

Informationen

zur politischen Bildung / izpb



321 1/2014

B6897F

Zeitalter der Weltkriege



Inhalt



16



40



5



26

| | |
|--------------------------------------|-----------|
| Prolog | 4 |
| Wie die Weltkriege entstanden | 5 |
| Der Globale Krieg | 16 |
| Der Totale Krieg | 26 |
| Völkermord | 40 |
| Der Krieg von unten | 48 |

| | |
|-----------------------------------|-----------|
| Wie die Weltkriege endeten | 58 |
| Erinnerung | 68 |
| Epilog | 78 |
| Zeittafel | 80 |
| Literaturhinweise | 82 |
| Internetadressen | 82 |

Editorial

2014 steht im Zeichen der Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkrieges, 2015 wird das Ende des Zweiten Weltkrieges in den Vordergrund des öffentlichen Gedenkens rücken.

Beide weltumspannenden Kriege haben Millionen Menschen das Leben gekostet und weite Teile Europas und Asiens verwüstet. Sie haben das 20. Jahrhundert entscheidend geprägt und sind eng aufeinander bezogen. So markieren die Jahre 1914 und 1945 Anfang und Ende einer Epoche, die in diesem Heft unter dem Titel „Zeitalter der Weltkriege“ betrachtet wird – nicht im Sinne einer Einheit, sondern zugunsten einer Analyse, die pointiert herausarbeitet, was das jeweils Charakteristische beider Weltkriege ausmacht, wo Gemeinsamkeiten, aber auch wo Unterschiede deutlich werden.

Unter dieser Maßgabe werden jeweils Entstehungsgeschichte, Verlauf, Ende und Folgen der beiden Weltkriege geschildert und einander gegenübergestellt. Ein Kapitel ist zudem der Wahrnehmung des Krieges an der Front, ein anderes der Erinnerung – im Schwerpunkt der europäischen Rezeption – gewidmet.

Trotz des zeitlichen Abstands und nach Jahrzehnten der Forschung und Beschäftigung mit den Weltkriegen sind viele Deutungen der Ereignisse weiterhin umstritten – zu eng sind sie verwoben mit dem Selbstverständnis der beteiligten Nationen und Generationen, zu tief waren die Verletzungen und Traumatisierungen, die die Kriege hervorriefen.

Notwendigerweise und dem Heftumfang geschuldet beschränkt sich die Schilderung auf die großen Linien und setzt Grundkenntnisse der Ereignisabläufe voraus. Sie setzt damit die bereits im Rahmen dieser Heftreihe veröffentlichten, grundlegenden Ausgaben zur Weimarer Republik, zum Nationalsozialismus und zur Nachkriegszeit fort.

Wir haben versucht, dem globalen Charakter beider Kriege und ihren weltweiten Schauplätzen mit der Zusammenstellung des Bildmaterials gerecht zu werden. Dieses Anliegen hat auch die Auswahl der Quellentexte geleitet. Dabei wurden erstmals auch Texte in englischer und französischer Sprache aufgenommen. Ein achtseitiger Kartenteil dient der Veranschaulichung.

Die modernen industrialisierten Massenkriege konfrontieren die Menschen mit Extremen, auch mit exzessiver Gewalt. Dies spiegeln auch die Illustrationen und die authentischen, bisweilen sehr drastischen Schilderungen von Zeitzeugen wider.

Deutlich wird der Krieg als zerstörerische Grenzerfahrung, die alle, die an ihm beteiligt sind, mit existenziellen Grundfragen konfrontiert und niemanden unverändert lässt. Die beiden Weltkriege haben vor Augen geführt, welche entsetzlichen Folgen Kriege in einer vernetzten Welt mit modernen technischen Möglichkeiten nach sich ziehen.

Aus dieser Erkenntnis ist nach 1945 der europäischen Gedanke erwachsen. Eine enge internationale Zusammenarbeit und die Bevorzugung ziviler Formen der Konfliktauslösung haben seither als positive Konsequenzen der Kriegserfahrungen an Bedeutung gewonnen und weiten Teilen Europas eine lange Friedensperiode beschert.

Christine Hesse



48



68

Der Autor Sönke Neitzel

83

Impressum

83

Hinweis in eigener Sache:

Die London School of Economics and Political Science will dieses Heft zum Forschungsgegenstand über die Wirkung von Printmedien auf das Geschichtsbild machen.

Wenn Sie beabsichtigen, das Heft im Schuljahr 2014/15 im Unterricht einzusetzen und Interesse haben, sich an der geplanten Studie zu beteiligen, bitten wir um Nachricht unter der E-Mail-Adresse s.neitzel@lse.ac.uk.

Bitte geben Sie dabei Ihren Namen und Ihre E-Mail-Adresse, die Anschrift Ihrer Schule, die Jahrgangsstufe Ihrer Klasse, den Schultyp und Ihr Bundesland an. Auch außerschulische Bildungseinrichtungen können sich an der Studie beteiligen.



Zwei Weltkriege und ihre Folgen prägen das 20. Jahrhundert. Schlachten, wie diese am 10. November 1914 bei Langemarck in Belgien, werden bereits während des Krieges ideologisch überhöht und propagandistisch instrumentalisiert. Aquarell von Rudolf Diederich, 1925

SÖNKE NEITZEL

Prolog

In der Rückschau zeigt sich, dass der Erste und der Zweite Weltkrieg eng miteinander verbunden sind, sie weisen aber auch Unterschiede auf. Der Krieg der Jahre 1914 bis 1918 war ein anderer Krieg als der der Jahre 1939 bis 1945.

Es begann 1914: Ein Krieg ungeahnten Ausmaßes, hochgerüstete Industrienationen schickten sich an, ihre Gegner in einem Meer aus Waffen und Soldaten zu erdrücken. Sie hinterließen ein „Menschenschlachthaus“, mit mehr als zehn Millionen Toten, weite Landstriche in Europa, Asien und Afrika wurden verwüstet. Und doch löste dieser Krieg keines der Probleme, derenwegen die Heere in den heißen Sommertagen 1914 in die Schlacht gezogen waren. Im Gegenteil: Als die Waffen schwiegen, saß der Hass der Völker und Nationen aufeinander tiefer denn je. Die Verlierer sann auf Rache, und manche Sieger glaubten, nicht genug erreicht zu haben. Die Welt kam nicht zur Ruhe. Revolutionen waren ausgebrochen, Monarchien waren gestürzt, Grenzen neu gezogen worden, gerade gegründete Republiken rangen um Stabilität.

Nur 25 Jahre nach dem Ersten begann der Zweite Weltkrieg. Nie zuvor und nie danach hat die Menschheit einen derart totalen Krieg geführt. Noch mehr Tote, noch mehr Verbrechen, noch mehr Verwüstung. Flucht und Vertreibungen von Millionen Menschen in Europa und Asien – die größte Völkerwanderung der Geschichte. Nach 1945 löst der Kalte den heißen Krieg ab. Erst 1990/91 wird auch dieser beendet.

Ohne den Ersten hätte es den Zweiten Weltkrieg nicht gegeben, beide Konflikte sind eng miteinander verzahnt. Jene

Politiker und Generäle, die zwischen 1939 und 1945 an den Schaltstellen der Macht saßen, waren vom Ersten Weltkrieg und seinen Folgen tief geprägt: Hitler, Churchill, Roosevelt, de Gaulle – die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Aber auch bei den ganz normalen Bürgern hatte der Weltenbrand tiefe Spuren hinterlassen. Der Siegeszug der Bolschewiki in Russland, der Aufstieg von Faschismus und Nationalsozialismus in Italien und Deutschland waren eine Folge davon.

War die Zeit von 1914 bis 1945 also in Wirklichkeit ein einziger großer Konflikt, unterbrochen nur von kurzen Pausen? Ein zweiter dreißigjähriger Krieg so wie der von 1618 bis 1648? Ausgetragen von denselben Kontrahenten, um derselben Ziele wegen? Doch diese These lässt sich so nicht aufrechterhalten: So eng die Weltkriege miteinander verbunden waren, so unterschiedlich waren sie auch. Hitlers Plan zur Neuordnung Europas mit der Ermordung der Juden und der Versklavung zahlreicher Völkerschaften war in seiner monströsen Radikalität im Ersten Weltkrieg schlicht nicht vorstellbar. Gewiss gab es auch damals Verbrechen und Verwüstung – man denke nur an den Massenmord an den Armeniern. Und doch kämpften die Monarchen der Jahre 1914 bis 1918 einen anderen Krieg als die Diktatoren der Jahre 1939 bis 1945. Das internationale Mächtesystem sollte nach dem Willen der Kontrahenten des Ersten Weltkrieges weitgehend erhalten bleiben. Zudem: Die Zeit von 1919 bis 1939 war nicht bloß eine Zwischenkriegszeit. Der Frieden hatte in dieser Zeitspanne eine Chance. Es war keinesfalls sicher, dass es zu einem erneuten globalen Krieg kommen würde. Man sollte Geschichte daher nicht vom Ende her betrachten, sondern vom Anfang. 1914 war die Zukunft offen, es gab viele Möglichkeiten, wie sie hätte verlaufen können.

Um den Gemeinsamkeiten, Verbindungen aber auch Unterschieden gleichermaßen gerecht zu werden, wird hier vom Zeitalter der Weltkriege gesprochen, nicht vom „zweiten dreißigjährigen Krieg“. Es wird beschrieben, wie alles begann und wie die Kriege endeten. Die Dimensionen der Totalität und der Globalität kommen ebenso zur Sprache wie die Frage, welchen Stellenwert diese Zeit heute in unserer Erinnerung hat.

SÖNKE NEITZEL

Wie die Weltkriege entstanden

Der Erste Weltkrieg war das Ergebnis einer europäischen Krise, an der viele Mächte ihren Anteil hatten. Zu Kriegsbeginn hatten sie meist keine klar formulierten Ziele. Die Krise des internationalen Mächtesystems ermöglichte es dem NS-Regime 1939, seinen Angriffskrieg zu beginnen.

Als am Silvesterabend 1899 in London, Berlin und St. Petersburg die Sektkorken knallten, ahnte niemand etwas von Verdun, Stalingrad oder Auschwitz. Die Bürger Europas erwarteten im neuen Jahrhundert kein „Menschenschlachthaus“ – das berühmte Buch des Hamburger Reformpädagogen und Schriftstellers Wilhelm Lamszus (1881-1965) mit dem Untertitel „Bilder vom kommenden Krieg“ wurde ja auch erst 1912 geschrieben. Um 1900 erlebte Europa in der Hochphase der ersten Globalisierung einen ungeahnten ökonomischen Wohlstand. Hätten die Zeitgenossen am 31. Dezember 1899 die Zukunft voraussagen sollen, sie hätten wohl auf ein kommendes Zeitalter von Wirtschaftskriegen getippt. Ganz so wie der österreichisch-ungarische Außenminister Agenor Graf Goluchowski, der am 20. November

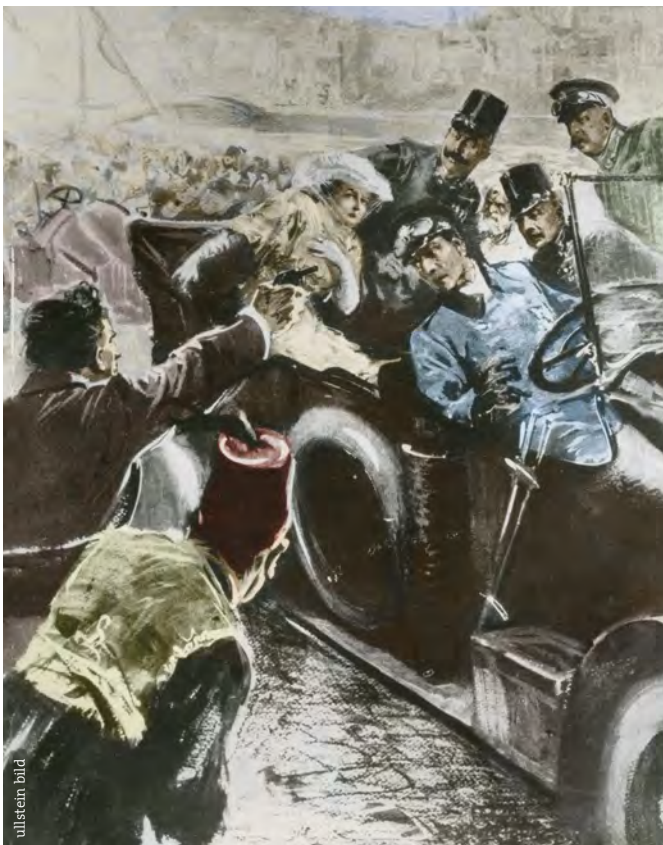
1897 in einer Rede gesagt hatte: „Wie das 16. und 17. Jahrhundert mit den religiösen Kämpfen ausgefüllt waren, wie im 18. Jahrhundert die liberalen Ideen zum Durchbruche kamen, wie das gegenwärtige Jahrhundert durch das Auftauchen der Nationalitäts-Fragen sich charakterisiert, so sagt sich das 20. Jahrhundert für Europa als ein Jahrhundert des Ringens ums Dasein auf handelspolitischem Gebiete an.“

Selbst als im Sommer 1914 die Nachricht vom Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand um die Welt ging, dachten die wenigsten daran, dass fünf Wochen später ein Weltkrieg ausbrechen könnte. In Großbritannien war man auf den drohenden Bürgerkrieg zwischen Protestanten und Katholiken in Irland konzentriert, der kaum noch zu verhindern schien. In Paris war alle Aufmerksamkeit auf den Prozess gegen die Frau von Finanzminister Joseph Caillaux gerichtet, die wenige Wochen zuvor in einer spektakulären Aktion einen Enthüllungsjournalisten niedergeschossen hatte. Der europäische Hochadel begab sich Anfang Juli 1914 wie jedes Jahr auf Sommerfrische in die Bäderorte. Und selbst der preußische Kriegsminister Erich von Falkenhayn hatte in jenen Tagen nichts Besseres zu tun, als mit Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg über drittrangige verfassungsrechtliche Fragen zu streiten. Etliche Historiker wie Michael Salewski, Holger Afflerbach oder Friedrich Kießling haben aus den vielen Friedensbeteuerungen jener Tage geschlossen, dass der Ausbruch eines großen Krieges im Sommer 1914 ein gänzlich unwahrscheinliches Szenario gewesen sei. Allerdings muss dann ja doch etwas schiefgelaufen sein.

Das Attentat von Sarajevo und die Julikrise

Der Anlass des Ersten Weltkrieges war ein denkbar dilettantisch vorbereitetes Attentat. Als der österreichische Erzherzog Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 – einem Sonntag – im Verlauf einer Bosnienreise auch Sarajevo einen Besuch abstattete, warteten vier junge Attentäter auf ihn. Nur durch einen unglaublichen Zufall – das Auto des Thronfolgers bog aufgrund eines Verständigungsfehlers falsch ab – gelang es dem 19-jährigen bosnischen Serben Gavrilo Princip zwei Schüsse abzugeben, die Franz Ferdinand und seine Frau Sophie töteten.

In Europa wurde der Anschlag als terroristischer Akt verurteilt, der Österreich-Ungarn das Recht auf Vergeltung gab. In Wien war man davon überzeugt, dass Belgrad für den Mord verantwortlich sei. In der Tat hatte der Chef des serbischen Geheimdienstes, Dragutin Dimitrijević-Apis, den Attentätern die Waffen geliefert, und auch der serbische Ministerpräsident Nikola Pašić ahnte etwas von den Anschlagplänen. Für das weitere Vorgehen Wiens war freilich die Haltung des deutschen Bundesgenossen entscheidend. Da ein Angriff auf Serbien die Gefahr eines Krieges



Hinter dem tödlichen Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie am 28. Juni 1914 sieht Wien Serbien und stellt Belgrad ein Ultimatum. Zeichnung von Felix Schwormstedt



„The Power behind. Austria at the ultimatum stage: I don't quite like his attitude. Somebody must be backing him.“ – englische Karikatur nach dem Ultimatum. Im Rücken des serbischen Hahns wacht der russische Bär.

mit dessen Schutzmacht Russland heraufbeschwor, musste man sich zunächst der Unterstützung Berlins versichern. Von dort kamen keine Appelle der Mäßigung, im Gegenteil: Sowohl Kaiser Wilhelm II. als auch Kanzler Theobald von Bethmann Hollweg machten am 5. und 6. Juli 1914 klar, dass es an Österreich-Ungarn liege, zu beurteilen, was geschehen müsse, um das Verhältnis zu Serbien zu klären. Wien könne „hierbei – wie auch immer [die] Entscheidung ausfallen möge – mit Sicherheit darauf rechnen, dass Deutschland als Bundesgenosse und Freund der Monarchie hinter ihr stehe“.

Dies war der vielzitierte „Blankoscheck“, mit dem Berlin den auf einen lokalen Krieg fixierten Bündnispartner, den man bislang im entscheidenden Moment stets zu bremsen verstanden hatte, losließ. Die Reichsleitung betonte gar, dass ein sofortiges Einschreiten Österreich-Ungarns gegen Serbien die radikalste und beste Lösung sei, zumal die internationale Lage für einen solchen Schritt momentan günstiger schein als in Zukunft. Wenn nun aber wirklich ein Angriff auf Serbien erfolgte, kam alles darauf an, wie sich das Zarenreich verhielt. Die Entscheidung über Krieg oder Frieden lag somit in Wien und in St. Petersburg, während sich Berlin durch den „Blankoscheck“ selbst die direkte Mitwirkungsmöglichkeit entzogen hatte und in der Julikrise erst spät und allzu halbherzig von dieser Haltung abwich. In Wien hatte man es jedoch nicht sonderlich eilig. Zahlreiche Soldaten waren im Ernteurlaub, aus dem man sie nicht ohne großen diplomatischen und volkswirtschaftlichen Schaden zurückerufen konnte. So wurde erst am 23. Juli in Belgrad ein Ultimatum übergeben, das ein Ende anti-österreichischer Propaganda und die Beteiligung österreichischer Behörden „an der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegungen“ sowie an der gerichtlichen Untersuchung des Attentates forderte. Diese Klauseln waren unannehmbar, da sie die Souveränität Serbiens unmittelbar tangierten.

Das Wiener Ultimatum an Belgrad schlug in den europäischen Hauptstädten ein wie eine Bombe. Wenngleich hier und da durchgesickert war, dass harte Forderungen aufgestellt werden würden, begannen die Ministerpräsidenten, Außenminister und Diplomaten nun zu begreifen, dass sich Europa auf einen großen Krieg zubewegte. In der Sommerhitze der Hauptstädte verbreitete sich hektische Betriebsamkeit. In rasender Geschwindigkeit eskalierte in der letzten Juliwoche die Lage. Die serbische Regierung verfasste am 25. Juli ein demutsvolles Antwortschreiben, das Kaiser Wilhelm II. zu der Bemerkung veranlasste, dass noch nie ein Staat so zu Kreuze gekrochen sei und damit der Grund für einen Krieg ja wohl entfallen sei. Da das Ultimatum aber nicht wie gefordert bedingungslos angenommen wurde, brach die Donaumonarchie die diplomatischen Beziehungen ab, machte einen Teil ihrer Truppen mobil und erklärte Serbien am 28. Juli 1914 den Krieg.

Einen Tag später beschloss die österreichisch-ungarische Artillerie Belgrad, um eine noch immer mögliche friedliche Lösung des Konfliktes zu torpedieren. Ein neuer Balkankrieg war ausgebrochen, seit 1912 der dritte. Noch war es nur ein lokaler Krieg, wie es seit 1815 in Europa viele gegeben hatte. Doch machte das mit Serbien liierte Russland am 30. Juli seine Truppen mobil. Deutschland, das seinen Verbündeten Österreich-Ungarn nicht im Stich lassen wollte, wertete dies als eindeutige Absicht zum Krieg, mobilisierte seinerseits und erklärte Russland am 1. August den Krieg. Es folgte schließlich die Kriegserklärung an das mit dem Zarenreich verbündete Frankreich. Der deutsche Kriegsplan sah zuerst nämlich einen Angriff im Westen vor, um sich nach einem entscheidenden Sieg gen Osten zu wenden. Damit hatte sich der lokale zum kontinentalen Krieg ausgeweitet. Schließlich erklärte das mit Russland und Frankreich verbündete Großbritannien am 4. August Deutschland den Krieg. Offiziell, weil deutsche Truppen mittlerweile auch in Belgien einmarschiert waren. Eigentlich ging es aber darum, in diesem großen Krieg nicht abseits zu stehen und eine deutsche Dominanz auf dem Kontinent zu verhindern. Wenige Tage später folgten dann die Kriegserklärungen der britischen *Dominions* Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland. Der kontinentale Konflikt war zum Weltkrieg geworden.



Ausdruck der Siegesgewissheit und des Überlegenheitsgefühls in Deutschland ist diese Propaganda-Postkarte von 1914



Nach dem Habsburger Ultimatum ordnet der serbische König Peter I. die Generalmobilmachung an, die Extrablätter am 25. Juli 1914 in Belgrad verkünden. Drei Tage später erklärt Wien Serbien den Krieg.

Der Balkankonflikt 1912/13

Das Osmanische Reich erstreckte sich am Anfang des 19. Jahrhunderts noch bis weit nach Europa, Nordafrika und den Nahen Osten. Es hatte freilich den Höhepunkt seiner Macht seit langem überschritten, und die machtpolitische Erosion dieses Riesenreiches war seit dem griechischen Aufstand gegen die Türkenherrschaft 1821 auch ein zentrales Problem der europäischen Politik. Gelöst wurde diese sogenannte Orientalische Frage erst mit der Zerschlagung des Osmanischen Reiches und der Reduzierung auf ein türkisches Kerngebiet im Friedensvertrag von Lausanne 1923. Die Zurückdrängung der Osmanen wurde in Europa einerseits begrüßt. Sie warf aber auch zahllose neue Probleme auf, insbesondere auf dem Balkan. Auf dem Berliner Kongress 1878 wurde die Unabhängigkeit Serbiens, Montenegros, Rumäniens und bald darauf auch von Bulgarien anerkannt. Die nationalen Interessen der Balkanvölker spielten für die Großmächte aber auch fortan keine Rolle – ihnen ging es stets nur darum, eigene Machtinteressen zu wahren und die kleinen Balkanstaaten dabei zu instrumentalisieren. Österreich-Ungarn und Russland betrachteten die Region traditionell als ihr Einflussgebiet und gerieten darüber immer wieder in ernsthafte Konflikte.

Als im Herbst 1912 das Osmanische Reich in einen Krieg gegen Italien verwickelt war, nutzten die Balkanstaaten die Gunst der Stunde, um die europäische Türkei – Albanien, Thrakien und Makedonien – unter sich aufzuteilen. Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro schlossen einen Balkanbund und erklärten im Oktober 1912 dem Osmanischen Reich den Krieg. Die türkischen Truppen erlitten schnell eine Serie von Niederlagen, sodass notgedrungen eine territoriale Neuordnung des Balkans ins Auge gefasst werden musste. Wien wollte aber keinesfalls einen Machtzuwachs Serbiens akzeptieren. Dies wiederum verlangte das Zarenreich, das sich unterdessen zur Schutzmacht des serbischen „Brudervolkes“ aufgeschwungen hatte. Als Wien und St. Petersburg im November Kriegsvorbereitungen trafen, drohte die Lage zu eskalieren. Schließlich gelang es Großbritannien und Deutschland auf der Londoner Botschafterkonferenz am 17. Dezember 1912 die Lage zu entschärfen. Serbien erhielt keinen Hafen an der Adria – dies war eine Forderung Wiens –, und mit Albanien wurde ein

Pufferstaat an der strategisch wichtigen Straße von Otranto errichtet. Doch die Lage drohte erneut zu eskalieren, als Serbien und Montenegro am 23. April 1913 die strategisch wichtige türkische Festung Skutari einnahmen, die eigentlich Albanien zugeschlagen werden sollte. Österreich-Ungarn drohte mit militärischer Intervention, falls sich die Truppen nicht zurückziehen würden. Erneut funktionierte das deutsch-britische Krisenmanagement: Eine internationale Flottendemonstration, der Russland zustimmte, ohne sich an ihr zu beteiligen, verdeutlichte den Willen der Großmächte, diese Provokation nicht zu dulden. Die Türkei musste im Londoner Präliminarfrieden am 30. Mai 1913 schließlich dem Verlust fast ihrer gesamten europäischen Besitzungen zustimmen. Es blieb ihr nur ein kleiner Landstrich um Konstantinopel.

Der Friede hielt jedoch nicht lange. Rasch gerieten die Sieger über die Verteilung der Beute in Streit. Bulgarien fühlte sich insbesondere von Serbien hintergangen und griff am 29. Juni 1913 überraschend zu den Waffen. Der geplante Coup scheiterte jedoch. Gegen die Übermacht von Serben und Griechen hatten die Bulgaren keine Chance, zumal auch Rumänien und die Türkei die Gunst der Stunde nutzten und gegen Sofia marschierten. Deutschland, Großbritannien und Italien wirkten mäßigend auf Österreich-Ungarn ein, das ursprünglich Bulgarien unterstützen wollte, um weitere territoriale Gewinne Serbiens zu verhindern. So musste sich Wien damit abfinden, dass im Vertrag von Bukarest am 10. August 1913 Bulgarien den Großteil seiner Beute aus dem Ersten Balkankrieg wieder verlor. Rumänien erhielt den Südtail der Dobrudscha, die Türkei konnte durch den Erwerb Ostthrakiens wieder in Europa Fuß fassen. (siehe a. Karte IV)

Der eigentliche Sieger der Balkankriege war ohne Zweifel Serbien, das seine Machtstellung erheblich ausgebaut hatte und zu einer Mittelmacht mit großen Ambitionen aufgestiegen war. Unterstützt wurde es von Russland, hinter dem wiederum Frankreich und Großbritannien standen. Österreich-Ungarn, dies hatten die Balkankriege gezeigt, beobachtete mit Argusaugen, was in Serbien vor sich ging. Da hinter Wien der große Bundesgenosse Deutschland stand, war der Balkan ein Brandherd, der schnell einen kontinentalen Flächenbrand entfachen konnte.

Erinnerungen an den Kriegsbeginn

Alfred Bauer 1915, aus der Rückschau nach zehn Monaten

Es kam die Stunde, wo wir vor die Entscheidung gestellt wurden, ob wir bereit waren, die Nibelungentreue für den Freund vor aller Welt mit dem Schwerte zu beweisen.

Am (28.) Juni wurde Franz Ferdinand in Sarajewo von serbischen Meuchelmördern ermordet. Es war der Schlußstein eines lange und sorgsam vorbereiteten Gebäudes. Im ersten Augenblick waren wir uns der ungeheuren Bedeutung der That nicht völlig klar; erst als die Verhandlungen eine weitverzweigte politische Verschwörung aufdeckten, deren sämtliche Fäden in den serbischen Regierungskreisen zusammenliefen, da sah man plötzlich klar, denn daß hinter Serbien Rußland stand, darüber konnte kein Zweifel herrschen. Für Oesterreich konnte es jetzt nur noch heißen, biegen oder brechen; den unwürdigen Zuständen auf dem Balkan mußte ein für alle Mal ein Ende bereitet werden, wenn nicht das Ansehen Oesterreichs dauernd vernichtet sein sollte. [...] Rußland [...] erklärte offiziell, daß es bei dem Handel Oesterreichs mit Serbien „nicht uninteressiert“ bleiben könne. Von dem Augenblick an, als ich das las, war ich der festen Überzeugung, daß eine friedliche Lösung ausgeschlossen sei, denn von nun an konnte Rußland nicht mehr zurück, ohne sein Ansehen auf dem Balkan einzubüßen; mit dieser Erklärung hatte es sein Wort verpfändet. Nun nahm das Schicksal seinen Lauf; die Ereignisse folgten einander Schlag auf Schlag.

Es war am Sonnabend den 24. Juli, als die Nachricht von dem Ultimatum Oesterreichs und die Erklärung Rußlands von seiner Interessiertheit in Rothenfelde erschien. [...] Der nächste Tag, der Sonntag, brachte eine Verschärfung der Lage. Deutschland forderte Rußland auf, Oesterreich und Serbien ihre Privathändel allein ausfechten zu lassen; jede Einmischung seitens Rußland würde Deutschland veranlassen, Oesterreichs Sache zu der seinigen zu machen. Die Erregung im Volk stieg ungeheuer; jeder erkannte jetzt, um was es sich handelte. [...] [I]ch war mir klar darüber, daß wir nicht so leicht wieder einen Anlaß zum Kriege bekommen würden, der so wie dieser dem Volksempfinden entsprach, und die Volksstimmung ist einer der wichtigsten Faktoren eines modernen Krieges, wenn nicht der wichtigste. Wir schienen aber wieder im Begriff zu sein, wie schon oft, aus Friedensliebe den günstigsten Augenblick zu verpassen. Dieses Mal hatte ich aber

glücklicherweise die Thatkraft der Regierung unterschätzt, und ich sah bald, daß sie mit einer bewundernswerten Entschlossenheit unbeirrt ihren Weg ging. [...]

Aus dem Tagebuch des Dr. med. Alfred Bauer sen., „Der Weltkrieg, wie er sich spiegelte im Gehirn von Alfred Bauer, Stabs- und Regimentsarzt im Res. Inf. Rgt. 78 später Feldlazarett 6“, Eschau Elsass, Eintrag vom 17. Mai 1915 (beim Feldlazarett), Quelle: privat

H. V. Shawyer, No. 4142, 1st Bataillon, The Rifle Brigade, British Expeditionary Force über seine Erlebnisse auf dem Marsch durch Felixstowe, 5. August 1914

The place was full of holidaymakers lining the pavements to see us go by and come war, hell or high water they seemed determined to get a laugh out of things. Of course none of us could foresee the four terrible years that lay ahead of us, but I didn't feel too generously disposed to some of them. There were bunches of men in the doorways of the public houses holding up their foaming tankards at us as we slogged along – mocking us! And there were we under the weight of all our equipment and not a wink of sleep had we had the night before. Of course a lot of them were young – young enough to be feeling the weight of a full pack on their own backs before long. I often wondered if they were laughing then!

But most of the people couldn't do enough for us, and they were pretty loud in the doing of it. Cheering, shouting, singing, waving their handkerchiefs, and showering us with sweets and packets of cigarettes. Some of the young girls were even pelting us with flowers as if we were blooming Spaniards or something. One man rushed out of a newsagent's with his arms full of copies of the morning papers – he must have bought up the shop! He was running alongside us and the lads were grabbing the papers as fast as he could hand them out. And the cheering and yelling!

I was on the outside of a flank of four. I turned up my head and found myself inches away from a woman who was staring straight into my face. Being nineteen and bashful I was terrified that she was going to kiss me – some fellows were surrounded by women kissing them! – but she didn't. She just put her hand up to her mouth and as I went by I could see that she had tears in her eyes. [...]

Lyn Macdonald, 1914. The Days of Hope, Penguin Books / Random House, London 1989, S. 48 f.



Die Aufschrift auf dem Zug zeigt den Weg: Es soll nach Paris gehen. Abfahrt eines Truppentransports auf einem Berliner Bahnhof im August 1914



1939 ist das Ziel britischer Soldaten Berlin. Mit „Here we come Adolf“ und „Hitler, we're on the way“ ziehen sie gegen NS-Deutschland in den Krieg.



Welches Ausmaß das Sterben im Krieg annehmen sollte, ist vielen unvorstellbar. Zahlreiche junge Männer ziehen – wie hier in England – begeistert in den Ersten Weltkrieg.



Jedoch nicht alle sehen dem Krieg freudig entgegen. Max Beckmanns Werk „Die Kriegserklärung“ von 1914

Stimmung beim Kriegsbeginn 1914 ...

[...] Sonnabend den 1. August. [...] Daß die Kriegserklärung kam, darüber bestand kein Zweifel, man wußte nur nicht, heute oder morgen. [...] [Am Schaufenster der] Redaktion des Osnabrücker Tageblatts [...] wurden die neuesten Telegramme angeschlagen, und die Menschenmenge staute sich davor in Erwartung eines besonderen Ereignisses. Auch meine Blicke hingen wie gebannt an dem Fenster [...] und plötzlich erschienen kurz nach 6 Uhr [...] in handgroßen Buchstaben die kurzen aber inhaltsschweren Worte: „S.M. der Kaiser und König haben die Mobilmachung von Heer und Flotte angeordnet. I. Mobilmachungstag Sonntag der 2. August.“

Nun war es also so weit; still und ernst nahm die Menge die Botschaft auf; und bei den jungen Leuten sah man Erregung, die sich gern in Hurrahrufen Luft gemacht hätte. [...] Ja, jetzt hatten wir den Krieg, den Weltkrieg, in dieser Minute war es auch in der entlegensten Poststation Deutschlands bekannt, daß er unabänderlich war. Daß er in der Tat nicht zu umgehen gewesen war, das wußte jeder, das merkte man allen Menschen an, die nun mit fester Entschlossenheit nach Hause eilten, um ihr Haus zu bestellen, ihre Angelegenheiten zu ordnen und dann mit ruhigem Gewissen zu den Fahnen strömten, um ihren Platz einzunehmen und ihre Pflicht zu tun. [...] Ich hatte ein Gefühl der Befreiung, der Lösung von einer ungeheuren Spannung; nun, wo es kein „zurück“ mehr für uns gab, da lag unser Weg klar vor uns, und das gab mir das Gefühl der Ruhe und Sicherheit. [...]

Mit 3maligem brausenden Hurrah, unter Mützenschwenken und den Klängen der Wacht am Rhein fuhren wir aus dem Bahnhof, und nun begann ein Triumphzug sonder Gleichen. [...] Als wir so durch die jubelnden Städte und Landschaften fuhren, an jedem Fenster und an jeder Hecke standen Menschen und winkten uns zu, da quoll auch in unsern Herzen die Begeisterung hoch empor, und wir sprachen zu gleicher Zeit denselben Gedanken aus: „Könnte man das doch noch erleben, daß man wieder zurückkäme und erzählen könnte von diesen herrlichen Eindrücken“. [...]

Aus dem Tagebuch des Dr. med. Alfred Bauer sen., „Der Weltkrieg, wie er sich spiegelte im Gehirn von Alfred Bauer, Stabs- und Regimentsarzt im Res. Inf. Rgt. 78 später Feldlazarett 6“, Eschau Elsass, Eintrag vom 17. Mai 1915 (beim Feldlazarett), Quelle: privat

Wilhelm Dettmer, geb. 1898:

Ich weiß noch, als der Krieg erklärt wurde, habe ich meinen Vater das einzige Mal im Leben weinen sehen. Er war gedienter Soldat und wusste, was Krieg bedeutete. Er wurde jetzt nicht mehr Soldat, erstens weil er sich beim Militär einen Bruch geholt hatte und zweitens war er auch zu alt. Er war 1871 geboren, damals also schon

43 Jahre alt. Aber das hat ihn doch so erschüttert und mitgenommen, dass er geweint hat. Wir als Kinder haben hurra gerufen. [...]

Wolf-Rüdiger Osburg, Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer, Osburg Verlag Hamburg 2009, S. 101

... und 1939

Berlin, 3. September 1939

Ich stand am Wilhelmplatz, als die Lautsprecher gegen Mittag plötzlich verkündeten, daß England Deutschland den Krieg erklärt habe. Etwa 250 Menschen hatten sich in der Sonne versammelt. Sie hörten gespannt zu. Nach Beendigung der Durchsage gab es nicht einmal ein Murmeln. Sie standen unverändert dort. Betäubt. Die Leute können es noch nicht fassen, daß Hitler sie in einen Weltkrieg geführt hat.

Wiliam L. Shirer, Berliner Tagebuch. Aufzeichnungen 1934-41, A. d. Amerikanischen und hg. von Jürgen Schebera. Aufbau-Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1994, für die Übersetzung

3. September [...]

[...] Volksstimmung absolut siegesgewiß, zehntausendmal überheblicher als 14. Dies gibt entweder einen überwältigenden, fast kampflösen Sieg, und England und France sind kastrierte Kleinstaaten, oder aber eine Katastrophe, zehntausendmal schlimmer als 1918. Und wir mitteninne, hilflos und wahrscheinlich in beiden Fällen verloren. [...] Und doch zwingen wir uns, und es gelingt auch auf Stunden, unsern Alltag weiterzuleben: vorlesen, essen (so gut es geht), schreiben, Garten. Aber im Hinlegen denke ich: Ob sie mich diese Nacht holen? Werde ich erschossen, komme ich ins Konzentrationslager? [...]

4. September [...]

[...] Heute früh Bestätigung durch den Briefträger. Der Mann entsetzt: „Ich bin 1914 verschüttet worden und muß nun als Landwehrmann wieder heraus. Ist das notwendig gewesen, ist das menschlich? Sie sollten die düsteren Gesichter der Truppentransporte sehen – anders als 14. Und haben wir 14 mit Knappheit der Lebensmittel begonnen? Wir müssen unterliegen, es kann nicht wieder vier Jahre dauern“ – Im Bienertpark der Krämer Berger, Soldat von 1914, jetzt Funker: „Sie haben es gut jetzt!“ – „Ich? Ich rechne mit Totgeschlagenwerden.“ – „Sie sind aus allem heraus – wir armen Hunde müssen wieder ran!“ [...]

Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945. Hg. v. Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. Aufbau Verlag, Berlin 1995

Die Schuldfrage

Bereits in den Julitagen 1914 – also noch bevor der erste Schuss gefallen war – stellten sich Zeitgenossen die Frage, wie es zu der folgenschweren Eskalation hatte kommen können. Und vor allem: Wer war der Schuldige? Zunächst zeigte jeder auf den anderen, und die Debatte kam nicht recht voran. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg legte der Hamburger Historiker Fritz Fischer mit zwei Aufsehen erregenden Büchern neue Dokumente vor, die beweisen sollten, dass Deutschland den Krieg geplant und gezielt im Sommer 1914 begonnen habe. Schließlich nahmen Historiker immer mehr Aspekte des Kriegsbeginns unter die Lupe: die Rolle Österreich-Ungarns, dann Frankreichs, Großbritanniens und zuletzt auch Russlands und Serbiens. Hinzu kamen die innenpolitischen Verwerfungen, der Einfluss herausragender Persönlichkeiten, der öffentlichen Meinung oder bestimmter gesellschaftlicher Gruppen.

Heute liegen Studien aller denkbaren methodischen Ausrichtungen zum Kriegsbeginn vor: Diplomatie-, sozial- und kulturgeschichtliche Arbeiten sind darunter ebenso wie Biografien oder Gesellschaftsanalysen. Es gibt Bücher, die die langen Wege in den Ersten Weltkrieg analysieren, ebenso wie solche, die mehr die Ereignisse unmittelbar vor dem Ausbruch im Blick haben. In den vergangenen 100 Jahren ist der Beginn des Ersten Weltkrieges in jeder denkbaren Variante durchdacht und analysiert worden. Der australische Historiker Christopher Clark hat zu Recht bemerkt, dass es mittlerweile mehr Bücher und Aufsätze über den Kriegsbeginn gibt, als ein Mensch in seinem Leben lesen kann. 1990 sollen es bereits über 25 000 gewesen sein – mittlerweile dürften einige Tausend hinzugekommen sein. Eine abschließende, unstrittige Erklärung, warum es 1914 zum Weltkrieg kam, hat sich aber noch immer nicht finden lassen.

Die Vielzahl der Forschungen macht deutlich, dass es viele verschiedene Perspektiven auf die Entstehung des Ersten Weltkrieges gibt. Aus deutscher Sicht stellen sich die Dinge anders dar als aus serbischer; aus Sicht deutscher Sozialdemokraten anders als aus Sicht der britischen Liberalen; für Kaiser Wilhelm II. anders als für den russischen Zaren. Sobald man seinen Blickwinkel verändert, ergibt sich eine andere Perspektive. Es gibt also nicht *die* Geschichte vom Kriegsbeginn, dazu ist das ganze Phänomen zu kompliziert. Doch ist es möglich, einen Schuldigen zu benennen? Fritz Fischer ist es nicht gelungen nachzuweisen, dass Deutschland den Krieg seit 1912 bewusst geplant hat. Allerdings hätte Österreich-Ungarn ohne seinen mächtigen Bündnispartner nie gehandelt. Also ohne den deutschen „Blankoscheck“ kein Erster Weltkrieg. Aber auch Russland hätte ohne Frankreich keinen Krieg mit Deutschland riskiert – also ohne die französischen Ermutigungen an St. Petersburg im Juli 1914 kein Erster Weltkrieg. Und Frankreich hätte wohl nicht so agiert, wenn es nicht sicher mit dem Eingreifen Großbritanniens gerechnet hätte. Und wenn Russland und Frankreich ihre Außenpolitik nicht an Serbien gebunden hätten – für das sie sich vor 1912 herzlich wenig interessiert hatten –, hätte der Brandherd auf dem Balkan niemals ganz Europa in Flammen setzen können. Und natürlich hätte die serbische Regierung das Attentat in Sarajevo verhindern können.

Jede der beteiligten Mächte hatte es im Juli 1914 in der Hand, ohne wesentlichen Ansehensverlust die Eskalation der Lage zu verhindern. Und wengleich niemand einen Weltkrieg wollte, so spielten die Entscheidungsträger in den europäischen Hauptstädten doch mit dem Feuer. Sie waren wohl keine „*Sleepwalkers*“ (engl. für Schlafwandler), wie Christopher Clark

Der „Kriegsrat“ 1912 – Auftakt zum Weltkrieg?

Wilhelm II. hatte ins Berliner Schloss „befohlen“: am Sonntag, den 8. Dezember 1912, 11 Uhr. Anwesend waren der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Großadmiral Alfred von Tirpitz, der Chef des Admiralstabs, Vizeadmiral August von Heeringen, sowie der Chef des Generalstabs, General der Infanterie Helmuth Johannes Ludwig von Moltke (der Jüngere). [...]

Der Chef des Kaiserlichen Marinekabinetts, Admiral Georg Alexander von Müller, war ebenfalls zugegen und hielt am Abend über die Besprechung in seinem Tagebuch fest, dass „Seine Majestät“ beunruhigt gewesen sei. Der Botschafter in London, Karl Max Fürst von Lichnowsky, hatte ihm mitgeteilt, Lord Haldane – das „Sprachrohr“ des britischen Außenministers Sir Edward Grey – habe dem deutschen Diplomaten bedeutet, „dass England, wenn wir Frankreich angriffen, unbedingt Frankreich beispringen würde, denn England könne nicht dulden, dass die *Balance of power* in Europa gestört werde“. Der Kaiser begrüßte „diese Mitteilung als erwünschte Klärung der Situation denjenigen gegenüber, die sich von Pressefreundlichkeiten der letzten Zeit Englands sicher fühlten“.

Das war eine kaiserliche Spitze gegen Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg und gegen den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Alfred von Kiderlen-Wächter, die sich einen regionalen Ausgleich erhofften durch die am 3. Dezember in London eröffnete internationale Botschafterkonferenz. [...] (siehe S. 7)

Ohne die politische Reichsleitung hinzuzuziehen, erläuterte der Kaiser seine Sicht der Dinge: „Österreich müsse den auswärtigen Slaven (den Serben) gegenüber kraftvoll auftreten, sonst verliere es die Macht über die Slaven“ in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Wenn Russland die Serben stütze, „wäre der Krieg auch für uns unvermeidlich“. Man müsse sich um Verbündete für Österreich kümmern: Bulgarien, Rumänien, Albanien und „auch vielleicht die Türkei“. Träten diese Mächte auf Österreichs Seite, „dann seien wir soweit frei, um den Krieg mit ganzer Wucht gegen Frankreich zu führen“. Die Flotte müsse sich nun auf den Krieg gegen England einrichten. Der durch Heeringen „im letzten Vortrag erörterte Fall eines Krieges gegen Russland allein werde nach der Haldane'schen Erklärung außer Betracht bleiben“. Stattdessen komme es zum Unterseebootkrieg gegen englische Truppentransporte in der Schelde beziehungsweise bei Dünkirchen sowie zum „Minenkrieg in der Themse“. Daher forderte der Kaiser von Tirpitz „schleunige Mehrbauten von U-Booten“.

Moltke meinte, ein Krieg sei unvermeidbar, „je eher je besser“. Auch sollte „durch die Presse besser die Volkstümlichkeit eines Krieges gegen Russland“ vorbereitet werden. Tirpitz warf ein, „dass die Marine gern das Hinausschieben des großen Kampfes um 1½ Jahre sehen würde“. Moltke erwiderte, „die Marine würde auch dann nicht fertig sein und die Armee käme in immer ungünstigere Lage, denn die Gegner rüsteten stärker als wir, die wir mit dem Gelde sehr gebunden seien“. Müllers Resümee der Besprechung lautete: „Das Ergebnis war so ziemlich 0.“

Kaum ein anderes Schriftstück hat in den 1960er-Jahren eine größere Rolle in der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Ursachen des Ersten Weltkrieges gespielt. Die Befürworter der These, dass das Deutsche Reich

1914 einen Angriffskrieg geplant habe, stützten sich auf jene Zusammenkunft, die Bethmann Hollweg abschätzig einen „Kriegsrat“ nannte. Fritz Fischer sprach in dem Buch „Krieg der Illusionen“ (1969) von einem vollständigen Stimmungsumschwung im Dezember 1912 in Deutschland und von einem „vertagten Krieg“. Allerdings schränkte er aufgrund der abschließenden Bemerkung aus dem Müller-Tagebuch über das „ziemlich Null“-Ergebnis ein: „Dem Kriegsentschluss entsprachen keine konkreten Überlegungen über die Voraussetzungen einer erfolversprechenden Eröffnung des Krieges.“ [...]

Michael Salewski machte vor einem Jahrzehnt in seiner Geschichte des Ersten Weltkrieges darauf aufmerksam, dass sich nirgendwo aus der Müller-Quelle der Wunsch herauslesen lasse, „den Krieg ohne Grund und gleichsam ex officio vom Zaun zu brechen“. [...]

Demgegenüber stellte John C.G. Röhl, Verfasser einer dreibändigen Biographie über Wilhelm II., 2008 fest, dass sich „die militärpolitische Besprechung jenes Sonntagvormittags reibungslos in einen Entscheidungsprozess einbetten“ lasse, der 1914 in die Katastrophe führte. „Den Gegnern Fischers wäre es leichter gefallen, seine These von der Vertagung des Krieges zu widerlegen, wäre nicht der Weltkrieg just zu dem im Dezember 1912 anvisierten Zeitpunkt“ herbeigeführt worden, unmittelbar nach dem Ausbau des Nord-Ostsee-Kanals (Kaiser-Wilhelm-Kanals) und auf dem Wege eines „Rassenkrieges“ zwischen Österreich und Serbien.

Differenzierter urteilt Preußen-Kenner Christopher Clark jüngst in der Studie „*The Sleepwalkers. How Europe went to war in 1914*“. Bethmann Hollwegs Bemerkung über den „Kriegsrat“ sei „ironisch“ gewesen, denn nicht auf den Kaiser, sondern auf den Kanzler sei es angekommen. Unmittelbare Folgen habe die Besprechung nicht gehabt, weil weder die von Moltke empfohlene Propagandaoffensive noch eine wirtschaftliche Vorbereitung auf einen Waffengang erfolgt sei. Das Treffen sei vielmehr eine „Episode“ gewesen, und Wilhelm II. habe sich schon im Januar 1913 wieder beruhigt.

Rainer Blasius, „Je eher, je besser“, meinte Moltke“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. Dezember 2012

Militarismus in Europa

[...] Krieg war um 1913 zwar ein akzeptiertes Mittel der Politik, das aber keineswegs bedenkenlos ins Kalkül gezogen wurde [...].

[...] Das Militär verfügte in den meisten europäischen Staaten über ein hohes Ansehen und diente als Vorbild für Jugendorganisationen. Staatliche Festakte kamen kaum ohne Militärparaden aus, Veteranenverbände hielten die Erinnerung an vergangene Kämpfe aufrecht. Gleichwohl lässt sich diese große Präsenz des Militärischen nicht einfach als Zustimmung zum Krieg werten. [...]

Militärische Traditionsvereine, die häufig in die lokale Festkultur integriert waren, erinnerten an militärische Werte und die kriegerische Geschichte. Veteranen genossen vor allem in Deutschland und Frankreich ein hohes Ansehen. Auch wenn sie vor einem Krieg warnten, weil sie seine Schrecken kennengelernt hatten, verbreiteten sie populäre Kriegererzählungen. Daneben existierten zwar zahlreiche unabhängige Jugendverbände, die sich vom militaristischen Gedankengut distanzierten. Doch auch sie waren bereit, die Nation zu verteidigen, sollte es zu einem Krieg kommen. In der Tat gehörten große Teile der eu-

ropäischen Jugend paramilitärischen Verbänden an. Der 1911 gegründete Jungdeutschlandbund erfreute sich der tatkräftigen Unterstützung der Armee. Er gab die „Jungdeutschland-Post“ heraus, in der es 1913 hieß: „Still und tief im deutschen Herzen muß die Freude am Krieg und ein Sehnen nach ihm leben, weil wir der Feinde genug haben.“ Auch in Frankreich erfreuten sich die *sociétés de préparation militaire* staatlichen Beistands. Beide Staaten banden die Jugendorganisationen um 1910 bei offiziellen Festakten verstärkt ein. In Großbritannien gab es in *public schools* und Universitäten ein militärisches Training, das auch bei den 1908 vom britischen General Robert Baden-Powell gegründeten *boy scouts* eine Rolle spielte.

Solche Entwicklungen riefen Kritik hervor. 1913 wurde in Den Haag der „Friedenspalast“ eingeweiht, in dem das auf den Haager Friedenskonferenzen ins Leben gerufene Schiedsgericht zur friedlichen Beilegung internationaler Konflikte seinen Sitz nahm. Die Konferenzen hatten 1899 und 1907 stattgefunden und waren von Ideen der Friedensbewegungen inspiriert worden. Norman Angell, Jan Bloch, Ludwig Quidde, Charles Richet und Bertha von Suttner bildeten die publizistische Speerspitze des Pazifismus. Sie widersprachen der Ansicht von Militaristen wie Friedrich von Bernhardi und Gustave Le Bon, der Krieg sei ein natürliches Phänomen und wirke sich positiv auf die Entwicklung der Menschen aus. Die Pazifisten betonten vielmehr seine fatalen Auswirkungen. [...]

In den militärischen Planungen aller Großmächte wurde betont, dass der Krieg von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung unterstützt werden müsse – anders wäre ein moderner Volkskrieg nicht zu gewinnen. [...] Die französische Regierung versuchte, für die großen Armeerüstungen von 1913 die Unterstützung breiter Bevölkerungsteile zu gewinnen, indem sie die Angst vor einem deutschen Überraschungsangriff, einer *attaque brusquée*, schürte. Da diese Kampagne in Wahrheit hauptsächlich innenpolitische Motive hatte – sie sollte die Exekutive stärken und richtete sich gegen die Linke –, trug sie eher zur gesellschaftlichen Spaltung als zur Versammlung der Öffentlichkeit hinter der Rüstungspolitik der Regierung bei. Zudem verschärfte sie den ohnehin erstarkenden Nationalismus und kräftigte die rechtsnationalen Verbände wie die *Ligue d'Action française*. In Deutschland hatten sich solche Verbände schon früher als gefährlich erwiesen. Sie forderten eine nationale Politik und agitierten offen für den Krieg, zur Not auch gegen die Reichsleitung. Daher war Kanzler Bethmann Hollweg äußerst zurückhaltend, 1913 eine Kampagne für die Aufrüstung zu entfesseln. Gleichwohl war der Geist aus der Flasche. Im Zuge der Rüstungsdebatte gründete sich der Deutsche Wehrverein, der zusammen mit dem Alldeutschen Verband oder dem Flottenverein (mit 1,1 Millionen Mitgliedern) und Teilen der Presse ins nationalistische Horn blies. In Großbritannien propagierten *Navy League* und *National Service League* (zusammen 300 000 Mitglieder) weitere Rüstungsanstrengungen und sorgten dafür, dass das Militär an Ansehen gewann. Waren manche dieser Verbände mit Billigung der Regierungen entstanden, wurde die Politik durch deren Agitation nun erheblich unter Druck gesetzt. Indem die nationalistischen Vereinigungen immer wieder die Notwendigkeit eines Krieges betonten, wollten sie die Kriegsbereitschaft erhöhen. Gegen eine solche bellizistische Stimmungsmache bezog vor allem die sozialistische und liberale Presse deutlich Position. [...]

Christoph Nübel, „Bedingt kriegsbereit. Kriegserwartungen in Europa vor 1914“, in: APuZ 12/2013, S. 24 ff.

Europäische Bündnissysteme

Den Kern des europäischen Mächtesystems bildeten im 19. Jahrhundert die fünf Großmächte Großbritannien, Frankreich, Preußen-Deutschland, Österreich [seit 1867 Österreich-Ungarn] und Russland. Je nach Situation und Interessenlage gingen sie Allianzen ein, die zeitlich freilich begrenzt waren und deren Konstellationen sich rasch wieder verändern konnten. 1879 schlossen das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn den Zweibund ab und gingen damit zum ersten Mal ein langfristiges Bündnis ein, 1882 folgte ein Abkommen der beiden Länder mit dem Königreich Italien (Dreibund), 1894 schlossen Frankreich und Russland eine politisch-militärische Allianz. An den Grundkonstellationen der internationalen Beziehungen änderte dies noch wenig, da es sich um Defensivbündnisse handelte, die nur wirksam wurden, falls ein Partner von einer dritten Partei angegriffen wurde.

In den 1890er-Jahren begannen sich die internationalen Beziehungen jedoch grundlegend zu wandeln. Der Hochimperialismus infiltrierte zunehmend die öffentliche Meinung und die Politik der Großmächte. Sozialdarwinismus, übersteigertes Prestigedenken und überschäumender Nationalismus nährten überall in Europa die Vorstellung, in einem erbarmungslosen Wettkampf zu stehen, in dem sich nur der Stärkste würde behaupten können. Die Idee der friedlichen Koexistenz fand immer weniger Befürworter, bald gab es nur noch Freund oder Feind.

Großbritannien, das sich im 19. Jahrhundert traditionell von längerfristigen Bündnissen ferngehalten hatte, gab seine bisherige Politik der selbstgewählten diplomatischen Isolation auf und schloss zwischen 1902 und 1907 eine Reihe von Allianzen, um sein von allen Seiten bedrohtes *Empire* abzusichern. Den Auftakt markierte 1902 ein Pakt mit Japan, um die Position gegenüber dem Angstgegner Russland zu stärken. 1904 räumten Großbritannien

und Frankreich ihre Streitigkeiten in Afrika aus, über die es 1898 fast zum Krieg gekommen war. Dieses Übereinkommen war mehr als nur ein Vertrag über die Abgrenzung kolonialer Einflusszonen. Er wurde schon damals als *Entente cordiale* bezeichnet, ein Begriff, der den Nagel auf den Kopf traf. Denn Großbritannien und Frankreich rückten fortan immer näher zusammen. Es gab geheime Militärplanungen und politische Absprachen. Obwohl London formal nicht an Paris gebunden war, entwickelte sich die *Entente cordiale de facto* zu einem richtigen Bündnis. Der Kriegseintritt auf Seiten Frankreichs am 4. August 1914 war eine logische Folge. Befördert wurde diese Entwicklung durch das immer unruhiger und taktloser agierende Deutsche Reich, das lautstark seine Rolle als neue Weltmacht einforderte.

1907 schloss London dann auch mit St. Petersburg einen Vertrag über den Interessenausgleich im Mittleren Osten, vor allem in Persien. Das Abkommen führte Großbritannien an das französisch-russische Bündnis heran. Erneut gab es zwischen den drei Ländern zwar keine formale Übereinkunft, gleichwohl aber die Überzeugung, in internationalen Fragen möglichst gemeinsam zu handeln und vor allem den Zweibund zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn in Schach zu halten. De facto war 1907 also eine *Triple Entente* entstanden.

Als Folge der Krise um die Annexion der bis dahin völkerrechtlich zum Osmanischen Reich gehörenden Gebiete von Bosnien und Herzegowina durch Österreich-Ungarn 1908 und infolge der beiden Balkankriege 1912/13 (s.a. Karte IV) festigte sich die Loyalität unter den Bündnispartnern immer mehr. Aus anfangs eher losen Defensivbündnissen und Kolonialverträgen formten sich zwei Blöcke – hier die *Triple Entente*, dort der Zweibund –, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges wie Antipoden gegenüberstanden. Das internationale System hatte seine Flexibilität verloren. (siehe a.kl. Karte I)



Zu Beginn des Ersten Weltkrieges sehen Viele in dem jeweils Anderen den Bösen, vor dem es das eigene Volk zu schützen gilt. Propaganda-postkarte nach einem Entwurf von C.H. Münch (li.), Karikatur von Pierre Chatillon in „L'Europe anti-prussienne“ 1914

meinte, sondern Zocker. In ihrem riskanten Vabanquespiel war der Krieg für sie ein letztes Mittel der Politik.

Der Krieg war also das Ergebnis einer europäischen Krise, deren Ursachen mit dem Hochimperialismus, den sich immer weiter verschlechternden internationalen Beziehungen und schließlich den innenpolitischen und sozialen Krisen weit zurückreichten und an der alle ihren Anteil hatten. Eine besondere Rolle spielten dabei die Entscheidungsträger in den europäischen Hauptstädten – jeweils eine Gruppe von fünf bis zehn Personen (Monarchen, Kanzler, Außen- und Kriegsminister, Generalstabschefs) –, für die der Erhalt des Friedens keine Priorität besaß. Für Männer wie den deutschen Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg, den österreichisch-ungarischen Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf, den russischen Außenminister Sergej Dmitriewič Sazonov, den französischen Präsidenten Raymond Poincaré oder den britischen Außenminister Edward Grey war Krieg im Sommer 1914 gewiss nicht das einzige, aber doch ein legitimes, teilweise sogar ein wünschenswertes Instrument zur Verbesserung der außenpolitischen Lage. Geradezu fatal wirkte sich aus, dass jeder dem anderen unterstellte, ein Bösewicht zu sein. Niemand von den Entscheidungsträgern war willens, das eigene Handeln kritisch zu reflektieren und sich in die Lage des anderen hineinzusetzen. So blieb im Sommer 1914 nichts mehr von dem auf Konsens und Ausgleich angelegten Wiener System übrig, das 1815 nach dem Ende der Napoleonischen Kriege von den Großmächten etabliert worden war. So lautet zumindest eine Lesart, die einen Konflikt rückblickend als sehr wahrscheinlich erachtet.

Andere Interpretationen stellen dem internationalen Mächtesystem am Vorabend des Ersten Weltkrieges hingegen bessere Noten aus. Schließlich habe es 43 Jahre lang einen großen Krieg in Europa verhindert und dem Kontinent damit eine der längsten Friedensperioden seiner Geschichte beschert. Und wenn es im Juli 1914 nicht zum großen Knall gekommen wäre, so argumentieren manche, hätte Europa die Gefahrenzone hinter sich gelassen. Schließlich sei abzusehen gewesen, dass sich das deutsch-britische Verhältnis entspannt und das Verhältnis Großbritanniens und Frankreichs zu Russland merklich abgekühlt hätte. Die Karten wären also neu gemischt worden.

Letztlich wissen wir nicht, wie die Geschichte weitergegangen wäre, wenn der Attentäter Gavrilo Princip am 28. Juni 1914 in Sarajevo danebengeschossen hätte. Die Geschichtsschreibung kann nur Plausibilitäten aufzeigen. Die europäischen Mächte waren im „langen 19. Jahrhundert“, also in der Zeit von 1789 bis 1914, vor allem damit beschäftigt gewesen, Krieg in Übersee zu führen und die Welt in Besitz zu nehmen. Als der Globus aufgeteilt war, richtete sich die Aufmerksamkeit ab 1912 wieder auf Europa. Dass es nur zwei Jahre später zum Ersten Weltkrieg kam, kann im Rückblick eigentlich kaum überraschen, denn Krieg war nach wie vor ein akzeptiertes Mittel der Politik. Und wenn von Kriegen die Rede war, dachte niemand mehr an die verheerenden Kämpfe gegen Napoleon 1805 bis 1815, sondern an die kurzen Feldzüge von 1859, 1866 und 1870/71. Und so erschien es doch wahrscheinlich, dass die Spannungen der Großmächte über kurz oder lang zu einem großen Krieg führen konnten.

Situation vor dem Zweiten Weltkrieg

Nur 25 Jahre nach dem Ersten begann der Zweite Weltkrieg. Die eigentliche Wegscheide zwischen der Nachkriegszeit des Ersten und der Vorkriegszeit des Zweiten Weltkrieges war die seit 1929 grassierende Weltwirtschaftskrise. Sie führte zu gewaltigen ökonomischen und auch politischen Umwälzungen, die binnen weniger Jahre die Pariser Friedensordnung von 1919/20 auflösten, die den Ersten Weltkrieg beendet hatte. Mehr als jedes andere Ereignis veränderte die Wirtschaftskrise die Rahmenbedingungen, sodass die gewaltorientierte Expansionspolitik einzelner Staaten erfolgversprechend und die Entfesselung eines neuen großen Krieges möglich wurde. Der enorme Rückgang von Produktion und Welthandel führte zu hoher Arbeitslosigkeit und innenpolitischer Destabilisierung. Die Regierungen hatten keine Erfahrung zur Lösung einer derart einschneidenden Krise und flüchteten in den Protektionismus, also in den Schutz der eigenen Wirtschaft.

National-egoistische Versuche der Krisenbewältigung verringerten die Handlungsspielräume des internationalen Systems und verstärkten vor allem in den USA die Tendenz zum Isolationismus. Man schottete sich vom Ausland ab, hielt sich weitgehend von internationalen Verpflichtungen fern und konzentrierte sich auf die innerstaatlichen Eigeninteressen. Die gleichzeitig wachsende Entfremdung zwischen Paris und London schwächte beide Länder als Garantmächte der Versailler Ordnung. Den immer schärfer vorgetragenen Revisionswünschen der Staaten, die sich als Verlierer des Ersten Weltkrieges empfanden – allen voran Deutschland, Italien und Japan – konnte man immer weniger entgegensetzen. Opfer dieser Politik waren kleine Staaten wie Österreich, die Tschechoslowakei oder Albanien, nicht selten selbst von Revisionsansprüchen gelehrt, die sich auf das System der kollektiven Sicherheit verlassen hatten. Sie erlebten nun dessen Zusammenbruch, wie er sich in der dramatischen Einflusslosigkeit des 1920 gegründeten Völkerbundes und des Scheiterns der Genfer Abrüstungskonferenzen Anfang der 1930er-Jahre ankündigte.

Zwischenstaatliche Übergriffe in Asien, Afrika und Europa

Das erste Opfer der neuen Instabilität war die zu China gehörige Mandschurei, die japanische Truppen im September 1931 besetzten. Dieses Ereignis war nicht zuletzt deshalb von besonderer Bedeutung, weil die chinesischen Proteste gegen die gewaltsame Besetzung eines Gebietes von der Größe der heutigen Türkei ungehört verhallten. Die Ohnmacht des Völkerbundes hätte deutlicher kaum demonstriert werden können.

Die Konsequenzen ließen nicht lange auf sich warten. Spätestens seit 1935 kam es zu einer spürbaren Verdichtung zwischenstaatlicher Gewalt in Europa, Asien und Afrika. Zu erwähnen sind die Überfälle Italiens auf Abessinien (heute: Äthiopien, s. a. S. 14) 1935 und auf Albanien im April 1939, der erneute Angriff Japans auf China 1937 sowie die von deutscher Seite unter Bruch geltender Verträge durchgeführte kampflose Besetzung des entmilitarisierten Rheinlandes (1936), Österreichs (März 1938), des Sudetenlandes (Oktober 1938) und des tschechischen Reststaates (März 1939) (siehe a. Karte III).

Von der Rheinlandbesetzung abgesehen, ging es bei all diesen Gewaltakten um mehr als bloße Revisionspolitik. Vielmehr zielten sie darauf ab, dem eigenen Land durch Eroberung kolonialer Ergänzungsräume oder durch Ausweitung des Kernstaates für künftige kriegerische Auseinandersetzungen



Die nach dem Ersten Weltkrieg geschaffene Ordnung hält nicht lange. Japan besetzt ohne große Proteste des Völkerbundes 1931 die Mandschurei. Chinesische Reisende werden von japanischen Soldaten nach Waffen durchsucht.

Abessinienkrieg 1935/36

Massentod durch entfesselte Kriegsgewalt und Verfolgungsteror, durch die der Soziologe Wolfgang Sofsky das 20. Jahrhundert geprägt sieht, bestimmten auch die Geschichte Äthiopiens während der italienischen Fremdherrschaft. Italienischem Angriffskrieg und Besatzungsregime fielen von 1935 bis 1941 zwischen 350 000 und 760 000 der rund 10 Millionen Abessinier zum Opfer, wobei anzumerken ist, dass sich wegen fehlender statistischer Daten die genaue Opferzahl nie präzise wird ermitteln lassen. [...] Tatsächlich wurde das zentrale Hochplateau Äthiopiens seit dem 3. Oktober 1935 zum Schauplatz des ersten kriegsbedingten Massensterbens seit der Gründung des Völkerbunds, dessen Mitgliedstaaten sich feierlich verpflichtet hatten, Konflikte untereinander mit friedlichen Mitteln beizulegen. [...]

Mitte Dezember gingen Einheiten des kaiserlichen Nordheeres zu einer Gegenoffensive über und brachten die italienischen Streitkräfte zeitweise in arge Bedrängnis. Diese mussten viele ihrer Vorposten räumen, sich aus ganzen Ortschaften zurückziehen und von ihnen kontrollierte Pässe wieder aufgeben. [...]

In dieser Situation kam es zur Entgrenzung des Krieges. Um den äthiopischen Vormarsch zu stoppen, entschieden sich „Duce“ und Oberkommando für einen chemischen Krieg großen Stils. Am 22. Dezember wurden an der Nordfront erstmals Yperit-Bomben zum Einsatz gebracht, als Einheiten von Ras Immirù gerade im Begriff waren, den Takazze-Fluss zu überqueren. [...]

Der wohl eindrücklichste Augenzeugenbericht aus äthiopischer Sicht stammt von Ras Immirù, der einen der ersten Angriffe mit knapper Not überlebt hatte: „[...] Es war der Morgen des 23. Dezember, und ich hatte eben den Takazze durchquert, als am Himmel einige Flugzeuge auftauchten. [...] Diesen Morgen [...] warfen sie keine Bomben ab, sondern merkwürdige Fässer, die, sobald sie den Erdboden oder das Wasser des Flusses berührten, zerbarsten und eine farblose Flüssigkeit in der Umgebung freisetzen. Bevor ich mir bewusst machen konnte, was da geschah, waren einige hundert meiner Männer durch die mysteriöse Flüssigkeit konta-

eine günstige geostrategische Ausgangslage zu verschaffen. Diese Tendenzen schienen den Westmächten umso bedrohlicher, als sich damit eine gefährliche Verknüpfung der Krisenregionen Ostasiens, des Mittelmeerraumes und Mitteleuropas ergab, der die Großmächte Großbritannien und Frankreich immer weniger zu begegnen vermochten.

Schulterschluss der Expansionsmächte

Die Revisions- und Expansionsmächte demonstrierten hingegen immer wieder demonstrativ den Schulterschluss miteinander: Dies gilt für die Achse Berlin – Rom, die sich im Verlaufe des Abessinienkrieges und des Spanischen Bürgerkrieges herausbildete ebenso wie für den Antikomintern-Pakt, der 1936 zunächst zwischen Deutschland und Japan geschlossen und später um Italien und andere Mächte erweitert wurde, sowie für den deutsch-italienischen „Stahlpakt“ vom Mai 1939. Obwohl, wie wir heute wissen, diese Abkommen weniger Ausdruck substanzieller politischer Gemeinsamkeiten waren als vielmehr pompöse Propagandafassaden, ergab sich aus dem Zusammenrücken der großen nationalistisch-expansionistischen Diktaturen in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre ein für die liberalen Demokratien Europas zunehmend beängstigendes Szenario. Italien – einst eifrige Kontrollmacht der Pariser Ordnung von 1919/20 – hatte sich auf die Seite Deutsch-

minierte und schrien vor Schmerz, während sich ihre blossen Füße, Hände und Gesichter mit Blasen bedeckten. Andere, die ihren Durst am Fluss gestillt hatten, wanden sich in einem Todeskampf, der Stunden dauerte, am Boden. Unter den Opfern befanden sich auch Bauern, die ihre Herden am Fluss getränkt hatten, und Leute aus benachbarten Dörfern. Meine Unterführer hatten sich inzwischen um mich geschart und fragten mich um Rat; aber ich war wie betäubt, sodass ich nicht wusste, was ich antworten sollte; ich war ratlos, wie man diesen Regen, der Brandverletzungen verursachte und tötete, bekämpfen konnte.“ [...]

Schon in kleinsten Konzentrationen wirkt Yperit, besser bekannt unter seinem Namen Senfgas (oder englisch: „mustard gas“), tödlich. Im Juli 1917 von der kaiserlich-deutschen Feldartillerie erstmals gegen britische Einheiten in Form von Granaten nahe des belgischen Ypern abgefeuert, war es in der Mitte der dreißiger Jahre der am stärksten toxische unter allen damals bekannten Kampfstoffen. [...] Insgesamt setzten die italienischen Streitkräfte während der heißen Phase des Krieges rund 300 Tonnen chemische Kampfstoffe ein. [...]

Begünstigt wurde die Anwendung chemischer Waffen durch fünf Faktoren: erstens durch den politischen und militärischen Willen zur Entgrenzung des Krieges; zweitens durch die Tatsache, dass Abessinien keinen chemischen Gegenschlag führen konnte; drittens durch die gleichgültige Haltung des Völkerbunds und der Westmächte; viertens durch die große Gefechtsfeldldistanz zwischen Bomberpiloten und ihren Opfern, durch das, was Wolfgang Sofsky „einseitiges Töten aus Distanz“ genannt hat, und fünftens durch den unter den Invasoren grassierenden Rassismus, der in der Regia Aeronautica – jener Teilstreitkraft, die von allen Truppengattungen am stärksten von „faschistischem Geist“ durchdrungen war – besonders ausgeprägt war. [...]

Aram Mattioli, „Entgrenzte Kriegsgewalt. Der italienische Giftgaseinsatz in Abessinien 1935–1936“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3/2003, S. 311 ff.



In Europa bildet sich 1936 eine Achse zwischen Deutschland und Italien. Benito Mussolini bei seinem dritten Besuch in München 1940.

lands gestellt, im Spanischen Bürgerkrieg drohte der Sieg der Faschisten unter Führung General Francisco Francos, und in Südosteuropa gerieten die meist autoritär regierten Klein- und Mittelstaaten immer mehr in den Sog des Deutschen Reiches.

Unterschiede in der Ausgangssituation 1914 und 1939

Die entscheidende Voraussetzung für den Zweiten Weltkrieg war somit ebenfalls eine Krise des internationalen Systems. Doch anders als 1914 gab es Anfang der 1930er-Jahre Großmächte, die vom Wunsch nach Expansion getrieben waren und einen Eroberungskrieg minutiös vorbereiteten. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatte es noch nicht einmal konkrete Ziele gegeben. Erst als die ersten Schlachten geschlagen waren, begannen allorten die Planungen, was man denn überhaupt erreichen wollte. Hierbei gab es gewiss auch radikale Gedankenspiele, in denen mancher bereits eine Neuordnung Europas in Hitler'schen Dimensionen durchexerzierte. Man denke nur an die Schriften des rechtsextremen Alldeutschen Verbandes, einer 1891 gegründeten überparteilichen Bewegung, die radikal nationalistische Ziele verfolgte. Doch solche Vorstellungen waren nicht politikfähig – und zwar nicht nur in Deutschland. Die europäischen Kabinette wollten ihre Feinde, genauso wie es im 18. und 19. Jahrhundert üblich gewesen war, zwar nachhaltig schwächen und manche Grenze neu ziehen, es galt aber die politische Ordnung Europas im Wesentlichen beizubehalten.

Im Zweiten Weltkrieg hingegen traten die Revisionsmächte an, die Staatenordnung auf den Kopf zu stellen. Dabei kam Deutschland die wichtigste Rolle zu. Zum einen, weil das Kriegsziel der „rassischen“ Neuordnung Europas am radikalsten war. Zum anderen, weil der im September 1939 von Hitler entfesselte Krieg die entscheidende Voraussetzung war, um die lokalen, nicht miteinander in Verbindung stehenden Konfliktherde in Europa, Afrika und Asien zu einen weltumspannenden Krieg zu verbinden. Keine andere Macht, weder Japan noch Italien und auch nicht die Sowjetunion, hätte alleine einen Krieg gegen eine andere Großmacht begonnen. Nur Hitler war notfalls bereit, alles auf eine Karte zu setzen, und so führte er den Kampf fort, auch nachdem Großbritannien und Frankreich ihm den Krieg

erklärt hatten. Der US-amerikanische Präsident Franklin D. Roosevelt musste sich noch aus dem Konflikt heraushalten, weil die Öffentlichkeit in den USA kein Interesse an einem Engagement in Europa hatte. Erst nach seiner dritten Wiederwahl im November 1940 konnte er das Land auf einen Kriegseintritt vorbereiten. Italien erklärte sich für „nicht kriegführend“ und trat nur aufgrund der unerwarteten deutschen Erfolge am 10. Juni 1940 in den Konflikt ein, womit sich der Kampf auf den Mittelmeerraum und Afrika ausdehnte. Gleiches gilt für Japan, dessen südostasiatische Expansionspolitik ohne die Niederlagen der Westmächte 1940 kaum vorstellbar gewesen wäre. Und auch Stalin nutzte die Gunst der Stunde, um 1939/40 Ostpolen, Finnland, die drei baltischen Staaten und Bessarabien zu besetzen.

Die internationale Lage stellte sich 1939 also durchaus anders dar als 1914, als es weder so radikale Kriegsziele noch einen so unbändig zum Krieg entschlossenen Diktator gab. Unvermeidbar war freilich keiner der beiden Kriege. Etwas mehr Flexibilität des internationalen Systems hätte den Ersten leicht verhindern können. Die Abkehr von der *Appeasement*-politik und ein entschlosseneres Handeln von Briten und Franzosen – beispielsweise bei der Rheinlandbesetzung 1936, mit der Deutschland den Locarno-Vertrag von 1925 brach – hätte Hitlers aggressiver Außenpolitik schnell ein Ende bereiten können. Doch aus heutiger Sicht ist es allzu leicht, alternative Szenarien zu entwickeln. Angesichts der damaligen Prämissen musste den politischen Akteuren der Jahre 1914 oder 1936 ihr Handeln schlüssig erscheinen.

Erst mit der sogenannten Zerschlagung der Tschechoslowakei im März 1939 erkannten die Westmächte schließlich, dass mit Hitler keine Verständigung möglich war, und bereiteten sich auf einen Krieg vor. Als die Wehrmacht am 1. September 1939 Polen überfiel, machten sie Ernst und erklärten – wie angedroht – Deutschland zwei Tage später den Krieg. Großbritannien war nicht länger bereit zuzusehen, wie die Landkarte Europas mit Gewalt neu gestaltet wurde. Es folgte damit seinem traditionellen Kalkül, sich in einem kontinentalen Krieg gegen den potenziellen Hegemon zu stellen. Um Weltanschauungen ging es den Briten und Franzosen Anfang September 1939 also nicht. Kaum jemand konnte sich zu diesem Zeitpunkt vorstellen, welche radikalen Pläne NS-Deutschland verfolgte. Und auch jetzt hätte alles noch ganz anders kommen können: Wenn der schwäbische Schreinergehilfe Georg Elser am Abend des 8. November 1939 mit seinem Attentat auf Adolf Hitler in München genauso viel Glück gehabt hätte wie Gavrilo Princip 25 Jahre zuvor in Sarajevo – der Zweite Weltkrieg wäre womöglich zu Ende gewesen, noch bevor er richtig begann.



25 Jahre nach Beginn des Ersten entfesseln die Deutschen mit dem Einmarsch in Polen den Zweiten Weltkrieg.

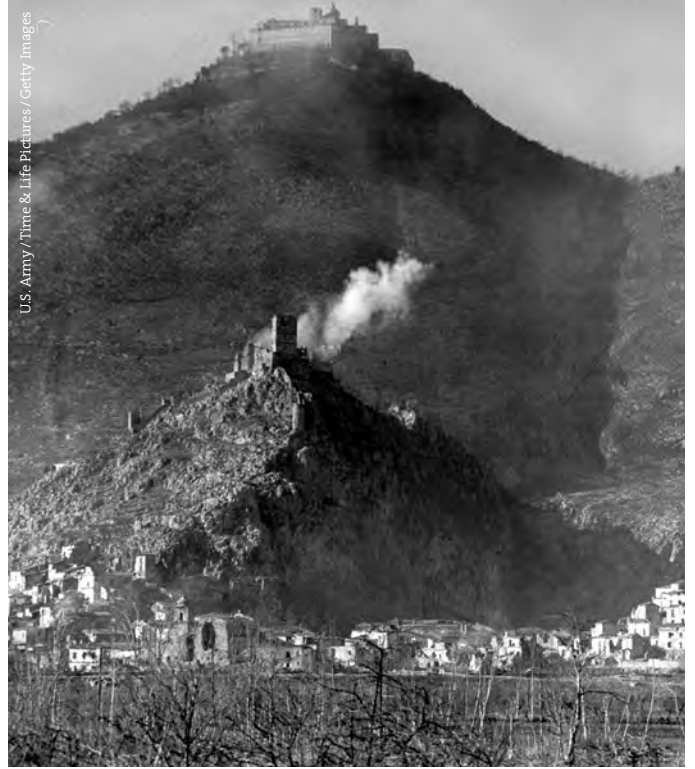
Weltweit wird in beiden Kriegen gekämpft: zwei deutsche Flugzeuge über den Pyramiden bei Gizeh 1918 (li. oben), ein Maschinengewehrschütze in einer Stellung im Elbrus-Gebirge 1942 (li. unten) und die italienische Stadt Cassino 1944 – der Monte Cassino war Schauplatz einer der längsten, verlustreichsten und multinationalsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges (re.).



Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo

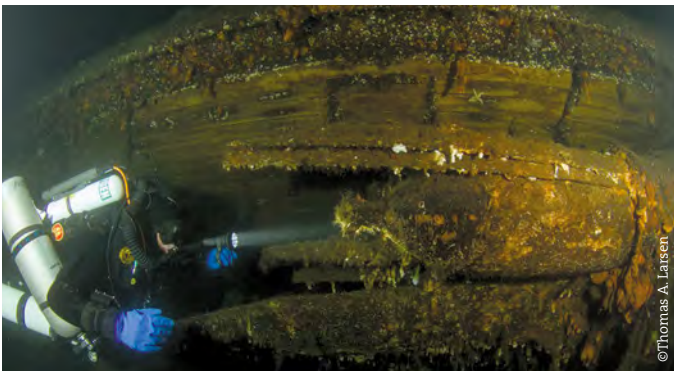


ulstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl



U.S. Army/Time & Life Pictures/Getty Images

Unter Wasser finden sich bis heute viele Spuren der Weltkriege (v. l. o. im Uhrzeigersinn ☺): Wrack des deutschen Kreuzers „Blücher“ vor Oslo auf 92 Meter Tiefe, ein japanisches U-Boot vor Papua-Neuguinea, Wrack des englischen Frachters „Thistlegorm“ im Roten Meer.



©Thomas A. Larsen



ulstein bild – Specialist Stock/ Carlos Villoch



ulstein bild – Reinhard Dirscherl

SÖNKE NEITZEL

Der Globale Krieg

Im Ersten Weltkrieg kämpfen 36 Nationen gegeneinander, die Schlachtfelder liegen zumeist in Europa. Im Zweiten Weltkrieg ist neben Europa der pazifische Raum der zweite Hauptkriegsschauplatz. 63 Nationen sind an ihm beteiligt.

Überall stößt man auf die Spuren der Weltkriege, ganz gleich wohin man reist. Schlachtfelder gab es in Spitzbergen ebenso wie in Namibia und auf Hawaii, in Alaska oder im Dschungel Papua-Neuguineas. Und nicht nur die Kämpfe an Land haben bis heute sichtbare Spuren hinterlassen. Mehr als 20 000 Schiffe sind in den beiden Kriegen versenkt worden, tausende von ihnen werden heute von Tauchern aus aller Welt besucht: vom St. Lorenz Strom in Kanada bis zu den chi-

lenischen Juan Fernández' Inseln, von der irischen Westküste über Ägypten, die Malediven bis zu den Küsten Australiens. Die Gräber derjenigen, die in den Kämpfen oder später in der Gefangenschaft starben, sind um den ganzen Globus verstreut. Allein der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge pflegt Friedhöfe in 64 Ländern. Die Bergtour in den Alpen, die Tauchreise zu den Philippinen, der Sprachurlaub auf Malta, die Safari in Tansania, die Kulturreise nach China – Hunderttausende Touristen stoßen auf ihren Reisen jedes Jahr auf die Spuren der Weltkriege. Nahezu überall ist das Leben der Menschen von diesen Kriegen geprägt worden. Und dies nicht nur in Europa, sondern praktisch überall auf dem Globus, ob in Grönland, den Tropen Afrikas oder der Inselwelt des Südpazifiks.

Die bei den Kämpfen Gefallenen werden zunächst nahe den Schlachtfeldern begraben (v.l.o. im Uhrzeigersinn ☺): Gräber deutscher Soldaten nahe Salla in Finnland 1941, alliierter Soldaten in Norwegen 1940, US-amerikanischer Soldaten in Kiribati, Zentralpazifik 1944 und japanischer Soldaten in Okinawa, Japan 1945.



Dimensionen des Ersten Weltkrieges

Bereits 1914 war den Zeitgenossen sehr wohl bewusst, dass sie Zeugen eines Kampfes neuen Ausmaßes waren. Der Philosoph Ernst Haeckel sprach schon im September 1914 davon, dass dieser europäische Konflikt der „erste Weltkrieg im wahren Sinne des Wortes“ werden würde, und der Afrikaforscher Hermann Frobenius publizierte noch 1914 ein kleines Büchlein mit dem Titel „Der erste Weltkrieg“, das gleich mehrere Auflagen erlebte. Allerdings hat sich der Begriff zunächst nicht durchgesetzt. Man sprach vielmehr vom „Weltkrieg“ oder dem „Großen Krieg“. Erst der britische Offizier und Journalist Charles à Court Repington machte die Bezeichnung „*First World War*“ mit seinem 1920 veröffentlichten Bestseller populär. In Großbritannien und in Frankreich ist „*The Great War*“ oder „*La Grande Guerre*“ bis heute aber die geläufigere Bezeichnung. Dass es sich bei den Feindseligkeiten in Asien 1937 und in Europa 1939 um den Beginn eines zweiten Weltkrieges handelte, ist den Zeitgenossen erst spät bewusst geworden. 1939 erschien zwar das Buch des britischen Politikers und Schriftstellers Alfred Duff Cooper „*The Second World War*“, aber er fand wenig Nachahmer. Erst nach 1945 setzte sich diese Bezeichnung auch hierzulande durch.

Freilich kann man die provokante Frage stellen, ob diese Begriffe überhaupt richtig gewählt sind. War der Krieg zwischen 1914 und 1918 überhaupt der „Erste Weltkrieg“? Auch der Siebenjährige Krieg (1756-1763) wütete schließlich nicht nur in Europa, sondern auch in Kanada, Indien und auf den Philippinen. Und während der 23 Kriegsjahre zwischen 1792 und 1815 wurde nicht nur bei Austerlitz, Leipzig und Moskau gekämpft, sondern auch um Washington, D.C., New Orleans, Buenos Aires, Kapstadt und auf Mauritius. Insofern war die Ausdehnung des Ersten Weltkrieges auf den ersten Blick nichts Neues.

Beteiligung außereuropäischer Mächte

Und doch war dieser Krieg nicht mehr nur ein Kampf der Europäer untereinander. Außereuropäische Mächte spielten eine entscheidende Rolle. Die neue Großmacht Japan beteiligte sich schon früh am Krieg, um die eigene Machtposition in Ostasien weiter auszubauen. Zur Unterstützung der verbündeten Briten entsandte Tokio Kriegsschiffe ins Mittelmeer. Noch wichtiger war die Rolle der Vereinigten Staaten. Ihr Einfluss auf den Verlauf des Ersten Weltkrieges kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Schließlich hat der amerikanische Kriegseintritt am 6. April 1917 den Kampf endgültig zugunsten der *Entente* (Kriegskoalition Frankreichs, Russlands, Großbritanniens u. a.) entschieden (siehe a. Karte V).

Aber auch den britischen *Dominions* kam eine neue Rolle zu. Obwohl sie formell keine eigene Außenpolitik machen durften, entwickelten sie sich immer mehr zu eigenständigen Akteuren. Insbesondere Südafrika stieg zu einer beachtlichen Imperialmacht auf. Deutsch-Südwestafrika, das heutige Namibia, wurde von südafrikanischen Truppen 1915 rasch erobert und bis 1990 besetzt gehalten. Damit war der Expansionswille aber noch nicht gestillt. Die Regierung in Pretoria wollte langfristig ein „*Greater South Africa*“ schaffen, das bis an den Äquator reichen sollte. Doch dies scheiterte am Widerstand deutscher Truppen in Deutsch-Ostafrika. Vier Jahre lang tobten hier die Gefechte, die sich bald in einen Busch-

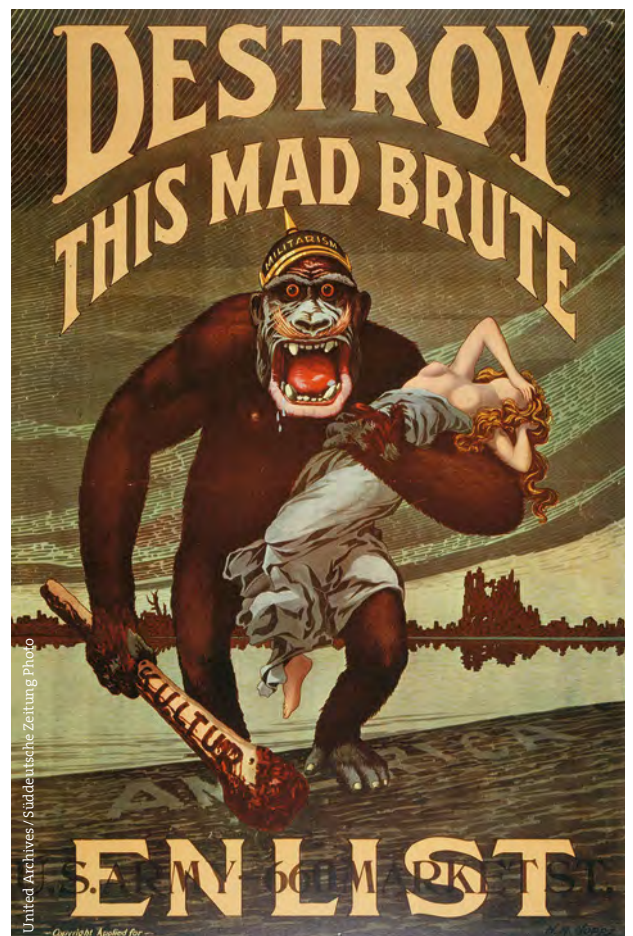
und Guerillakrieg verwandelten, der vor allem unter der indigenen Bevölkerung gewaltige Opfer forderte. Schätzungen zufolge starben bis zu 750 000 Menschen in Deutsch-Ostafrika durch Hungersnöte, Seuchen und Krankheiten.

Vernetzte Welt – vernetzter Krieg

1914 war die Welt vernetzter als jemals zuvor. Von Southampton aus war New York per Schiff in nur fünf Tagen zu erreichen. Es gab einen regelmäßigen zweiwöchentlichen Linienverkehr nach Melbourne, die Überfahrt dauerte 45 Tage. Das Welthandelsvolumen war von 1800 bis 1913 um den Faktor 25 angestiegen. Die vernetzte Welt führte nun auch einen vernetzten Krieg. So konnten Truppen schnell vom einen Ende der Welt ans andere verlegt werden. Die britische Kriegswirtschaft konnte sich auf die Ressourcen des Weltmarktes stützen, Salpeter aus Chile, Rindfleisch aus Australien und Maschinenteile aus den USA importieren.

Massenpropaganda

Der Erste Weltkrieg war aber nicht nur ein Kampf der Fabriken, sondern auch ein Krieg der Worte. Die Entstehung der Massenpresse, das weltweite Kabelnetz und die politische Liberalisierung mit der Abschaffung der staatlichen Zensur hatten Ende des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal eine echte Weltöffentlichkeit geschaffen. Im Krieg der Worte und Bilder waren insbesondere die Briten weit erfolgreicher als die Deutschen. Sie verfügten durch die Kontrolle der Unterseekabel über das globale Nachrichtenmonopol und konnten so die öf-



Der Erste Weltkrieg ist auch ein Kampf der Worte und Bilder. Der Feind wird als Bestie dargestellt. Plakat der US-Armee zur Rekrutierung von Soldaten für den Kriegseinsatz

Afrikas „Beitrag“ zum Zweiten Weltkrieg

Frankreich hatte bereits 1939 rund 100 000 Soldaten in den Kolonien ausgehoben, davon die meisten in Afrika, und 340 000 Mann standen 1943 in Nordafrika bereit für den alliierten Vorstoß nach Italien. Die Verluste unter den Rekruten aus den Kolonien waren hoch: 29,6 Prozent der Madagassen, die zum Einsatz kamen, fielen und 38 Prozent der sogenannten *tirailleurs sénégalais*.

Großbritannien holte in Ost- und Zentralafrika nahezu 200 000 Mann in die Armee, rekrutierte in der Goldküste 65 000 für die Schlachtfelder in Europa und Südostasien und forderte, ebenso wie Frankreich, Beiträge für die Kriegskasse: Die Goldküste z.B. brachte über 360 000 britische Pfund (£) für den britischen Kriegsfonds auf (von einigen Millionen £ insgesamt, die Großbritanniens afrikanische „Untertanen“ in die Kriegskasse einzahlten); dazu kamen Kriegsanleihen, für die Großbritannien seinen afrikanischen Kolonien nach Ende des Krieges mehr als 200 Mio. £ schuldete. Auch in den französischen Territorien wurde gesammelt: Französisch Westafrika (AOF) etwa trug rund 1,5 Milliarden Francs zu den Kriegskosten bei.

Afrikaner und Afrikanerinnen erbrachten einen Beitrag zu einem Krieg, der nicht der ihre war. Im Belgischen Kongo hatte die männliche Bevölkerung der ländlichen Gebiete 60 Tage Zwangsarbeit pro Jahr zu leisten; der Zinnabbau in Nigeria florierte ebenso wie die Sisalproduktion in Tanganyika vor allem aufgrund der zwangsverpflichteten Arbeitskräfte. [...]

Die Rohstoffe aus Afrika waren für die Alliierten von entscheidender Bedeutung: Der Kontinent lieferte während der Kriegsjahre 50 Prozent des Goldaufkommens, 19 Prozent der Manganerze, 39 Prozent bei Chrom, 24 Prozent bei Vanadium und etwa 17 Prozent des Kupfers, dazu fast 90 Prozent des verarbeiteten Kobalts, die gesamte Uraniumproduktion und 98 Prozent der Weltproduktion an Industriediamanten.

Die Produktion der Kupferminen in Katanga stieg von 122 000 Tonnen (t) (1939) auf 165 000 t (1944). Ghanas Manganproduktion

verdoppelte sich in den Kriegsjahren, und Nigeria erzeugte um 41 Prozent mehr Zinn. Südafrika verdiente am meisten am Gold, wurde zum drittgrößten Lieferanten von Platin und sicherte sich eine dominierende Stellung im Handel mit Diamanten, die zu dieser Zeit vor allem aus dem Belgischen Kongo kamen.

Während Südafrika und die britischen Kolonien ihre Rohstoffe in erster Linie an Großbritannien lieferten, wurde der Belgische Kongo zu einem wichtigen Wirtschaftspartner der USA.

Auch die Landwirtschaft und die industrielle Produktion waren in die Kriegswirtschaft eingebunden. Die Produktion von Baumwolle, Erdnüssen und Palmöl stieg mit Kriegsbeginn signifikant. Den europäischen Pflanzern und Farmern garantierte Großbritannien hohe Preise für ihre Produkte, zahlte im Voraus und zahlte selbst dann, wenn aus Mangel an Transport- und Lagermöglichkeiten die angekauften Produkte – wie es bei Bananen oder Kakao geschah – verbrannt oder ins Meer gekippt werden mussten.

Die *Kenya Farmers Association* wurde zur staatlichen Vermarktungsorganisation für Mais; sie bestimmte in dieser Funktion die Ankaufspreise und vergab auch Kredite. Während weiße Farmer für ihre Produkte über dem Marktpreis bezahlt wurden, erhielten einheimische Bauern deutlich weniger – den afrikanischen Baumwollproduzenten in Uganda bezahlte man 1943 nur noch 28 Prozent des Exportpreises.

In vielen Kolonien, die von Europa und anderen überseeischen Lieferanten nicht mehr versorgt werden konnten, entstand eine Ersatzgüterproduktion; die höheren Kosten der Produkte (wie Seife und andere Dinge des täglichen Gebrauchs) hatten nicht zuletzt die afrikanischen Verbraucherinnen und Verbraucher zu tragen. Mit wenigen Ausnahmen hielt diese Industrialisierung der Öffnung des Marktes nach 1945 nicht stand. [...]

Walter Schicho, *Geschichte Afrikas*, Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010, S. 102f.

fentliche Meinung in Übersee, vor allem in den USA, für sich günstig beeinflussen. Die „deutschen Barbaren und Hunnen“ avancierten so in San Francisco, Santiago de Chile und Sydney gleichermaßen rasch zu einem einprägsamen Feindbild, dem die deutsche Propaganda nichts entgegensetzen konnte.

Internationale Masseneheere

Im Ersten Weltkrieg kämpften zum ersten Mal regelrechte Masseneheere aus Übersee auf den europäischen Schlachtfeldern. Zwei Millionen Amerikaner, 620 000 Kanadier, 331 000 Australier, 100 000 Neuseeländer und 32 000 Südafrikaner fochten in Europa gegen die Deutschen. Ein noch stärkeres Symbol, dass nun auch die Neue Welt in der Alten kämpfte, war der Einsatz nicht-weißer Soldaten. So setzten die Franzosen 485 000 Soldaten aus Algerien, Tunesien, Marokko, Westafrika, Madagaskar und Indochina ein, während die Briten 160 000 zumeist indische Soldaten aufboten.

In Deutschland sorgte der Einsatz dieser Truppen für erhebliches Aufsehen. Als „Menschenfresser“ und „Wilde“ diffamiert, warf man ihnen vor, besonders grausam zu kämpfen. Viele Tausend wurden von den deutschen Truppen gefangenegenommen, was bemerkenswerte Folgen hatte. So wurde die erste Moschee Deutschlands 1915 südlich von Berlin für muslimische Gefangene errichtet, und Berliner Ethnologen nutzten die



Im Ersten Weltkrieg kämpfen zum ersten Mal Hunderttausende Soldaten aus den Kolonien auf europäischen Schlachtfeldern. Ausrüstung senegalesischer Truppen bei Fréjus



Bundesgenossen unserer Feinde.

Die Bilder zeigen zwei verwundete französische Kriegsgefangene, die im Kriegslazarett I in Brüssel photographiert worden sind. Der aus Guinea (Afrika) stammende Gefangene auf dem Bilde links hat laut vorliegender amtlicher Meldung bei seiner Vernehmung durch einen Feldkriegsgerichtsrat erklärt, daß es in seinem Heimatsdorf Menschenfresser gäbe. Er bestreitet allerdings — vielleicht aus naheliegenden Gründen — selbst jemals Menschenfleisch gegessen zu haben.

Der Gefangene auf dem Bilde rechts stammt aus Senegal.

Ob die Verwendung dieser Wilden auf einem europäischen Kriegsschauplatz den völkerrechtlichen Grundätzen entspricht, dürfte zu bezweifeln sein. Geradezu lächerlich wirkt es aber, wenn die Franzosen und Engländer angesichts der Tatsache, daß sie Völker niedrigster Kulturstufe und sogar Kannibalen auf ihre Gegner loslassen, nach wie vor behaupten „für die Kultur“ zu kämpfen.



Der Einsatz afrikanischer Soldaten sorgt im Deutschen Kaiserreich für erhebliches Aufsehen. Diffamierende Aussagen finden sich in vielen Publikationen, so auch in „Der Weltbrand. Illustrierte Geschichte aus großer Zeit mit zusammenhängendem Text“ von Paul Schreckenbach, erschienen im Verlag J.J. Weber, Leipzig 1920.

Gelegenheit zu umfassenden völkerkundlichen Forschungen. Noch heute befindet sich eine skurril anmutende Laut- und Sprachsammlung im Archiv der Humboldt-Universität, Berlin.

Unter den zwei Millionen US-Soldaten, die seit 1917 in Frankreich eingesetzt waren, befanden sich etwa 400 000 Afroamerikaner, von denen allerdings nur einige Zehntausend an der Front kämpften, während die anderen zu Unterstützungsdiensten eingeteilt waren. Zum australischen und neuseeländischen Kontingent zählten auch einige Tausend Aborigines und Maori, über deren Erlebnisse wir nur wenig wissen. Die Briten setzten Schwarzafrikaner in Arbeitsbataillonen ein, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen hinter der Front schufteten mussten.

Deutschland griff auf afrikanische Soldaten nur in den Kolonien selbst zurück. Eine Überführung nach Europa musste schon aus logistischen Gründen scheitern und ist aufgrund rassistischer Vorbehalte auch vor dem Krieg nie erwogen worden. Kaum ein Dutzend der sogenannten *Askaris* (Suaheli für „Soldat“, Bezeichnung für afrikanische Soldaten und Polizisten in europäischen Kolonialtruppen) lebten nach dem Krieg in Deutschland, wo sie in der Regel negative Erfahrungen machten. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Bundesrepublik einigen hundert ehemaligen *Askaris* noch die einst versprochene Pension ausgezahlt – bis Ende der 1990er-Jahre die letzten schwarzafrikanischen Soldaten des Deutschen Reiches gestorben waren.

Die Vielzahl von neuen Kulturkontakten während des Ersten Weltkrieges hatte die rassistische Einstellung der Weißen kaum verändert, allerdings in den Kolonien den Wunsch nach Unabhängigkeit deutlich vorangetrieben – allen voran bei den Arabern und Indern. Trotz einzelner Aufstände, die von Briten und Franzosen mit großer Brutalität niedergeschlagen wurden, konnten die Europäer aber nach 1918 vorerst die Kontrolle über ihre Kolonialreiche bewahren.

Am Ersten Weltkrieg nahmen offiziell 36 Staaten teil. Aufgrund der ausgedehnten europäischen Kolonialreiche und der zumindest wirtschaftlichen Beteiligung der Neutralen blieb kaum ein Flecken der Erde unberührt. Die Schlachtfelder lagen aber zumeist in Europa und im Nahen Osten. Trotzdem trägt der Konflikt seinen Namen zu Recht. Es war der Krieg einer globalisierten Welt.



Auch die Briten setzen Truppen aus ihren Kolonien ein. Indische Soldaten unter Führung eines britischen Offiziers in Frankreich 1914



Aus Französisch-Indochina stammt dieses vietnamesische Bataillon, das an der Somme kämpft.

Dimensionen des Zweiten Weltkrieges

Der Krieg im Pazifik

Der Zweite Weltkrieg überstieg auch in seiner geografischen Ausdehnung den Ersten bei weitem. 63 Staaten nahmen nominell an ihm teil, und mit dem Pazifik gab es ein zweites Zentrum des Krieges, auf das mindestens 40 Prozent der Kriegstoten entfallen. In Deutschland ist der Krieg in Ostasien bislang nur wenig beachtet worden. Nur wenige wissen, dass China nach der Sowjetunion die höchste Zahl an Toten zu beklagen hatte. Spricht man hierzulande vom Zweiten Weltkrieg, kommen einem Auschwitz, Stalingrad oder Dresden in den Sinn, nicht aber Nanking, Midway oder Tokio. Vielfach bekannt ist, dass am 6. Juni 1944 die Alliierten in der Normandie landeten – nicht zuletzt aufgrund der Verfilmungen mit John Wayne (*The Longest Day*, 1964) und Tom Hanks (*Saving Private Ryan*, 2004). Doch wer weiß schon, dass die Amerikaner nur neun Tage später mit einer gewaltigen Streitmacht auf den Marianen landeten und damit die letzte Kriegsphase auch im Pazifik einleiteten? Das Gros der japanischen Flotte wurde dort vernichtet, und es war nicht zuletzt der erbitterte Widerstand der Japaner auf der Marianen-Insel Saipan, der die Amerikaner in der Ansicht bestätigte, nur mit der Atombombe die japanische Kapitulation erzwingen zu können. Die B-29 Bomber, die im August 1945 Hiroshima und Nagasaki in Schutt und Asche legten, waren im Übrigen auch von den Marianen aus gestartet.

Die Expansion Japans

Doch worum ging es im Krieg im Pazifik, und wie hing dieser mit dem Konflikt in Europa zusammen? Jahrhundertlang hatte sich Japan konsequent von jedem Kontakt mit der Außenwelt abgeschlossen und spielte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im internationalen Mächtesystem keine Rolle. Von den Amerikanern 1854 gewaltsam zur Öffnung gezwungen, erkannte man in Tokio rasch die Unterlegenheit der eigenen Gesellschaftsordnung. In Verwaltung, Wirtschaft, Justiz und Militär wurden Reformen nach europäischem Vorbild angestoßen, die das Land innerhalb weniger Jahrzehnte von einem mittelalterlichen Feudalstaat in einen modernen Industriestaat verwandelten.

Als Japan 1894/95 China in einem kurzen Krieg besiegte, wurden die europäischen Großmächte zum ersten Mal auf die neue ostasiatische Macht aufmerksam. Argwöhnisch verhinderten Russland, Frankreich und Deutschland, dass die Japaner nach ihrem Sieg auf dem chinesischen Festland Fuß fassten. Doch der Expansionsdrang des rohstoffarmen Landes war nicht zu bremsen. 1904/05 besiegten die japanischen Streitkräfte Russland. Niemand hätte in Europa mit einem solchen Erfolg gerechnet. Nun konnte Japan der Sprung auf den asiatischen Kontinent nicht mehr verwehrt werden. Es sicherte sich im Frieden von Portsmouth/USA die Mandschurei als wirtschaftliche Einflusszone, annektierte mit Port Arthur und Dairen zwei wichtige Häfen in Nordostchina und annektierte 1910 Korea. Damit hatte sich Tokio endgültig aus der Gängelung durch die europäischen Großmächte befreit und war zu einer neuen Regionalmacht aufgestiegen.

Der Erste Weltkrieg, an dem Japan an der Seite der *Entente* teilnahm, bot dann die günstige Gelegenheit, weiter zu expandieren. Das erste Ziel waren die abgeschnittenen deutschen Kolonien. Tsingtau fiel nach hartem zweimonatigem Kampf im November 1914. Die weit gestreckten deutschen Inselbesitzungen nördlich des Äquators von Palau im Westen bis zu den Marshallinseln im Zentralpazifik ließen sich kampflos besetzen. Daneben strebte Japan wieder danach, seinen Einfluss in China auszudehnen, was



Der Pazifik ist neben Europa im Zweiten Weltkrieg ein Zentrum des Krieges. Rückeroberung der Aleuten-Insel Attu im Nordpazifik durch US-Truppen im Mai 1943



Auf dem Tarawa Atoll starten die USA ihre erste Offensive im Zentralpazifik. Ende November 1943 wird erbittert um die Insel gekämpft.



Angriff von US-Soldaten auf der Insel Saipan, der Hauptinsel der Marianen im Westpazifik, 1944



Unterstützt von Panzern rücken im Oktober 1944 US-Marines auf der Insel Peleliu gegen japanische Truppen vor, die sich in den Hügeln verschanzt haben.



Fotograf unbekannt, Deutsch-Russisches Museum, Berlin



The Bridgeman Art Library



ullstein bild - Roger-Viollet / Pierre Choumoff



ullstein bild



ullstein bild - I. Harkany



picture-alliance / Uta Ditt / Zeenag



Amateurfotograf Albert Dieckmann, Deutsch-Russisches Museum, Berlin



Fotograf unbekannt, Deutsch-Russisches Museum, Berlin



© IWM (E 6266)



ullstein bild



picture-alliance / akg-images



© IWM (E 5560)



Fotokorrespondent Nikolaj Chandogin, Deutsch-Russisches Museum, Berlin



SSPI/National Media Museum / Süddeutsche Zeitung Photo



Bundesarchiv, Bild 101f-091-0235-16A, Foto: Krippgans



Bundesarchiv, Bild 101-307-0768-19A, Foto: Fraß



ullstein bild - The Granger Collection



atg-images



Rue des Archives / Süddeutsche Zeitung Photo



Fotokorrespondent Michael Sawwin, Deutsch-Russisches Museum, Berlin



Keystone / Futuion Archives / Getty Images



ullstein bild - Roger-Viollet / Albert Hardingue



Fotokorrespondent Nikolaj Chandogin, Deutsch-Russisches Museum, Berlin

Welcher Krieg, welche Nationalität?
Auflösung siehe S. 79



In der Zwischenkriegszeit vergrößert Japan seinen Machtbereich. 1937 wird das vom Bürgerkrieg geschwächte China überfallen. Triumph in Shanghai

diesmal allerdings die USA zu verhindern wussten. Japan konnte sich schließlich nur wirtschaftliche Konzessionen und Eisenbahnrechte sichern.

Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte das Land dann eine innenpolitische Radikalisierung, welche die Zivilgewalt erheblich schwächte. So wurde der Mukden-Zwischenfall im September 1931, der zur Eroberung der Mandschurei führte, von örtlichen Militärbefehlshabern inszeniert, die der politischen Kontrolle Tokios entglitten waren. Auch der Entschluss vom Juli 1937, das vom Bürgerkrieg geschwächte China anzugreifen, geht wesentlich auf den Einfluss der Armee zurück. Der zweite chinesisch-japanische Krieg verlief jedoch nicht wie erwartet. Zwar gelang es rasch, weite Teile der Küstenregion zu besetzen. Im Westen und Südwesten konnten sich die nationalchinesischen Streitkräfte unter Chiang Kai-shek jedoch behaupten, während in den japanisch besetzten Gebieten Mao Tse-tungs kommunistische Einheiten Widerstand aus dem Untergrund leisteten. Ein langer Abnutzungskrieg begann. Die weiteren Expansionspläne auf dem Kontinent erhielten auch durch die herben Niederlagen einen erheblichen Dämpfer, die die japanischen Streitkräfte 1938/39 in zwei blutigen Grenzkriegen mit der Sowjetunion hinnehmen mussten.

Als die Wehrmacht 1940 die Niederlande und Frankreich überannte und auch Großbritannien an den Rand einer Niederlage drängte, hatte dies erhebliche Folgen für die Lage in Ostasien. Die europäischen Kolonialreiche waren durch die Niederlagen der Mutterländer kaum mehr zu verteidigen, und dies gab den Anstoß für eine strategische Umorientierung Tokios. Schließlich entschied sich die japanische Führung, fortan ihren Einflussbereich nicht kontinental, sondern maritim zu erweitern. In Südostasien sollten Rohstoffquellen erschlossen und Japan damit unabhängig von US-Importen gemacht werden. Seit Sommer 1941 liefen zwischen Tokio und Washington intensive Verhandlungen.

Die Gegenwehr der Vereinigten Staaten

Auf US-amerikanischer Seite tat man sich schwer, die komplizierten innerjapanischen Entscheidungsprozesse zu durchschauen. Spätestens als Japan im Juli 1941 in den Süden Französisch-Indochinas einrückte und damit über eine ideale Ausgangsbasis für die Besetzung Südostasiens verfügte, zweifelte Washington nicht mehr an Tokios Entschlossenheit zum Krieg. Die Wirtschaftssanktionen wurden entsprechend verschärft, was die Eskalation weiter vorantrieb. Der endgültige Entschluss Japans zum Krieg gegen die USA fiel aber erst in den letzten Novembertagen 1941.

Kriegserklärung des japanischen Kaisers

The Emperor of Japan, upon the Throne of a line of Emperors unbroken for ages eternal, blessed with Divine Grace hereby presents to you loyal and courageous subjects:

I do hereby declare war upon America and England. Officers and men of our Imperial Army and Navy exert your utmost and go forth into battle. Officials and authorities of Our Government attend to your duties honestly and conscientiously. [...]

It has been primarily the glorious and traditional policy of the Imperial Family to contribute to the peace of the world by consolidating and maintaining stability in East Asia. This policy I have faithfully pursued. The constant gist of diplomatic relations of the Empire with the powers of the world has been based upon mutual sharing of prosperity and the promotion of sincere and friendly contacts. But now, unfortunately we have begun hostilities with America and England. It is indeed an unavoidable happening. But it was not my wish that China, not understanding the true motive of the Empire, should indiscriminately take up arms, disturbing the peace of East Asia, and finally forcing the Empire to retaliate with military force. Over four years have passed since then. Fortunately, the National Government has been newly set up. The Empire of Japan has taken up a friendly attitude of good-neighborliness regime in Chungking, dependent upon support from America and England, has forced brother against brother to harbor ill-will against each other from opposite sides of the fence. Hiding under the fair name of peace, America and England are aiding the remaining regime, prolonging the disorder in East Asia and making rampant their inordinate desire of controlling the Orient. Furthermore, they have inveigled the other powers into strengthening their military preparations around Japan, and have taken a challenging attitude towards us. They further placed every obstacle in the way of peaceful commercial endeavors of the Empire, and finally, boldly cut off economic relations, which seriously threatened the very existence of our country. I have strived through the Government to restore conditions back to normal while there was yet peace. I have had patience for a long time, but not having the spirit of mutual concession, they have needlessly delayed the solution to the situation. During this time they have, instead, greatly increased the economic and military threat, striving to force us into submission. The course of affairs has progressed thus far. The years of effort which the Empire has spent in endeavoring to establish stability in East Asia have come to naught, and the Empire faces a dire crisis due to the trend of incidents up to this point. For self-preservation, there is nothing left to do but to spring up in arms and smash all obstacles before us.

By the Divine Spirits of Our Imperial Ancestors Above, I have faith and trust in the loyalty and courage of my subjects, to enlarge upon the great work which the Imperial Ancestors have left us, and immediately weed out the roots of disaster, firmly establishing everlasting peace in East Asia and preserving the glory of the Empire.

IMPERIAL NAME IMPERIAL SEAL Dec. 8, 1941

The National Archives, London – WO208/2300
Dieses Dokument wird in englischer Übersetzung wiedergegeben, weil eine verlässliche deutsche Übersetzung nicht verfügbar war.



Am 7. Dezember 1941 greifen japanische Flugzeuge den US-Flottenstützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii an. Der europäische Konflikt weitet sich damit zum globalen Krieg aus. Rechts die sinkende USS California

Der japanische Kriegsplan von 1941 ähnelte jenem von 1904/05, der zum schnellen Sieg über das Zarenreich geführt hatte. Mit einem Überraschungsangriff sollte die feindliche Flotte ausgeschaltet werden, um nach einer kurzen Phase territorialer Eroberungen in Verhandlungen einzutreten. Die japanische Führung konnte sich nicht vorstellen, dass die USA für Asiaten in den Krieg ziehen würden, denen – wie im Falle der Philippinen – ja ohnehin schon die Freiheit von der „weißen“ Kolonialherrschaft versprochen war. Doch die Vereinigten Staaten waren keinesfalls bereit, zu verhandeln und ein Imperium des japanischen Kaisers, des Tenno, in Ostasien zu akzeptieren. Obgleich der Krieg mit spektakulären Erfolgen der japanischen Streitkräfte begann – am 7. Dezember 1941 wurde das Gros der US-Pazifikflotte im hawaiianischen Pearl Harbor ausgeschaltet, und binnen weniger Monate wurden die Philippinen, Burma, Malaysia und Indonesien erobert –, hatte Japan niemals eine Chance, den Kampf für sich zu entscheiden. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die USA ein ausreichendes Militärpotenzial aufgebaut hatten, um ihren Gegner niederzuringen.

Japan und NS-Deutschland – ein schwieriges Bündnis

Nicht unerheblich für den Entschluss Tokios zum Angriff auf die USA war die Zusage Hitlers, den Vereinigten Staaten ebenfalls den Krieg zu erklären – was er am 11. Dezember 1941 dann auch tat. Ihm war bewusst, dass US-Präsident Franklin D. Roosevelt seit seiner Wiederwahl im November 1940 darauf drängte, auf Seiten der Briten in den Krieg einzugreifen. Die USA unterstützten Großbritannien massiv mit Waffenlieferungen, und seit Herbst 1941 eskortierten US-Kriegsschiffe britische Konvois im Atlantik. Über kurz oder lang würde es zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten kommen – und da war es nach Hitlers Kalkül besser, wenn Japan die USA von Europa ablenkte.

In der Tat schien sich die Lage für die Alliierten im Frühjahr 1942 erheblich verschlechtert zu haben. Die Japaner überrannten ganz Südostasien und eroberten am 15. Februar 1942 die Festung Singapur, seit 1819 das Zentrum britischer Machtentfaltung in der Region. Ceylon wurde bombardiert, und die britische Flotte floh nach Kenia. Der Indische Ozean war kaum mehr zu verteidigen (siehe a. Karte VII).

Zum gleichen Zeitpunkt plante die Wehrmacht den Vorstoß in den Kaukasus, und Erwin Rommels Truppen drängten von Libyen aus in Richtung Kairo und Nahem Osten. Selbsternannte Strategen entwarfen Pläne, wie die Wehrmacht von der Sowjetunion und Ägypten aus in Richtung Indien vorstoßen sollte, um sich dort mit den Japanern zu vereinigen und das britische Weltreich aus den Angeln zu heben. „Die Herren träumen in Kontinenten“, kommentierte der Generalstabschef des Heeres Franz Halder das realitätsferne Wunschenken. Abgesehen von der logistischen Unmöglichkeit solch weitreichender Vorstöße, gelang es noch nicht einmal, die Kriegsplanungen der beiden Bündnispartner zu koordinieren. Als Rommel im August 1942 vor den Toren Kairos stand, bayerische Gebirgsjäger auf dem 5400 Meter hohen Elbrus, dem höchsten Berg des Kaukasus, die Hakenkreuzfahne hissten und in Indien ein Aufstand gegen die britische Besatzungsmacht ausbrach, hatte sich Japan schon wieder vom Indischen Ozean abgewandt und musste sich der ersten US-Gegenoffensive auf der Salomonen-Insel Guadalcanal erwehren.

Auch später gelang es nicht, zu einer gemeinsamen Strategie zu finden, was auch daran lag, dass die Vorstellungswelt der politischen und militärischen Führung des Deutschen Reiches letztlich auf den europäischen Kontinent beschränkt blieb und sie niemals eine adäquate Strategie für einen Weltkrieg zu entwickeln vermochte. Zudem misstrauten sich die Bündnispartner. Als Singapur fiel, soll Hitler bemerkt haben, dass dies eine herbe Niederlage für die „weiße Rasse“ sei, und als ab 1943 deutsche U-Boote vom japanisch besetzten Penang aus operierten, war das Misstrauen den „Weißen“ gegenüber unübersehbar.

Japan und Deutschland führten ihre eigenen Kriege, und Hitler wollte auch von den japanischen Vorschlägen nichts wissen, er möge doch mit der Sowjetunion Frieden schließen, um alle Kraft auf den Kampf gegen die Westmächte zu konzentrieren. Eine Koordinierung der Kriegsanstrengungen war schon aus logistischen Gründen viel schwieriger als bei den Alliierten. Wie sollte man überhaupt von Berlin nach Tokio kommen? Eine Flugverbindung war technisch zwar möglich, und im Sommer 1942 flog ein italienisches Langstreckenflugzeug von Odessa bis nach Tokio und wieder zurück. Aber den Japanern war nicht recht, dass dabei sowjetisches Gebiet überquert wurde, denn sie hatten im April 1941 zur Absicherung des Vorstoßes nach Südostasien mit der Sowjetunion einen Neutralitätspakt geschlossen und wollten jede Provokation unbedingt vermeiden. Der Flug eines japanischen Langstreckenflugzeuges, das von Singapur aus bis nach Rhodos fliegen sollte, endete im Fiasko. Am 1. August 1943 startete die Maschine und verschwand spurlos. Die einzige stabile Verbindung zwischen Berlin und Tokio war der Funkverkehr, der aber von den Briten mitgelesen werden konnte.

Es war der Krieg im Pazifik, der die globale Dimension des Zweiten Weltkrieges unterstrich. Das politische Gefüge geriet nicht nur in Europa in Bewegung, sondern gerade auch in Asien. Der Aufstieg Chinas zur neuen kommunistischen Großmacht, die Spaltung Koreas, das Ende der europäischen Kolonialreiche, das in Asien seinen Anfang nahm, sind wichtige Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges. Vergessen werden sollten aber auch nicht die tiefgreifenden Auswirkungen auf die Menschen im pazifischen Raum. Vom Norden Chinas bis nach Ozeanien fielen Millionen Menschen den Kriegshandlungen zum Opfer. Und hier kapitulierte auch der letzte Soldat des Zweiten Weltkrieges: Am 9. März 1974 ergab sich der japanische Leutnant Onoda Hirō auf der Philippineninsel Lubang.



Scherl / Süddeutsche Zeitung Photo

Städte und Landstriche werden im totalen Krieg verwüstet. Von Oktober 1914 bis weit ins Jahr 1918 liegt die flandrische Stadt Ypern unmittelbar im Frontgebiet und nahezu täglich unter Granatenbeschuss. Luftbild der Zerstörungen von 1915

SÖNKE NEITZEL

Der Totale Krieg

Der industrialisierte Massenkrieg 1914 bis 1918 kostet Millionen Menschen, Soldaten wie Zivilisten, das Leben. Im Zweiten Weltkrieg wird die Radikalisierung der Gewalt noch einmal erheblich gesteigert – maßgeblich befördert durch menschenverachtende Ideologien wie den Nationalsozialismus.

Ein Begriff und seine Definition

„La guerre que fait L'Allemagne est une guerre totale, une guerre de tous ses nationaux du dedans et du dehors contre les nationalités alliées.“ („Der Krieg, den Deutschland führt, ist ein totaler Krieg, ein Krieg aller Deutschen im In- und außerhalb ihres Landes gegen die alliierten Nationen.“)

Der französische Journalist Léon Daudet schrieb diese Zeilen am 9. Februar 1916 unter dem Eindruck deutscher Luftangriffe auf Paris und einer in Frankreich grassierenden Spionagefurcht. Der Krieg, der seit gut eineinhalb Jahren im Gang war, war auch in den Augen der Zeitgenossen kein herkömmlicher Krieg. Er war anders als alles andere zuvor, größer, brutaler, umfassender. Es schien keine Grenze zwischen Front und Heimat mehr zu geben. Alle wurden zu Kämpfern und zu Zielen des Feindes. Dieser Krieg war ein totaler.

Daudets Begriff verbreitete sich schnell in der französischen Publizistik. Er sollte der Bevölkerung verdeutlichen, dass dies

ein Kampf auf Leben und Tod sei, in dem jeder die größten Anstrengungen zu leisten habe, um den Feind niederzuwerfen. In Deutschland wurde diese Bezeichnung erst viele Jahre später von Erich Ludendorff geprägt. Von 1916 bis 1918 hatte er als heimlicher Militärdiktator wie kein Zweiter für die Radikalisierung des Krieges gesorgt. Kurz vor seinem Tod veröffentlichte er 1935 das Buch „Der totale Krieg“, in dem er die Mobilisierung aller gesellschaftlichen Kräfte für den nächsten Krieg forderte. Während des Zweiten Weltkrieges wurde der Begriff dann durch Joseph Goebbels' Rede im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943 bekannt, in der er das deutsche Volk zu mehr Kriegsanstrengungen aufforderte.

„Guerre totale“, „Totaler Krieg“ oder japanisch „sōryokusen (総力戦)“ ist von den Zeitgenossen in unterschiedlichen Kontexten mit durchaus verschiedenen Bedeutungen verwendet worden. In der wissenschaftlichen Diskussion beschreibt der Begriff heute:

- Totale Mobilisierung – des Militärs, der Volkswirtschaft und der Bevölkerung für den Krieg. Auch Frauen und Kinder wurden als Soldaten an der Front oder als Arbeiter in der Heimat für den Kampf mobilisiert.
- Totale Kontrolle – aller gesellschaftlichen Bereiche durch den Staat (Freizeit und Kultur inklusive), um die totale Mobilisierung sicherzustellen.
- Totale Kriegsziele – zur vollständigen Niederwerfung des Feindes. Der Kampf bis zur bedingungslosen Kapitulation



Im Kampf um die Normandie liefern sich im Juni 1944 deutsche und britische Truppen eine heftige Schlacht um Villers Bocage. Zurück bleibt der völlig zerstörte Ort.

konnte im Extremfall die physische Ausrottung des Feindes bedeuten.

- Totale Kriegsmethoden – um in dem zum Kampf auf Leben und Tod hochstilisierten Krieg siegreich zu sein. Alles schien erlaubt, solange es nur dem eigenen Erfolg diente. Der Unterschied zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten, Kämpfern und Zivilisten, verschwamm zusehends, und die Zivilbevölkerung wurde immer mehr zum eigentlichen Ziel der Kriegshandlungen.

Schattenseiten der Moderne – der industrialisierte Massenkrieg

Kein Krieg der Geschichte ist jemals vollständig total gewesen. Es gab immer auch Momente der Mäßigung, Phasen, in denen das Völkerrecht peinlich genau befolgt wurde. Insofern ist der totale Krieg in seiner absoluten Form allenfalls theoretisch denkbar. Die Totalisierung des Krieges begann nicht erst 1914, sondern reicht bis zu den Französischen Revolutionskriegen zurück. Seitdem vollzog sich eine stetig wachsende Radikalisierung, die erst durch die Angst vor der nuklearen Katastrophe beendet wurde. Der totale Krieg ist somit ein Phänomen der Moderne, also jener Phase der Geschichte, die mit den atlantischen Revolutionen 1776 und 1789 begann und mit den friedlichen Revolutionen von 1989/90 endete. In dieser Zeit veränderte sich die Welt

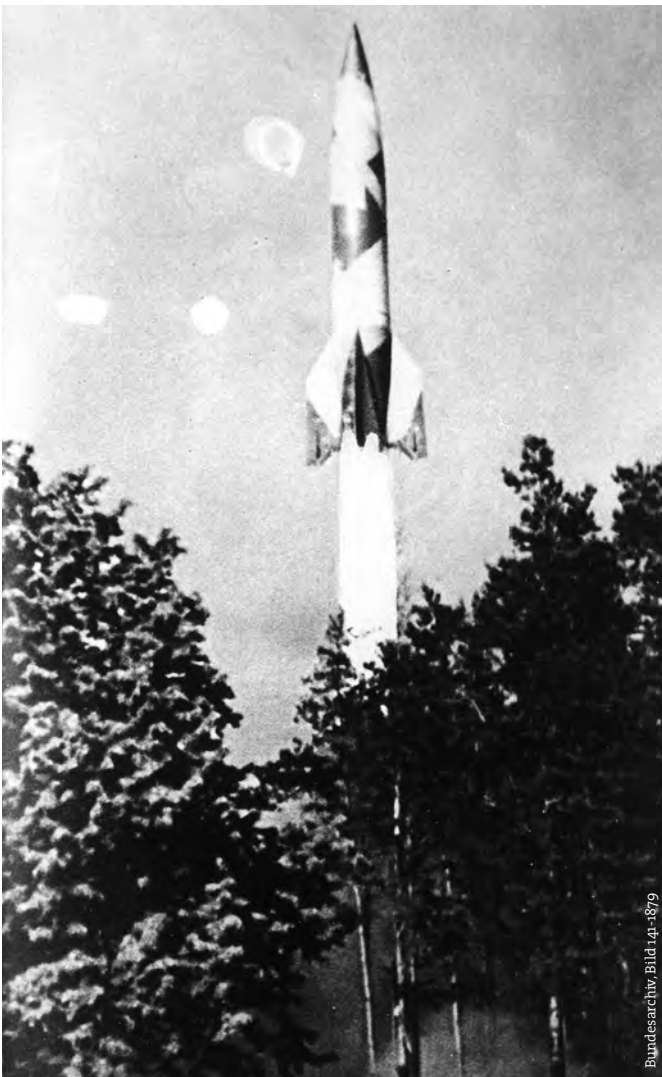
in einem atemberaubenden Tempo. Doch die technischen, kulturellen und politischen Errungenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts waren stets ambivalent, brachten zivilisatorische Höchstleistungen hervor ebenso wie schlimmste Verbrechen. Eines der herausragenden Symbole für den technischen Fortschritt der Moderne ist die Mondrakete Saturn V. Sie war eine Weiterentwicklung der V-2 – jener deutschen Fernrakete, deren Bau und Einsatz in der letzten Phase des Zweiten Weltkrieges tausende KZ-Häftlinge und Zivilisten das Leben kostete. Beide Raketen wurden maßgeblich entwickelt von dem deutschen, später US-amerikanischen Ingenieur Wernher von Braun (1912-1977).



Die Voraussetzungen für das Ausmaß der Zerstörungen liefert die moderne Waffentechnik. Die Fernrakete V2 wird 1944 in einer Stollenanlage im Harz produziert und auf ihre Funktionstüchtigkeit geprüft, ...



... und legt am 5. November 1944 ein Londoner Stadtviertel in Schutt und Asche.



... im Stadtwald von Wassenaar bei Den Haag gestartet ...



Zum Bau der Rakete unter Tage werden KZ-Häftlinge eingesetzt, die im Lager „Mittelbau Dora“, Nordhausen, unter grauenvollen Bedingungen interniert sind. Das Lager nach der Befreiung durch die US-Armee im April 1945

Der moderne Staat mit seiner städtisch-industriell geprägten Gesellschaft und der alle Einwohner erfassenden Idee des Nationalismus verwandelte die Welt auch durch Krieg. Zunächst bekamen dies die außereuropäischen Völker zu spüren, denn im 19. Jahrhundert waren die Europäer durch ihre technischen Errungenschaften erstmals in der Lage, alles, was sich ihnen in den Weg stellte, zu unterwerfen. Die Vorboten des industrialisierten Massenkrieges offenbarten sich indes nicht in den blutigen Ko-

lonialkriegen, sondern beim Aufeinanderprallen hochgerüsteter Gegner. Im Krimkrieg (1853-1856), im Amerikanischen Bürgerkrieg (1861-1865), im Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) und im Russisch-Japanischen Krieg (1904/05) deutete sich die stetige Radikalisierung der Kriegsziele und Kriegsmethoden, von Mobilisierung und staatlicher Kontrolle bereits an. Und dennoch blieben die Kriege des 19. Jahrhunderts mehr oder minder „eingehegt“, vor allem, weil sie so kurz waren und radikale Kriegsziele sich noch nicht durchsetzen konnten.

Doch übersteigter Nationalismus, Rassismus und Sozialdarwinismus verschärften am Ende des 19. Jahrhunderts die Vorstellungen, wie ein Krieg zu führen sei. Dazu ließ das rasche Bevölkerungswachstum die Heere anwachsen, und die fortschreitende Industrialisierung sorgte für deren Ausrüstung. Ein kurzer Krieg wurde so immer unwahrscheinlicher. Helmut von Moltke, 1857 bis 1888 Chef des preußisch-deutschen Generalstabes, warnte 1890 in einer Reichstagsrede kurz vor seinem Tod, dass der nächste Krieg ein „siebenjähriger“, wenn nicht gar ein „dreißigjähriger“ werde. Allgemeinut waren solch pessimistische Ansichten allerdings nicht. 1914 zogen in ganz Europa viele Männer jubelnd in den Kampf, während die Generalstäbe aller Großmächte hofften, mit wuchtigen Angriffsoperationen ihre Gegner schnell besiegen zu können – obwohl sie es eigentlich besser hätten wissen können.

Die Völker im Kampf um „Sein“ oder „Nicht-Sein“

An allen Fronten scheiterten im Herbst 1914 die Auftaktoffensiven im Dauerfeuer der Maschinengewehre und im Geschosshagel der Artillerie. Die Verluste überstiegen alles Vorstellbare: Bis Jahresende 1914 waren auf den Schlachtfeldern Europas rund eine Million Mann gefallen, ganz zu schweigen von Verwundeten und psychisch Erkrankten. Es waren die verlustreichsten fünf Monate des gesamten Krieges, und die Ausfälle überstiegen damit bereits bei weitem den Blutzoll des vierjährigen Amerikanischen Bürgerkrieges. Eigentlich hätte es nun Frieden geben müssen. Die Munition war fast verschossen, die Soldaten waren desillusioniert und Politiker wie Militärs am Ende ihrer Weisheit. Niemand hatte ein schlüssiges Konzept, wie der Sieg errungen werden konnte. In früheren Jahrhunderten hätten sich die Monarchen eventuell auf ein Unentschieden geeinigt, den Status quo ante bekräftigt, opulent gespeist und wären friedlich auseinander gegangen. Doch Ende 1914 zog niemand eine diplomatische Lösung auch nur in Betracht.

Ausgleich war keine Option mehr. Dieser Krieg war kein Konflikt zwischen Monarchen oder Kabinetten. Es war ein Krieg der Völker, ein Krieg, der vom ersten Tag an zum Kampf um „Sein“ oder „Nicht-Sein“ überhöht wurde. Solche Sinndeutungen waren keineswegs nur von „oben“ verordnet. Bereits im August 1914 fühlten sich Abertausende in ganz Europa dazu bemüßigt, in allen denkbaren publizistischen Formen den Kampf von „Gut“ gegen „Böse“ zu beschwören, „das Eigene“ abzugrenzen vom vermeintlichen Wesen der verfeindeten Nationen, denen man die Schuld am Krieg zuschob. Der Feind wurde als absolut niederträchtig hingestellt, der unehrenhaft und heimtückisch kämpfte. Gemeinsame Werte schien es nicht mehr zu geben. Eifrig beteiligten sich Wissenschaftler und Intellektuelle an den Debatten und verhalfen der Hasspropaganda mit ihren Argumenten zu einer noch größeren gesellschaftlichen Anerkennung.



Auch Frauen werden, wie hier in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in den Dienst der Waffenproduktion gestellt. Sie fertigen die Munition, ...

Auf diesem wohlbereiteten Boden konnte die staatliche Propaganda aufbauen. Sie wurde nach den Worten des Historikers Michael Jeismann zum „Schwungrad des Krieges“ und forderte von der Bevölkerung immer mehr Anstrengungen für den Sieg. Selbst in der zweiten Kriegshälfte, als der Leidensdruck immer größer wurde, wirkte die anfangs hervorgerufene Sinndeutung noch lange nach. Die Massivität des Propagandakrieges war ein zweischneidiges Schwert, weil sie einerseits der Konstruktion einer geeinten Nation Vorschub leistete, andererseits aber die Politik unter Zugzwang setzte und es beinahe unmöglich machte, einen Kompromissfrieden abzuschließen.

Nach dem Scheitern der Anfangsoffensiven hatten Ende 1914 alle dieselbe Idee, wie es weitergehen sollte: den Gegner mit noch mehr Soldaten und noch mehr Artillerie zu zermalmen. Die Mittelmächte mobilisierten im Verlauf des Krieges 25,8 Millionen Soldaten, die Entente gar knapp 47 Millionen. In Deutschland und Frankreich wurden mehr als 80 Prozent der wehrfähigen männlichen Bevölkerung eingezogen. Ihren Platz in der Industrie und der Landwirtschaft nahmen Frauen, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ein. Die Volkswirtschaften wurden umfassender denn je in den Dienst der Rüstung gestellt, die zivile Produktion erheblich gedrosselt. Es ging darum, wie Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen schrieb, „dem Krieg zu geben, was des Krieges ist“.

Außerdem erhielt überall in Europa die Exekutive quasi diktatorische Vollmachten, die Parlamente spielten keine Rolle mehr. Und je länger der Krieg dauerte, desto stärker wurden die autoritären Tendenzen in der Politik und dies nicht nur in Deutschland, sondern etwa auch in Großbritannien. Nach Kriegsbeginn hatte das Parlament machtpolitisch abgedankt, und die liberale Wirtschaftsordnung ließ sich in einem Krieg dieses Ausmaßes nicht mehr aufrechterhalten. Die Folge war der Niedergang des Liberalismus und der liberalen Partei. *Labour* – als klassische Vertreterin der Arbeiterschaft – entwickelte sich fortan neben den Konservativen zur führenden politischen Kraft des Landes.

Mobilisierung und Kontrolle der Gesellschaft erreichten im Ersten Weltkrieg somit eine neue Qualität. Neu an den Kriegszielen war vor allem die Überzeugung, bis zur totalen Niederlage des Gegners kämpfen zu müssen und keinen diplomatischen Kompromiss zuzulassen. Nicht neu war hin-



... der die Männer an der Front zum Opfer fallen. Gefallene Rumänen nach der Wiedereroberung von Braşov durch Verbände der Mittelmächte 1916



Jede neue Waffe wird bedenkenlos eingesetzt: britische Maschinengewehrscützen mit Gasmasken in ihrer Stellung an der Westfront.



Von einem aufgetauchten U-Boot der kaiserlichen Marine wird ein feindlicher Dampfer unter Beschuss genommen.



US-Einheiten mit britischen Mark V-Panzern beteiligen sich an der Offensive in Nordfrankreich im Herbst 1918, hier bei Saint Souplet, Region Nord-Pas-de-Calais (alles Erster Weltkrieg).

gegen die territoriale Dimension der Kriegsziele. Bereits im Krimkrieg (1853-1856) hatte der britische Premierminister Lord Palmerston vor, das Zarenreich auf das russische Kerngebiet zurechtzustutzen. Und Napoleon hatte bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts zeitweise den ganzen europäischen Kontinent in eine Ansammlung französischer Vasallenstaaten verwandelt.

Der Wille zur Vernichtung

Eine regelrechte Zeitenwende war der Erste Weltkrieg vor allem aufgrund der Radikalität der Kriegsmethoden. Im 19. Jahrhundert hatte man noch versucht, durch die Schaffung eines verbindlichen Völkerrechts dem Krieg Regeln zu geben und ihn so einzuhegen. Diese Fortschritte schienen nun verloren. Die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten verwischte sich merklich. 40 Prozent aller Kriegstoten waren Zivilisten. Die britische Blockade, der uneingeschränkte U-Boot-Krieg der Mittelmächte und die Bombardierung britischer und französischer Städte durch deutsche Zeppeline verstießen allesamt gegen das Völkerrecht und richteten sich primär gegen die feindliche Zivilbevölkerung, die damit in einem nie dagewesenen Ausmaß zum Ziel wurde.

Die Beispiele machen des Weiteren deutlich: Wer über ein Kriegsmittel verfügte, setzte es auch ein. Die Briten kontrollierten die Nordsee, also schnitten sie das Deutsche Reich vom Überseehandel ab, auch wenn sie Schiffe mit rein ziviler Ladung eigentlich hätten passieren lassen müssen. Die Folgen waren verheerend: Die Sterblichkeit der deutschen Zivilbevölkerung stieg rapide an. Hunderttausende – vor allem ältere Menschen – starben an den Folgen der Mangelernährung, wozu allerdings auch die ineffiziente Verteilungsorganisation deutscher Behörden beitrug. Das Deutsche Reich erklärte im Gegenzug die britischen Inseln zum Blockadegebiet und griff mit seinen U-Booten britische Handelsschiffe immer wieder ohne Warnung an, was nach geltendem Seerecht strikt untersagt war. Ab dem 1. Februar 1917 wurden sogar neutrale Handelsschiffe gezielt attackiert, um diese vom Handel mit Großbritannien abzuhalten. 28 000 zivile Seeleute starben im Ersten Weltkrieg durch deutsche U-Boot-Angriffe.

Jede Kriegslust und jede neue Waffe wurde bald vom Gegner kopiert, und so etablierte sich jenseits der öffentlichen Empörung bald ein von allen Kriegsparteien getragener neuer Kriegsbrauch. Dies lässt sich etwa am Beispiel chemischer Waffen zeigen. Bereits im August 1914 setzte die französische Armee versuchsweise Granaten ein, die mit Tränengas gefüllt waren. Die Deutschen verwendeten im Januar 1915 an der Ostfront in größerem Umfang Gasgranaten und brachten im April 1915 bei Ypern zum ersten Mal Chlorgas zum Einsatz. Die Westmächte folgten bald darauf, und fortan gab es einen Wettlauf um das giftigste Kampfgas. Allein an der Westfront forderte der Gaskrieg etwa 20 000 Tote und 500 000 Verwundete.

Mit dem Luftkrieg wurde der Krieg in eine neue Dimension getragen. Aus bescheidenen technischen Anfängen entwickelten sich bald Streitkräfte, die mehrere Tausend Flugzeuge umfassten und vor allem unmittelbar über den Schlachtfeldern eingesetzt wurden. Schon im September 1914 griffen deutsche Zeppeline aber auch Paris und ab Januar 1915 englische Städte an. Die Schäden waren zwar überschaubar, dennoch trugen die Angriffe zur Totalisierung des Krieges bei. Die Intention war nämlich meist, die Zivilbevöl-

kerung zu terrorisieren und so deren Durchhaltewillen zu schwächen. 1600 britische Zivilisten kamen im Ersten Weltkrieg durch deutsche Bomben ums Leben – alliierte Luftangriffe auf deutsche Städte forderten etwa 800 zivile Todesopfer. In Anbetracht des verheerenden Luftkrieges im Zweiten Weltkrieg (62 000 tote britische Zivilisten, ca. 500 000 deutsche, 300 000 japanische) mögen diese Zahlen nicht sehr beeindruckend sein. Es war gleichwohl nur die wenig ausgereifte Technik, die der Eskalation Grenzen setzte. Der Wille dazu war vorhanden. Zuallererst bei den im Zeppelinbau führenden Deutschen. Auch hier zeigte sich wieder: Sobald eine neue Waffe einen Vorteil versprach, wurde sie auch eingesetzt, und niemand scherte sich mehr um rechtliche (und moralische) Bedenken.



Stalingrad (heute Wolgograd) nach den massiven deutschen Luftangriffen vom 23. bis 26. August 1942, denen zahlreiche Zivilisten zum Opfer fielen

Luftkrieg

Am 1. November 1911 warf der italienische Leutnant Giulio Gavotti aus seinem Flugzeug des Typs „Taube“ über einer Oase in der Nähe von Tripolis mehrere 2-kg-Bomben ab. Das Königreich Italien hatte vier Wochen zuvor Libyen angegriffen und es vier Tage später offiziell annektiert. Die neue Flugmaschine war eine Art Geheimwaffe im Kampf gegen die sich heftig wehrende einheimische Bevölkerung.

Dies war der erste Luftangriff der Geschichte. Welche Formen und Folgen der Kampf in der dritten Dimension einmal haben würde, konnte sich zu diesem Zeitpunkt vermutlich weder Giulio Gavotti noch sonst jemand vorstellen. Es war ein düsteres Kapitel, was im November 1911 aufgeschlagen wurde. Bereits im Ersten Weltkrieg bot das Flugzeug die Möglichkeit, den Krieg weiter in das Hinterland des Feindes zu tragen, als dies jemals zuvor möglich war. Der Unterschied von Front und Heimat verschwamm, alles wurde zum Kampfgebiet. Manche Strategen, wie der Italiener Giulio Douhet oder der Brite Hugh Trenchard, forderten bereits in den 1920er-Jahren, künftig alle Anstrengungen darauf zu richten, die Kraftquellen im Hinterland des Gegners zu zerstören, um künftig einen blutigen Stellungskrieg zu vermeiden. Ob es moralisch gerechtfertigt sei, nicht mehr gegen Soldaten, sondern gegen Zivilisten zu kämpfen, wurde dabei nicht diskutiert. In einem totalen Krieg schien es nicht opportun, solche Unterscheidungen zu machen. Entscheidend war nur, den Krieg zu gewinnen.

Die Folgen dieses Denkens sind bekannt. Der Luftkrieg prägte das radikale Gesicht des Zweiten Weltkrieges ganz erheblich. Über eine Million zivile Opfer, zerstörte Städte, wohin das Auge reichte, nicht nur in Deutschland und Japan, auch in Großbritannien, den Niederlanden, Frankreich, Italien, Österreich, Polen und der Sowjetunion. Aufgrund der großen Zahl der zivilen Opfer kommt dem strategischen Bombenkrieg gegen Städte zweifellos mehr Aufmerksamkeit zu als dem Einsatz von Flugzeugen im Seekrieg oder bei der unmittelbaren Unterstützung der Bodentruppen. Die Analyse des Bombenkrieges mündete nach dem Krieg oftmals in eine emotional geführte Schuldebatte. Dabei wurde die Entwicklung von 1937 bis 1945 auf meist wenige vermeintlich besonders symbolhafte Angriffe reduziert. Guernica (1937), Warschau (1939), Rotterdam (1940), Coventry (1940), Hamburg (1943), Dresden

(1945) und Hiroshima (1945) gelten als Ikonen der Zerstörung von Städten aus der Luft. Die meisten dieser Angriffe sind allerdings bereits zeitgenössisch von der Propaganda der kriegführenden Mächte herausgestellt worden, sodass sich der befremdliche Befund ergibt, dass heutige Debatten vielfach weniger die Realität des damaligen Luftkrieges als seine propagandistische Instrumentalisierung widerspiegeln.

Grundsätzlich sollten bei der Betrachtung des Bombenkrieges vier analytische Ebenen unterschieden werden:

1. Was war die Intention des Angriffes? Welche Ziele sollten mit welcher Absicht getroffen werden?
2. Welches gegebenenfalls hiervon abweichende Resultat wurde mit dem Luftangriff dann wirklich erzielt?
3. Wie wurde der Angriff von der Propaganda der Kriegsparteien instrumentalisiert?
4. Wie erlebten und interpretierten die Betroffenen am Boden und in den Flugzeugen die Angriffe?

Je nach Analyseebene ergeben sich dabei ganz unterschiedliche Befunde ein- und desselben Luftangriffs. Dabei fällt auf, dass durch die technische Unmöglichkeit präziser Bombenabwürfe die Unterscheidung von militärischen und zivilen Zielen sehr bald verschwamm – und dies führte auf keiner Seite zu moralischen Bedenken: wurden doch in Zeiten des totalen Krieges auch Zivilisten zuerst noch zögerlich, ab 1942 dann aber bedenkenlos als legitime Ziele definiert. Die Unterscheidung in „gute“ und „böse“ Luftangriffe ist dadurch außerordentlich problematisch – ein Befund, der für alle Kriegsparteien gilt, die Luftwaffe ebenso wie die *US Army Air Force* oder die *Royal Air Force*. Wendet man die skizzierte Analyseebene einmal auf die genannten Angriffe von Guernica bis Tokio an, so stellt man rasch fest, dass es sich um sehr unterschiedliche Phänomene des Bombenkrieges handelte.

Gleichwohl gilt, dass sich die militärischen und politischen Entscheider weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg je durch moralische Argumente von ihrem Handeln haben abhalten lassen – es ging stets um eine nüchterne Kalkulation, was mit einem Luftangriff erreicht werden konnte. Diente das zu erwartende Ergebnis dazu, einen Beitrag zum Sieg zu leisten, standen rechtliche oder moralische Bedenken stets hintan.

Kampf gegen Widerständler in Charleroi

Sonnabend, den 22. August 1914

[...] Nun befahl der Oberst, welcher zufällig bei unserm Bataillon war, die methodische Durchsuchung der Häuser, namentlich solcher, wo ausgehobene Dachpfannen und Schießscharten in den Fensterläden die Anwesenheit von Franktireurs vermuten ließ. Haus für Haus wurden die Türen mit dem Kolben eingeschlagen und die Bewohner herausgetrieben; wurde jemand mit der Waffe oder mit rauchgeschwärtzten Händen gefunden, so wurde er über den Haufen geschossen oder mit dem Bajonett niedergestochen und das Haus den Flammen übergeben. [...] Es ist ja im höchsten Grade zu bedauern, daß bei solchen Gelegenheiten die eigentlichen Rädelsführer meistens nicht erwischt werden und daß dann Unschuldige dafür büßen müssen, denn davon bin ich überzeugt, obwohl ich es selbst mit eigenen Augen nicht gesehen habe, daß in diesem Wirrwarr auch Unschuldige ums Leben gekommen sind. Wenn die Leidenschaften und Urinstinkte erst einmal geweckt sind, wenn die Menschenbestie erst Blut geleckt hat, dann ist es schwer, ihr Zügel anzulegen, dann verwischen sich die schmalen Grenzen zwischen Notwehr und Totschlag. [...]

Es hieß, in der Hauptstraße läge ein schwerverwundeter Dragoner, welcher der ärztlichen Hülfe bedürfe. Begleitet von dem kleinen Sanitätsunteroffizier Roeder von der 11. Komp. ging ich sofort dorthin; [...]. Der Dragoner lag mitten auf der Straße, so wie er vom Pferd gestürzt war, es war ein ganz junger Mensch, ich sah gleich, daß ihm nicht zu helfen war, ein Schrotschuß aus nächster Nähe war ihm durch die Brust gegangen; vorn und hinten klaffte ein faustgroßes Loch, durch das der stoßweise Atem pfeifend hindurchging. Das Gesicht war bläulich angelaufen und in höchster Atemnot verzerrt. Ich habe vorher und nachher selten einen Menschen so schwer sterben sehen wie dieses erste Opfer des Krieges; ich werde diese Mienen, auf denen sich die äußerste Todesangst spiegelte, niemals vergessen; der Eindruck war zu furchtbar, ich dachte immer, wenn das der Krieg ist, dann ist er ja entsetzlich. [...] Ich kniete neben ihm auf der Straße und holte aus meinem Besteck die Spritze und eine Morphiumampulle hervor. Während ich ihm die Einspritzung machte, vernahm ich plötzlich ein klirrendes Geräusch; als ich den Kopf wandte, sah ich, wie im ersten Stock eines Hauses links an der Straße ein Fenster offengestoßen wurde; ein Zivilist, ich sah ihn deutlich, ein Mann in mittleren Jahren, mit dem typischen dunklen Knebelbart, schob sein Gewehr über die Fensterbrüstung und legte auf mich an. In der Erkenntnis der drohenden Gefahr warf ich

die Spritze hin und riß meinen Revolver heraus, aber er kam mir zuvor; seine Kugel ging mir durch den Helmüberzug und zog eine Rinne über den Helm, ohne mich selbst zu verletzen [...]. Ich erwiderte sofort den Schuß, und der Kopf verschwand. [...] Ich habe später eidlich zu Protokoll gegeben, daß es zweifellos ein Zivilist war, der auf mich schoß, ferner, daß eine augenscheinliche Verletzung der Genfer Convention vorlag; [...] so war [meine] weiße Armbinde mit dem roten Kreuz deutlich zu erkennen.

Wenn ich die Vorgänge in Charleroi, jetzt nach einem Jahre vorurteilslos betrachte, ohne mein Urteil durch Haß trüben zu lassen, so komme ich doch wieder zu dem Schluß, unser Vorgehen daselbst war hart aber berechtigt und wenn, was ich für ganz zweifellos halte, viele Unschuldige an Hab und Gut, an Leib und Leben dadurch geschädigt worden sind, so trifft die Schuld daran nicht uns, sondern diejenigen, welche das verblendete Volk zu diesen Akten der Selbsthülfe aufgefordert haben. Belgien hat schwer büßen müssen, aber es hat auch schwer gefehlt.

[...] Wie großzügig der Plan angelegt war, kann man daraus entnehmen, daß an demselben Tage die auf unserm linken Flügel in gleicher Höhe marschierende Garde in der Stadt Chatelet (*Châtelet*) in ganz ähnlicher Weise überfallen wurde. Die eigentliche Absicht war, uns ahnungslos in die Stadt einmarschieren zu lassen, dann die Klappe zuzumachen und uns durch die Zivilbevölkerung, welche zu dem Zweck mit Bürgergarde, der „garde civique“ und regulären Truppen in Civilkleidung vermischt wurde, überfallen zu lassen.

Brief: nahe bei Charleroi

Sonntag, den 23. August 1914 morgens auf dem Marsch

Nun habe ich die Feuertaufe erhalten und zwar gründlich. Wir waren in Charleroi in einer Mausefalle, wie man sich schlimmer nicht denken kann. Alles erschien friedlich und als die Division drinnen war, da ging die Kanonade los aus allen Fenstern und Kellerlöchern und oben von den Dächern. Es war eine scheußliche Situation, wir mußten Haus für Haus erstürmen, alle Männer, die mit den Waffen gefunden wurden, wurden sofort über den Haufen geschossen; die Häuser angesteckt, die ganze Stadt war ein Feuermeer, dann stürmten wir die umliegenden Höhen, um aus dem Wurstkessel herauszukommen, wobei wir auch ziemliche Verluste hatten [...].

Aus dem Tagebuch des Dr. med. Alfred Bauer sen., „Der Weltkrieg, wie er sich spiegelte im Gehirn von Alfred Bauer, Stabs- und Regimentsarzt im Res. Inf. Rgt. 78 später Feldlazarett 6“, Eschau Elsass, Quelle: privat



„Der Weltbrand“ von Paul Schreckenkobach, J.J. Weber, Leipzig 1920
 Partisanenfurcht eskaliert zu Gewaltexzessen gegenüber der einheimischen Bevölkerung. Ein Dorf bei Lunéville wird 1914 von deutschen Truppen in Brand gesteckt.



„Der Weltbrand“ von Paul Schreckenkobach, J.J. Weber, Leipzig 1920
 Der Ort Gerdauen wird im September 1914 von in Ostpreußen einmarschierenden russischen Truppen zerstört.

Eines der häufigsten Kriegsverbrechen im Ersten Weltkrieg war die Ermordung von Zivilisten unmittelbar im Frontgebiet. Beim Einmarsch nach Belgien und Nordfrankreich im August und September 1914 töteten deutsche Soldaten rund 6400 Zivilisten. Ausgelöst durch eine Spionage- und Partisanenpsychose der unerfahrenen Truppen, die überall Hinterhalte witterten, kam es stellenweise zu wahren Gewaltexzessen. In Löwen exekutierten am 25. August 1914 deutsche Soldaten 248 Belgier und brannten zahlreiche Gebäude nieder, darunter die berühmte Universitätsbibliothek.

Zu ähnlichen Vorfällen kam es im August 1914 beim Einmarsch russischer Truppen nach Ostpreußen – wo zwischen 1500 und 6000 deutsche Zivilisten getötet wurden – und österreichisch-ungarischer Einheiten nach Serbien, später dann auch in Galizien. Offenbar war dies ein Phänomen des Bewegungskrieges, das verschwand, sobald die Fronten erstarrten. Die Ermordung von Zivilisten kam daher vor allem an der Ostfront und auf dem Balkan vor, wo der Krieg bis Ende 1916 über große Distanzen hinweg geführt wurde. Die ausgeprägte ethnische und religiöse Vielfalt heizte hier die Gewalt weiter an. In Serbien, Montenegro und Albanien gab es – anders als in Belgien oder Frankreich – eine Kultur des bewaffneten Widerstandes. So kam es auf dem Balkan zu einem regelrechten Guerillakrieg gegen die Besatzungsherrschaft der Mittelmächte, der im Februar und März 1917 im serbischen Aufstand seinen Höhepunkt erreichte. Bulgarische, deutsche und österreichisch-ungarische Truppen schlugen ihn blutig nieder. 20 000 Menschen wurden getötet, die meisten von ihnen unbeteiligte Zivilisten.

Unterschiedliche Kulturen der Gewalt?

Geht man von den Zahlen aus, so waren Kriegsgefangene die größte Opfergruppe irregulärer Gewalt. Laut Haager Landkriegsordnung von 1907 hatten die Kriegsparteien ihre Gefangenen „menschlich“ zu behandeln. Zwischen 6,6 und acht Millionen Soldaten gerieten zwischen 1914 und 1918 in Gefangenschaft. Niemand war auf ein solches Massenphänomen vorbereitet, und insbesondere die Mittelmächte und Russland hatten aufgrund der schwierigen Ernährungslage erhebliche Probleme, ihre riesigen Gefangenenheere zu versorgen. Knapp 136 000 Gefangene starben in deutschem Gewahrsam, 650 000 in russischen und 400 000 in österreichisch-ungarischen Lagern.

Die Todeszahlen bei den anderen Gewahrsamsmächten lagen deutlich niedriger. Ob dies primär an den viel kleineren Kontingenten sowie der allgemein deutlich besseren Versorgungslage in Großbritannien und Frankreich lag oder aber an einer anderen Gewaltbereitschaft, ist in der Forschung nach wie vor umstritten. Niemand wird glauben, dass die Armeen des Ersten Weltkrieges kulturell identisch waren. Es gab denkbar unterschiedliche Traditionen, Wertesysteme, Strukturen und Wahrnehmungsmuster. Doch erklären diese unterschiedlichen Kulturen auch die Gewaltentwicklung? Brachten die deutschen Soldaten belgische Zivilisten um, weil sie in der preußischen Armee zu besonderer Härte erzogen worden waren? Starben so viele Gefangene in Russland, weil es dort eine außergewöhnliche Gewaltkultur gab? Und töteten Briten und Franzosen deswegen weniger Gefangene, weil ihre Armeen zivilisierter oder zumindest weit mehr als anderswo der zivilen Kontrolle unterworfen waren? Kämpften also letztlich die „Guten“ gegen die „Bösen“?

Der Vergleich der Mittelmächte mit der *Entente* wird freilich schon deshalb erschwert, weil sich deren Streitkräfte in sehr unterschiedlichen Situationen befanden: Frankreich und Groß-



Die schiere Masse der kriegsgefangenen Soldaten im Ersten Weltkrieg stellt auch die jeweiligen Sieger vor Herausforderungen. Kriegsgefangene Italiener nach der zweiten Isonzo-Schlacht im Sommer 1915

britannien waren nie Besatzungsmächte und hatten auch keine Versorgungsengpässe zu beklagen.

Bezieht man zumindest ansatzweise vergleichbare Rahmenbedingungen mit ein, so erscheinen die Gewaltausbrüche im Ersten Weltkrieg – mit Ausnahme des Genozides an den Armeniern – ähnlich. Panikhafte Reaktionen auf das Auftreten von Guerillakämpfern gab es überall dort, wo ein schneller Bewegungskrieg geführt wurde, Massensterben von Kriegsgefangenen, wo die Verwaltung unterentwickelt und die Versorgungslage schlecht war, Ermordung von Zivilisten insbesondere dort, wo es reale oder vermeintliche Aufstände gegen Besatzungsmächte gab. Und vor allem trifft man auf etwas, das trotz aller Radikalität später im Zweiten Weltkrieg gerade auf deutscher Seite vielfach fehlte: das Moment der Mäßigung. Nach Protesten im In- und Ausland wurden die 60 000 ins Reich verschleppten belgischen Zwangsarbeiter 1917 zurückgeschickt. Und nach Gewaltausbrüchen bei der Aufstandsbekämpfung in der Ukraine mäßigten sich deutsche Truppen im Kampf gegen die Bolschewiki 1918 spürbar, nachdem sie noch im Juni in Taganrog über 1500 Gefangene exekutiert hatten.

Die in der britischen und amerikanischen Forschung diskutierte These der besonders brutalen deutschen Gewaltkultur, die im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 ihren Ausgang nahm und sich dann im Ersten Weltkrieg voll entfaltete, erscheint allzu verkürzt, da sie sich lediglich radikale Beispiele herausnimmt und zu wenig international vergleichend arbeitet. Spürt man nationalen Gewaltkulturen nach, so lohnt sich durchaus ein Blick über den Ersten Weltkrieg hinaus. Der von den Briten überaus hart geführte Buren-Krieg 1899 bis 1902 oder die wenig bekannte Aufstandsbekämpfung im Irak 1920 lassen etwa die Vorstellung einer

prinzipiell gemäßigten britischen Militärmacht fragwürdig erscheinen. Letztlich verhielten sich die Briten im Irak 1920 ähnlich wie die Deutschen in der Ukraine 1918. Gewiss gibt es nationale Spezifika hinsichtlich der Formen, der Massivität und der Kontrolle militärischer Gewaltanwendung. Insgesamt überwogen zur Zeit des Ersten Weltkrieges aber die Gemeinsamkeiten.

Eine Vielzahl von soziologischen, sozialpsychologischen und historischen Studien hat verdeutlicht, dass es keine einfachen Erklärungen für Kriegsverbrechen gibt, „Gut“ und „Böse“ keine analytischen Untersuchungskategorien sind. Es gilt vielmehr, die komplexe Wechselwirkung persönlicher Dispositionen von Soldaten mit der Befehlslage und den spezifischen Situationen zu analysieren, in denen die Gewaltveranlagungen überhaupt zum Tragen kamen. Zweifellos gab es in den Armeen des Ersten Weltkrieges unterschiedliche Sitten und Gebräuche und auch wechselnde Befehlslagen, etwa darüber, wie mit realen oder vermeintlichen Guerillakämpfern zu verfahren sei. Und dennoch scheint der wirkungsmächtigste Faktor die konkrete Situation gewesen zu sein, in der Armeen und Soldaten unterschiedlicher Kulturen dann sehr ähnlich – nämlich meist gewaltsam – reagierten.

Kriegsverbrechen waren nicht das primäre Merkmal des Ersten Weltkrieges. Dies war vielmehr der industrialisierte Massenkrieg in den Schützengräben. Die tagelange Kanonade von über tausend Geschützen, die jeden Flecken Erde in eine leblose Mondlandschaft verwandelten, die Sturmangriffe zehntausender Soldaten, die von Maschinengewehren niedergemäht wurden – diese Szenarien prägten das eigentliche Schreckensbild des Ersten Weltkrieges.

Radikalisierung der Gewalt im Zweiten Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg war anders. Die Verbrechen bildeten die eigentliche Signatur dieses Krieges. Zuallererst ist hier der Holocaust zu nennen, über den im nächsten Kapitel mehr zu erfahren sein wird, aber auch der Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen und die Tötung hunderttausender Zivilisten im Partisanenkampf – vor allem in Weißrussland und im Norden Chinas. Die Massaker an der Zivilbevölkerung in Nanking, Singapur, Manila oder Warschau gingen weit über das Ausmaß der Massengewalt im Ersten Weltkrieg hinaus.

Staatliche Mordbefehle, allen voran die der Deutschen, schufen einen neuen kriminellen Rahmen, und die erbitterten Kämpfe ideologischer Todfeinde taten das ihre zur Radikalisierung. „Es herrschen Sitten und Gebräuche wie im 30-jährigen Krieg“, schrieb der deutsche General Gotthard Heinrici am 12. September 1941 unter dem Eindruck alltäglichen Sterbens und Mordens in sein Tagebuch. Und dies war mitnichten nur an der Ostfront so. Im Pazifik führten japanische und US-amerikanische Truppen einen gnadenlosen Kampf, in dem auf beiden Seiten kein Pardon gegeben wurde.

Und nicht zuletzt ist die neue Dimension sexueller Gewalt zu erwähnen. Zahlreiche Vergewaltigungen gab es auch im Ersten Weltkrieg, vor allem an der Ostfront und auf dem Balkan. Im Zweiten Weltkrieg spielte die sexuelle Gewalt gegen Frauen aber eine viel größere Rolle als bislang vermutet – und dies betraf alle Armeen, auch die Wehrmacht. Die japanische Armee richtete eine Vielzahl von Bordellen ein, in denen Hunderttausende koreanische und chinesische Frauen vergewal-



SZ Photo / Süddeutsche Zeitung Photo

Im Zweiten Weltkrieg radikalisiert sich die Gewalt auch gegenüber Kriegsgefangenen. In deutscher Kriegsgefangenschaft sterben 2,5 bis 3,3 Millionen Sowjetsoldaten.



Amateurfotograf Claus Hansmann, Deutsch-Russisches Museum, Berlin

Von der Feldgendarmarie als „Partisanen“ gehenkte russische Zivilisten werden im November 1941 in Charkow zur Abschreckung der Einheimischen zur Schau gestellt.



Im von Japanern besetzten Nanking nutzen 1937 japanische Soldaten chinesische Gefangene für Bajonettübungen.



Ein US-Fallschirmjäger steht vor dem Leichnam eines verstümmelten deutschen Soldaten, Normandie Juli 1944.

tigt wurden. Die Gewalt der Roten Armee gegenüber Frauen in Deutschland, aber auch in Polen oder Ungarn 1944/45 ging noch darüber hinaus. Heute schätzt man, dass rund zwei Millionen deutsche Frauen vergewaltigt wurden.

Erklärungsansätze für den Radikalisierungsschub

Wie lässt sich die Gewalteruption des Zweiten Weltkrieges erklären? Lange Zeit wurde der Erste Weltkrieg dafür verantwortlich gemacht. Die Soldaten seien durch die jahrelange

Entgrenzte Gewalt

“General Patton made it very plain over there that we were to kill the enemy wherever we found him”, remembered Captain Howard Cry of the divisions 180th Regimental Combat Team. “He said to kill and to continue to kill and that the more we kill the less we’d have to kill later and the better off the Division would be in the long run. [...] He did say that the more prisoners we took the more men we’d have to feed and not to fool around with prisoners. He said that there was only one good German and that was a dead one.”

Zit. nach: Stanley Hirshon, General Patton. A Soldier's Life, New York 2002, S. 2

“They [German soldiers] finally surrendered, and they came out and were lined up, and per usual no one knew what was going on. It was confusion. [The battalion commander] lined them up and said ‘I want you to shoot ‘em’. And I was horrified. Quite a few of us were horrified. And I went to him and told him, you know, that this was against all international law and humanity. Then my good buddy grabbed me and said, ‘This nut’ll shoot you. You better quit. Knock this off’.

A hastily assembled party of Americans led some twenty-five Germans into a snowy-field out of sight of the enemy in the woods beyond the village and shot them.”

Afterwards Miller wondered what could have made a commander order such a thing.

“I’ve rationalized that the Germans had massacred a group of Americans at Malmedy and maybe he’d gotten wind of this or something. But it was a terrible thing to see, and I talked to a lot of my buddies who had shot these guys, and they were horrified, too, after it happened.

You can’t comprehend doing that under any circumstances. But you know, people do change in war. When you’ve seen people killed every day and people maimed every day, pretty soon you become hardened, very hardened. I once stayed in a hole for an hour and a half or something like that – it seemed like that, anyway – with a dead German. And it’s kind of an eerie feeling. But you were so worried, really, about yourself that you didn’t think too much about it. I remember I was not affected when a good friend of mine was killed and run over by a tank, and it was an awful horror, and I was shocked that it didn’t bother me very much. But about a week after the war ended, I saw an automobile accident and I got sick, as I normally would have before the war. I went from being terribly, terribly tough to being normal.”

Erinnerungen des Private Burnett Miller, in: Geoffrey C. Ward / Ken Burns, The War. An Intimate History 1941-1945, Knopf Verlag / Random House, New York 2007, S. 331 f.

Erfahrung des Kämpfens, Tötens und Sterbens brutalisiert worden.

Mittlerweile ist die Wissenschaft solchen Interpretationen gegenüber zurückhaltender. Der eigentliche Radikalisierungsschub erfolgte etwa in Deutschland vielmehr durch den traumatischen Umstand der Niederlage und der bürgerkriegsähnlichen Kämpfe nach dem Waffenstillstand. So weiß man mittlerweile, dass Adolf Hitler seine Hinwendung zum radikalen Antisemitismus erst 1919/20 in München vollzog. Aber nicht nur in Deutschland gab es mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes kein Ende der Gewalt. Auch Italien versank im Chaos, und der brutale Kampf zwischen Links und Rechts endete im Oktober 1922 mit der Machtübernahme der Faschisten Benito Mussolinis.

Noch extremer war die Situation in Russland, wo die Oktoberrevolution der Bolschewiki 1917 in einen jahrelangen Bürgerkrieg mündete, der erst 1922 endete. Er kostete rund acht bis zehn Millionen Menschen das Leben und war damit beinahe so verlustreich wie der gesamte Erste Weltkrieg. Die von Stalin etablierte Gewaltherrschaft führte dann zu einer ungeahnten Radikalisierung des gesellschaftlichen Lebens. Die gewaltsame Kollektivierung der Landwirtschaft, die Enteignung der Bauern und ihr Zusammenschluss in Produktionsgenos-

schaften Ende der 1920er- und Anfang der 1930er-Jahre, forderte drei bis sieben Millionen Todesopfer. Die „Große Säuberung“, die Verfolgung vorgeblicher Feinde Stalins 1937/38, kostete 200 000 Menschen das Leben (siehe auch S. 60).

In anderen Ländern ging es bei weitem nicht so gewalttätig zu. Aber es kam doch vielerorts zu einer Verschärfung der innenpolitischen Verhältnisse. Autokratische Staatsformen setzen sich in Spanien, Albanien, Portugal, Polen und Litauen durch. Schließlich folgten Jugoslawien, Griechenland, Rumänien und spätestens ab 1932 Deutschland und 1934 Österreich. Außerhalb Europas ist vor allem an Argentinien und Japan zu denken. Die 1919/21 geschaffene Friedensordnung hat den Hass der Völker aufeinander nur noch weiter geschürt: so etwa den der Deutschen auf die Polen und Tschechen und umgekehrt, der Polen auf die Russen, der Ungarn auf die Rumänen und der Italiener auf die Kroaten. Zur Durchsetzung des vermeintlichen Rechts schien Gewalt das gebotene Mittel zu sein, solange man nur sein Ziel erreichte. Der Stärkere würde sich sein Recht schon nehmen, von Schiedsgerichtsbarkeit und Ausgleich wollten immer weniger politische Kräfte etwas wissen, weil sie keine brauchbaren Lösungen hervorbrachten. Gewalt war als Mittel der Politik in einem Ausmaß akzeptiert, wie dies noch im 19. Jahrhundert unvorstellbar erschien.

Ein Erlass des Oberbefehlshabers des Heeres

Abschrift

An A.O.K.3

Zur Bekanntgabe an alle unterstellten Truppen

Mit richterlicher Untersuchung der Vorgänge in Bromberg beauftragte Oberkriegsgerichtsrat meldet:

Am Tag vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Bromberg, der am Montag, dem 4.9.39 stattfand, also am 3.9.39, wurden in der Zeit zwischen 12.00 Uhr vorm. und etwa 15.00 Uhr nachm. die Wohnungen der Volksdeutschen von polnischem Militär durchsucht. Als Grund der Durchsuchung wurde stets angegeben: Es sei aus dem Haus auf poln. Soldaten geschossen worden, oder das Haus solle nach Waffen durchsucht werden. In sehr vielen Fällen fand die Durchsuchung ausschließlich durch poln. Soldaten statt, in anderen Fällen beteiligten sich neben den Soldaten auch die poln. Eisenbahner der französischen Bahn, halbwüchsige Bengel und sonstiges übles Volk. Bei den Haussuchungen wurde zunächst von den Soldaten und dem Mob sämtliches Geld und die Wertsachen gestohlen, die Wohnungen auch sonst ausgeplündert und völlig verwüstet. Die Männer der Familien, von 13- oder gar 10-jährigen Jungen bis zum 70- oder 80-jährigen Greis, wurden in fast allen Fällen in viehischer Weise umgebracht. Nur in wenigen Fällen begnügte man sich mit dem einfachen Abschießen. Zumeist wurden die ermordeten mit Brechstangen, Seitengewehren, Gewehrkolben, Knüppeln derart zusammengeschlagen, daß ihre Gesichter bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden. Es wurden Leichen vorgefunden, denen Oberschädeldecke und Gehirn fehlten, denen das Gesicht gänzlich nach innen geschlagen war, denen die Augen mit Seitengewehren ausgestochen waren, denen mit Seitengewehren der Leib aufgestochen war, denen die Zunge abgeschnitten oder herausgerissen war, denen Herz und in einem Fall auch die Lunge herausgenommen war. Ich vernahm Zeugen, die bekundeten, daß sie ein Mädchen mit gespaltenem Schädel und abgeschnittenen Fingern gesehen hätten.

Ich selbst sah angekohlte, z.T. verbrannte Leichen ermordeter Volksdeutscher. In vielen Fällen mußten die Volksdeutschen die Ermordung ihrer Väter, Brüder mit ansehen, ohne ihnen wenn sie verletzt nicht gleich tot waren, Hilfe bringen zu dürfen. Da wurden sie noch von den Soldaten und vom Pöbel verhöhnt. In all diesen Fällen mußten sie die Ermordung der Angehörigen ansehen, um dann selbst als nächstes Opfer erschlagen oder erschossen zu werden. Es handelt sich nach dem Ergebnis der Ermittlung offensichtlich um ein systematisches Vorgehen des poln. Militärs mit dem Ziele, sämtliche volksdeutschen Männer zu beseitigen.

Die an den Schandtaten von Bromberg beteiligten polnischen Truppen sind im Raum Kutno – Warschau – Modlin – Plock eingeschlossen. Den gegen sie angesetzten deutschen Truppen ist das Verhalten der poln. Wehrmacht gegen wehrlose Volksdeutsche bekanntzugeben.

Ein solcher Feind ist jeder Niedertracht fähig und verdient keine Schonung.

_____ gez. von Brauchitsch

Infanterie – Regiment 48
II. Bataillon

22. Sept. 1939

Abschrift zur Kenntnis und Bekanntgabe.
Vom II. Btl. sind keine Gefangenen zu machen.

Verteiler
je Zug 1 Abdruck.

A. B.

(handschriftliche Unterschrift)
Oberleutnant und Adjutant

Quelle: privat

Kriegführung Deutschlands

Das Fatale war, dass sich in Deutschland Hitler mit seinen radikalen Vorstellungen politisch durchsetzen konnte. Ab 1933 fielen schrittweise alle Grenzen. Die massive Gewalt gegen Kommunisten und Sozialdemokraten sowie der Ausschluss aller vermeintlichen Feinde aus der „Volksgemeinschaft“, allen voran der jüdischen Deutschen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Wahrnehmung von „Normal“ und „Nicht-normal“ verschob sich. Die deutschen Soldaten des Jahres 1914 zogen mit einem anderen Referenzrahmen in den Krieg als ihre Söhne im Jahr 1939. Die Haltung gegenüber Juden verdeutlicht dies. Die jüdischen Deutschen waren während des Ersten Weltkrieges trotz aller Diskriminierungen Teil der soldatischen Gemeinschaft. 1939 gab es keine jüdischen Deutschen in der Wehrmacht, und es hat sie auch schon in der

Reichswehr praktisch nicht gegeben. Juden waren 1939 „Anderer“, und dies ist eine Erklärung, warum es schon zu Beginn des Zweiten Weltkrieges auch von „ganz normalen“ Wehrmachtsoldaten zu weit mehr Übergriffen auf Juden kam als im Ersten.

Der Polenfeldzug 1939 zeigt, wie sehr sich der Referenzrahmen mittlerweile verschoben hatte. Zunächst forderte eine Freischärlerpsychose, jener im Belgien oder Ostpreußen des Jahres 1914 nicht unähnlich, etwa 7000 Todesopfer. Daneben hatte sich aber in der Zwischenkriegszeit unter dem Eindruck der Abtrennung Ostpreußens vom Reich und der Behandlung der deutschen Minderheit in Polen ein Hass aufgestaut, der durch die Ermordung einer niedrigen vierstelligen Zahl von Volksdeutschen in den ersten Kriegstagen weiter angestachelt wurde. In der Folge kam es zu zahlreichen Gewaltaus-

Der deutsche Blick auf Warschau 1942

[...] Der offizielle Soldaten-Führer von 1942, der [...] eine Auflage von mehreren 10 000 Stück erreichte, widmet der Zeit von der Gründung Warschaus bis 1939 ebenso viele Seiten wie der Beschreibung der Kampfhandlungen im September 1939. Die Darstellung ist nicht von Sympathie für die ehemalige polnische Kapitale geprägt: „Eine besonders sehenswerte Stadt im üblichen Sinne ist Warschau nicht. [...] Ja, es ist nicht einmal ein schönes Stadtbild vorhanden, das unser Auge erfreut.“ Bereits die Einführung macht deutlich, dass das Büchlein vor allem darauf abzielte, Besuchern eine angebliche deutsche Vergangenheit des eroberten Gebiets vor Augen zu führen [...]. [...]

Was der Besucher mit eigenem Auge erkennen könne, zeige bereits die Geschichte Warschaus, in der immer wieder „der Kampf zwischen Lebenswillen und Lebensuntüchtigkeit deutlich hervor[trete]“ – also beispielsweise durch den „starken Zugang deutscher Kaufleute, Edelhandwerker, Architekten, Ärzte, Künstler im 16. bis 18. Jahrhundert“, die mit dem „kulturell zurückgebliebenen polnischen Kleinbürgertum“ konkurrieren mussten: „Ihnen hauptsächlich ist der schnelle Aufstieg Warschaus aus seinem mittelalterlichen Kleinstadtsein zur kulturellen Keimzelle des polnischen Staates zu danken, und an ihr Wirken erinnern besonders augenfällig die Bauten, die heute den Alten Markt umzäunen. Neben Deutschen waren an dieser Leistung auch Italiener beteiligt.“ Großzügig billigt diese Interpretation sogar dem verbündeten Achsenpartner einen Anteil an der Stadtgeschichte zu – ohne allerdings im Weiteren zu erwähnen, warum Warschau wieder polnisch und der deutsche Einfluss zurückgedrängt wurde.

Es passt zu dieser verqueren Sicht auf die Geschichte, dass Baumeister oder Künstler, die in der Stadt gearbeitet hatten, nur erwähnt werden, wenn sie Deutsche waren – oder zumindest deutsche Namen hatten. Treten schon die Polen als Akteure in Warschau stark zurück, so gilt das noch viel mehr für die jüdische Bevölkerung der Stadt. Das Ghetto mit fast einer halben Million Insassen, das beim Erscheinen des Soldaten-Führers einen der touristischen Höhepunkte jeder Besichtigung der Metropole durch Deutsche darstellte, wird nur an einer Stelle kurz erwähnt, und zwar als „Seuchensperrgebiet, das im Jahre 1940 von der Stadtverwaltung zum Schutze der Großstadtbevölkerung angelegt worden ist“. Mit dieser Formulierung wurde nicht nur die scheinbare Notwendigkeit begründet, die Juden abzusondern, sondern das deutsche Vorgehen auch noch als logisch und sinnvoll legitimiert. Es passt

zu dieser Sichtweise, dass die Aleje Jerozolimskie [Jerusalemmer Alleen] – die während des Kriegs Bahnhofstraße hießen – als ein „Beweis“ für frühere vergebliche Versuche, „die Juden aus dem allgemeinen Stadtbild auszuschneiden“, instrumentalisiert wurden. [...]

Der deutsche Blick auf Warschau 1917

[...] Ein Soldaten-Führer, der bis 1917 alleine vier Auflagen erlebte, liefert eine halbwegs nüchterne geschichtliche Einführung. Betont wird darin allerdings, dass „die russische Regierung darauf bedacht [gewesen sei], die mehr oder weniger ausgeprägte Selbständigkeit Polens zu beschneiden oder ganz zu vernichten“. Damit hebt das schmale Büchlein die Selbstinszenierung der Mittelmächte als Befreier vom zaristischen Joch hervor, weist aber auch darauf hin, dass die Polen kein sehr ruhiges Volk seien und stets die Freiheit gesucht hätten. Die Legitimierung der eigenen Besetzung geschah also durch eine Delegitimierung der russischen Fremdherrschaft. Immer wieder zielt der Führer darauf ab, wie sehr der Kriegsgegner der Stadt geschadet habe, so etwa, weil er den Bau eines Zentralbahnhofs verweigerte oder die Stadt nicht verschönern wollte.

Gleichzeitig ist aber die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten betont neutral. Zwar gäbe es einerseits kaum bemerkenswerte Denkmäler, aber nicht wenige der „sehr zahlreichen“ Kirchen seien wertvoll. Die 1877 erbaute Synagoge wird besonders hervorgehoben, weil sie eine „wertvolle Bibliothek“ enthalte. Auch Warschaus Parks finden lobende Erwähnung: „Der Zauber des Lazienki ist groß.“ Deutsche Kultur wird nur insofern betont, als die eigenen Ingenieure die 1915 zerstörten Brücken wiederhergestellt hatten – ansonsten referiert der Wegweiser die polnisch-sächsische Geschichte, aber nicht in bemerkenswerter Ausführlichkeit. Ein wesentlicher Unterschied zu dem Werk von 1942 besteht darin, dass im Ersten Weltkrieg keine Separation der Besatzer von den Besetzten gesucht wurde. 1917 waren die von Polen betriebenen Cafés und Gasthäuser daher benutzbar, es gab keine Sperrzone, dafür aber gezielte Empfehlungen, die auch für die Warschauer Theater, die Oper und die Philharmonie ausgesprochen wurden. [...]

Stephan Lehnstaedt, Mit Führer in Warschau. Deutsche Reiseliteratur aus zwei Weltkriegen, in: Ruth Leiserowitz / Stephan Lehnstaedt / Joanna Nalewajko-Kulikow / Grzegorz Krzywiac (Hg.), Lesestunde – Lekcja czytania, Deutsches Historisches Institut Warschau 2013, S. 185 ff.



Von Verbündeten zu Feinden: Ende September 1939 übergeben die deutschen Invasionstruppen das damals polnische Brest-Litowsk an die ebenfalls nach Polen einmarschierten Sowjettruppen und besprechen gemeinsam das weitere Vorgehen.



Nach dem Überfall auf die Sowjetunion befiehlt das Oberkommando der Wehrmacht, sowjetische „politische Kommissare“, „sofort mit der Waffe zu erledigen“. Zeitgenössische Bildbeschriftung: „Ein jüdischer Kommissar schaufelt sein eigenes Grab.“

brüchen gegen gefangene polnische Soldaten und Zivilisten. Diese Gewalteruption überstieg deutlich das Ausmaß des Ersten Weltkrieges, und auch im weiteren Verlauf des Krieges war die Bereitschaft der Wehrmacht, etwa gegen polnische Partisanen mit äußerster Härte vorzugehen, viel ausgeprägter als in den Jahren 1915/18. In dieser Zeit war Polen von den deutschen Soldaten noch als Kulturland wahrgenommen worden. All dies gab es im Zweiten Weltkrieg von Anfang an nicht mehr. SS-Einheiten töteten bis Ende 1939 40 000 Polen, darunter 7000 Juden, meist Angehörige der polnischen Gesellschaftseliten – Ärzte, Rechtsanwälte, Priester und Politiker. Diese Massenmorde führten zwar zu Protesten auf Seiten der Wehrmacht. Doch auch in ihren Reihen gab es genug Soldaten, die sich an den Gewaltmaßnahmen beteiligten oder diese zumindest stillschweigend akzeptierten.

Hitler war entschlossen, einen radikalen Krieg zu führen. Und dabei war er nicht allein. Viele Wehrmachtangehörige griffen die Anregungen Hitlers willig auf, um vor allem in der Sowjetunion einen Feldzug zu führen, in dem jede Gewaltmaßnahme recht war, wenn sie nur zum eigenen Sieg führte. Die Dispositionen und die Befehle – zwei wesentliche Voraussetzungen für Verbrechen – hatten sich im Vorfeld des Angriffs auf die Sowjetunion massiv verschärft. Auch

Der Kriegsgerichtsbarkeitserlass

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht.
Führerhauptquartier, d. 13. Mai 1941.

Erlass

über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet „Barbarossa“ und über besondere Massnahmen der Truppe.

[...] [Für] [...] den Raum „Barbarossa“ (Operationsgebiet, rückwärtiges Heeresgebiet und Gebiet der politischen Verwaltung) [wird] folgendes bestimmt:

I. Behandlung von Straftaten feindlicher Zivilpersonen.

1. [...]
2. Freischärler sind durch die Truppe im Kampf oder auf der Flucht schonungslos zu erledigen.
3. Auch alle anderen Angriffe feindlicher Zivilpersonen gegen die Wehrmacht, ihre Angehörigen und das Gefolge sind von der Truppe auf der Stelle mit den äussersten Mitteln bis zur Vernichtung des Angreifers niederzukämpfen.
4. Wo Massnahmen dieser Art versäumt wurden oder zunächst nicht möglich waren, werden tatverdächtige Elemente sogleich einem Offizier vorgeführt. Dieser entscheidet, ob sie zu erschiessen sind.

Gegen Ortschaften, aus denen die Wehrmacht hinterlistig oder heimtückisch angegriffen wurde, werden unverzüglich [...] kollektive Gewaltmassnahmen durchgeführt, wenn die Umstände eine rasche Feststellung einzelner Täter nicht gestatten.

5. Es wird ausdrücklich verboten, verdächtige Täter zu verewahren, um sie bei Wiedereinführung der Gerichtsbarkeit über Landeseinwohner an die Gerichte abzugeben.
6. [...]

II. Behandlung der Straftaten von Angehörigen der Wehrmacht und des Gefolges gegen Landeseinwohner.

1. Für Handlungen, die Angehörige der Wehrmacht und des Gefolges gegen feindliche Zivilpersonen begehen, besteht kein Verfolgungszwang, auch dann nicht, wenn die Tat zugleich ein militärisches Verbrechen oder Vergehen ist.
2. [...]
3. Der Gerichtsherr prüft [...], ob [...] eine disziplinäre Ahndung angezeigt oder ob ein gerichtliches Einschreiten notwendig ist. Der Gerichtsherr ordnet die Verfolgung von Taten gegen Landeseinwohner im kriegsgerichtlichen Verfahren nur dann an, wenn es die Aufrechterhaltung der Mannszucht oder die Sicherung der Truppe erfordert. [...]
4. [...]
5. [...]

Im Auftrage

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
gez. Keitel

Hier nach: Bundesarchiv-Militärarchiv (BArch MA), RW 4/v. 577, Bl. 72-74

Stalin und die Rote Armee waren entschlossen, einen radikalen Krieg zu führen, sodass sich die Gewaltbereitschaft der Kontrahenten gegenseitig verstärkte. Das Zusammenwirken von rassistisch, ideologisch und kulturell geprägten



Sinnbilder für die Bilanz eines totalen Krieges: das zerstörte Warschau im Januar 1945 ...



... und das zerstörte Manila auf den Philippinen im Februar 1945

Feindbildern mit außerordentlich verlustreichen Gefechten führte im Übrigen auch im Pazifik zu zahllosen Verbrechen auf beiden Seiten. Dennoch war auch der Zweite Weltkrieg in seinen Kriegsmethoden nicht überall und ständig total. So brutal die Deutschen etwa über das besetzte Polen herrschten, so vergleichsweise fair behandelten sie zur selben Zeit die 700 000 polnischen Kriegsgefangenen – im Übrigen auch die Juden unter ihnen, die fast ausnahmslos überlebten. Der Krieg zwischen Deutschen und Westalliierten wurde zu Lande und zu Wasser im Wesentlichen nicht brutaler geführt als im Ersten Weltkrieg, und auch an der Ostfront gab es Phasen, in denen man zu zivilisierteren Formen des Krieges zurückfand.

Abschied vom Mythos des „guten Krieges“

Die finale Stufe des Totalen Krieges, der atomare Schlagabtausch von NATO und Warschauer Pakt, blieb der Menschheit

glücklicherweise erspart. Zu Recht kann man aber darauf verweisen, dass es in den Kriegen nach 1945 teilweise noch wüster zugeht als in den Jahren 1939 bis 1945. Der Bombenkrieg der *US Air Force* im Korea-Krieg stellte auch den Zweiten Weltkrieg in den Schatten. Der Norden des Landes wurde in Schutt und Asche gelegt, mehr als eine Million Zivilisten wurden getötet. Vom Mythos des „guten Krieges“ der Demokratien blieb nicht viel übrig. Massaker an der Zivilbevölkerung, die Tötung von Kriegsgefangenen, die Ausplünderung ganzer Landstriche kamen in den zahllosen Kriegen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder vor. Es gab auch Völkermorde, Hungerpolitik und Vertreibungen. Und dennoch: In keinem anderen Konflikt wurden mehr Menschen mobilisiert, radikalere Ziele verfolgt und mehr Verbrechen begangen als im Zweiten Weltkrieg. Niemals zuvor und niemals seither hat die Menschheit einen so totalen Krieg geführt.

SÖNKE NEITZEL

Völkermord

Kriege senken die Hemmschwelle für Gewaltaktionen gegen missliebige oder als feindlich eingestufte Bevölkerungsgruppen und ebnen den Weg zu „ethnischen Säuberungen“. Der Zweite Weltkrieg ist eine wichtige Voraussetzung für die Radikalisierung der NS-Führung, die sehr bald dazu entschlossen ist, alle europäischen Juden zu ermorden.

Ein Jahrhundert der Gewalt, so wird das 20. gemeinhin bezeichnet. Zu dieser Zuschreibung kam es nicht nur aufgrund des Sterbens auf den Schlachtfeldern, sondern vor allem wegen der Völkermorde: dem Genozid an den Juden, aber auch dem Völkermord im Osmanischen Reich 1915/16, in Kambodscha 1975-1978 und in Ruanda 1994, um hier nur die bekanntesten zu nennen.

Massenmorde sind gewiss keine Besonderheit des 20. Jahrhunderts, man denke nur an die Ausrottungsfeldzüge der Assyrer (im 9. und 7. Jahrhundert v. Christus im heutigen Nahen Osten) oder die Massenmorde der Kreuzfahrer im Mittelalter. In der Moderne veränderten sich gleichwohl der Charakter und der Rahmen der Gewalt grundlegend. Einerseits führten neue Technologien, bürokratische Rationalität, massenmediale Propaganda und radikale Ideologien zu komplexen Planungs- und Organisationsprozessen, die es zuvor nicht gegeben hatte. Völkermorde – nun meist staatliche Verbrechen – erreichten auch deshalb eine neue quantitative Dimension. Andererseits gab es seit dem 19. Jahrhundert den Versuch, Massengewalt durch verbindliche Rechtsnormen einzugrenzen. Über den Erfolg kann man streiten, gleichwohl veränderte sich dadurch zumindest die Bewertung von Verbrechen. Massenmorde galten nunmehr als elementare Verstöße gegen die internationale Rechtsordnung.

Um den neuen Charakter der Massengewalt zu beschreiben, prägte der Jurist und Friedensforscher Raphael Lemkin 1944 den Begriff „Genozid“, den er aus dem griechischen Wort *génos* (griech. für „Geschlecht“) und dem lateinischen *caedere* (töten) zusammensetzte. Er bezog sich dabei vor allem auf die Ermordung der europäischen Juden. Allerdings konnte sich die Forschung bislang nicht darauf einigen, was unter einem „Genozid“ genau zu verstehen ist. Auch die UN-Konvention von 1948 „on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide“ lieferte keinen brauchbaren analytischen Begriff, da es sich bei der ihr zugrundeliegenden Definition um einen politisch motivierten Kompromiss der Großmächte handelte, der etwa bestimmte Formen kolonialer Gewalt oder die Massenmorde in der Sowjetunion bewusst ausklammerte. Die Exzesse der Gewalt sind selbst im 20. Jahrhundert so unterschiedlich, dass es wenig sinnvoll erscheint, sie unter einem Begriff zu subsumieren. Man denke etwa an die Niederschlagung des Herero-Aufstandes 1904/05 im damaligen Deutsch-Südwestafrika, die Kollektivierung der ukrainischen Bauern 1929-33, die Massen-

exekutionen von Republikanern durch die Anhänger General Francos im spanischen Bürgerkrieg (1936-39), die „killing fields“ der Roten Khmer in Kambodscha (1975-78) oder die Ermordung von 800 000 Menschen, überwiegend Tutsi, in Ruanda 1994. Jenseits der Fragen um Begriffe und Vergleiche geht es im Folgenden um die Analyse von zwei Phänomenen der Massengewalt, denen im Zeitalter der Weltkriege eine besondere Bedeutung zukommt.

Die Vertreibung und Ermordung der Armenier

Bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kam es im Osmanischen Reich zu gewaltsamen Spannungen zwischen den muslimischen Türken und den christlichen Armeniern, die vor allem in Ostanatolien an der Grenze zu Russland und Persien siedelten. Seit dem Berliner Kongress 1878 war die „Armenische Frage“ ein Thema auch auf der Bühne der internationalen Politik. Nachdem 1894/96 und 1909 rund 200 000 Armenier in Pogromen ermordet worden waren, erzwangen die Großmächte unter Führung Russlands schließlich ein Reformprogramm, das den Armeniern eine begrenzte Autonomie im Osten des Osmanischen Reiches gewähren sollte.

Der Erste Weltkrieg stoppte diese Pläne und führte dann zur entscheidenden Radikalisierung der türkischen Armenierpolitik. Sie wurde bestimmt von den Jungtürken, einer nationalistisch-reformistischen Gruppierung, die zwischen 1908 und 1918 die führende politische Kraft im Osmanischen Staat war. Das nationalistische Motiv, die Vorherrschaft der Türken in dem osmanischen Vielvölkerstaat mit allen Mitteln durchzusetzen, verband sich mit der aus der Kriegssituation geborenen Auffassung, dass die an der Grenze zu Russland siedelnden Armenier ein Sicherheitsrisiko seien. Dies war insofern nicht ganz falsch, als diese nach mehr Autonomie strebten, im Zuge der türkisch-russischen Grenzkämpfe 1914/15 in der Tat mit dem Zarenreich sympathisierten und in wenigen Fällen auch die Truppen des Zaren unterstützt hatten. In Konstantinopel wurden bereits kurz nach dem Eintritt des Osmanischen Reiches in den Ersten Weltkrieg am 5. November 1914 die armenischen Staatsbediensteten entlassen. Nachdem die türkischen Offensiven unter hohen Verlusten abgewehrt waren und russische Einheiten ihrerseits in den äußersten Osten des Osmanischen Reiches vordrangen, rebellierten armenische Deserteure, deren Widerstand brutal niedergeschlagen wurde.

Dies war ein willkommener Vorwand, um die in der jungtürkischen Führung lange Zeit vorgedachte ethnische Säuberung Ostanatoliens umzusetzen. In der Nacht vom 24./25. April 1915 begann eine Verhaftungswelle, die zunächst armenische Intellektuelle in Konstantinopel betraf. Einen Monat später wurde die Deportation der Armenier aus ihren seit Jahrhunderten angestammten Siedlungsgebieten in die syrische Wüste angeordnet. Hunderttausende starben entweder auf den Märschen oder aber in gezielten Massakern vor Ort, denen vor allem die Männer zum Opfer fielen.

Die wichtigsten Kollaborateure des jungtürkischen Regimes, das von 1913 bis 1918 diktatorisch herrschte, waren die örtlichen kurdischen Stämme. Religiöse Motive standen dabei wohl nicht im Vordergrund, sondern eine Mischung aus Befehlen, Aussicht auf Beute und Straffreiheit bei der Ausübung von jedweden Grausamkeiten. Die Intention Konstantinopels war es, die Armenier zu dezimieren, aber wohl

nicht, sie vollständig auszulöschen, so wie es Hitler mit den europäischen Juden vorhatte. Von offizieller türkischer Seite wird der Genozid bis heute bestritten. Die Deportationen werden mit der militärischen Notwendigkeit begründet, eine

staatsfeindliche Bevölkerungsgruppe aus dem Frontgebiet zu evakuieren. Die Opferzahl wird mit 150 000 angegeben. Schätzungen westlicher Wissenschaftler gehen von bis zu 1,5 Millionen Toten aus.

Ein Brief und eine Reaktion

Der Botschafter in außerordentlicher Mission in Konstantinopel (Wolff-Metternich) an den Reichskanzler (Bethmann Hollweg)

Bericht

Nr. 711

Pera, den 7. Dezember 1915

Antwort auf Erlass No. 857, Erlass No. 855 und Telegramm No. 2401.

Ich habe die Armeniergreuel im Laufe der letzten Woche mit Enver Pascha, mit Halil Bey und heute mit Djemal Pascha ernstlich besprochen und darauf hingewiesen, dass Unruhe und Empörung auch im befreundeten Ausland und in Deutschland weite Kreise ergriffen habe und der türkischen Regierung schliesslich alle Sympathien entziehen würde, wenn nicht Einhalt geschehe. Enver Pascha und Halil Bey behaupten, dass keine ferneren Deportationen – insbesondere nicht aus Konstantinopel – beabsichtigt seien. Sie verschanzen sich hinter Kriegsnotwendigkeiten, dass Aufrührer bestraft werden müssten, und gehen der Anklage aus dem Wege, dass Hunderttausende von Frauen, Kindern und Greisen ins Elend gestossen werden und umkommen. Djemal Pascha sagt, dass die ursprünglichen Anordnungen notwendig gewesen seien, ihre Ausführung aber schlecht organisiert worden sei. Er leugnet nicht, dass infolgedessen traurige Zustände herrschten, die er durch Zuführung von Lebensmitteln und Geld zu lindern bestrebt sei. Es ist dies richtig. Seine Etappenstrasse bei Aleppo ist infolge des Elends der Flüchtlinge verseucht, und er sucht nach Abhilfe, hat auch mehrere Personen, die die Flüchtlinge bestohlen haben, aufhängen lassen. Oberst von Kress, der Chef des Stabes Djemals, sagt mir, dass das Elend jeder Beschreibung spote und alle Schilderungen übertreffe. Dabei wird im Lande verbreitet, die Deutschen wünschten die Massakres.

Ich habe eine äusserst scharfe Sprache geführt. Proteste nützen nichts, und türkische Ablehnungen, dass keine Deportationen mehr vorgenommen werden sollen, sind wertlos.

Von vertrauenswürdiger Seite erfahre ich, dass nach Auskunft des hiesigen Polizeipräsidenten, die ich bitte, geheim zu halten, auch aus Konstantinopel neuerdings etwa 4000 Armenier nach Anatolien abgeführt worden sind und dass mit den 80000 noch in Constantinopel lebenden Armeniern allmählich aufgeräumt werden soll, nachdem schon im Sommer etwa 30000 aus Konstantinopel verschickt und andere 30000 geflohen sind. Soll Einhalt geschehen, so sind schärfere Mittel notwendig. Ich schlage daher folgende Veröffentlichung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vor, mit der Weisung an mich, dass sie im Auftrage der Kaiserlichen Regierung erfolgt sei:

„Infolge der zahlreichen Nachrichten, die über das traurige Loos der aus ihren bisherigen Wohnstätten nach anderen Gegenden umgesiedelten armenischen Bevölkerung der Türkei zum Teil aus der ausländischen Presse nach Deutschland gelangt sind, hat in weiten Kreisen des deutschen Volkes eine zunehmende Beunruhigung Platz gegriffen. Wenn schon es jedem Staate, zumal in Kriegszeiten, frei stehen muss, gegen aufrührerische Elemente

seiner Bevölkerung mit aller Strenge des Kriegsrechts vorzugehen, so muss es bei Ausführung der zur Sicherheit des Staates erforderlichen Massnahmen doch vermieden werden, dass unter dem Verschulden Einzelner ein ganzer Volksstamm einschliesslich Greisen, Frauen und Kindern zu leiden hat.

Mit Rücksicht auf die engen freundschaftlichen Beziehungen, die durch das Bündnisverhältnis zwischen der Türkei und Deutschland bestehen, hat die Kaiserliche Regierung es für ihre Pflicht gehalten, sobald die ersten Nachrichten über die bei Umsiedelung der armenischen Bevölkerung vorgekommenen tief bedauerlichen Vorgänge, die hauptsächlich durch die Missgriffe von Unterbehörden entstanden zu sein scheinen, zu ihrer Kenntnis gelangt sind, die türkische Regierung in nachdrücklicher Weise durch die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel auf die Ausschreitungen und Härten aufmerksam zu machen, und wiederholt, schriftlich und mündlich, ihre Abstellung zu verlangen. Die Kaiserliche Regierung hofft ernstlich sowohl im Interesse der Türkei selbst als in dem des armenischen Volkstammes, dass diesen Vorstellungen Folge gegeben wird.“ [...]

Um in der Armenierfrage Erfolg zu haben, müssen wir der türkischen Regierung Furcht vor den Folgen einflössen. Wagen wir aus militärischen Gründen kein festes Auftreten, so bleibt nichts übrig, als mit ferneren erfolglosen Verwahrungen, die mehr verärgern als nützen, zuzusehen, wie unser Bundesgenosse weiter massakriert.

Die Seele der Armenierverfolgungen ist Talaat Bey. Er kehrt erst Ende der Woche aus Anatolien zurück. Ich werde erst dann erfahren, welche Wirkung meine Besprechungen mit seinen Kollegen und Djemal auf ihn haben. Ich schlage daher vor, mit der Veröffentlichung in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zu warten, bis ein ferneres Telegramm von mir eintrifft.

Metternich

[Notiz Zimmermann 16. 12]

Das werden wir jedenfalls tun müssen. Der Artikel wird aber m. E. vor Veröffentlichung zu mildern sein. In vorliegender Form würde er der Entente zu sehr passen.

[Notiz Jagow]

Namentlich muß der Schluß freundlicher für die türkische Regierung gehalten sein.

[Notiz Bethmann Hollweg 17.]

Die vorgeschlagene öffentliche Koramierung eines Bundesgenossen während laufenden Krieges wäre eine Maßregel, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht. Bei länger andauerndem Kriege werden wir die Türken noch sehr brauchen. Ich begreife nicht, wie Metternich diesen Vorschlag machen kann, obwohl er es nicht für ausgeschlossen hält, daß Djemal Enver verdrängt.

Holocaust

Als Reichspräsident Paul von Hindenburg am 30. Januar 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte, war der Antisemitismus in Deutschland weit verbreitet. Gleichwohl lag für die allermeisten Deutschen „Auschwitz“ außerhalb des Vorstellbaren. Doch wie konnte es trotzdem zum Judenmord kommen? Von entscheidender Bedeutung ist, dass dem Genozid ein mehrjähriger Diskriminierungsprozess vorausging, der sich immer mehr radikalisierte, bevor er im zweiten Kriegsjahr in den Massenmord mündete. Die Ausgrenzung der jüdischen



Im Januar 1933 beginnt die Entrechtung und brutale Diskriminierung der jüdischen Bürger. Nach einem Versuch, sich über nationalsozialistische Übergriffe zu beschweren, wird ein jüdischer Rechtsanwalt mit abgeschnittener Hose von SA-Männern durch die Münchner Innenstadt getrieben.



In der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 werden Juden misshandelt und ermordet, ihre Geschäfte geplündert und ihre Synagogen niedergebrannt. Passanten sehen sich die Verwüstungen an.

Wortbedeutung

Ursprünglich ist „holocaust“ ein religiöser Begriff und bedeutet „Brandopfer“. In den griechischen bzw. lateinischen Texten wurde für ein solches Brandopfer das Wort „holocau(s)tos“ bzw. „holocaustum“ verwendet. Bei den Übertragungen ins Englische hieß es dann „holocaust“. Daneben findet sich bereits in der frühen Neuzeit in der englischen Literatur eine gewandelte Bedeutung von „holocaust“, und zwar im Sinne der Vernichtung einer Vielzahl von Menschen oder großer Sachwerte durch Feuer. „Holocaust“ war im Englischen also lange vor den Mordtaten des NS-Regimes ein Begriff, mit dem eine Massenvernichtung menschlichen Lebens begrifflich gefasst wurde, beispielsweise im Zusammenhang mit kriegerischen Handlungen oder als Synonym für „Massaker“.

Das Wort „Holocaust“ dürfte dem deutschen Fernsehpublikum weitgehend unbekannt gewesen sein, als im Januar 1979 an vier Abenden ein mehrteiliger US-amerikanischer Fernsehfilm mit dem Titel „Holocaust“ gesendet wurde. Thema des Films ist das Schicksal deutscher Juden während der NS-Zeit, verdichtet dargestellt am Beispiel der Arztfamilie Weiss. Der Film wurde zu einem Meilenstein für die Erinnerung an die Vernichtung der Juden. War bis zu jenem Zeitpunkt zur Kennzeichnung für den Mord an den europäischen Juden überwiegend das Wort „Endlösung“ verwendet worden, so ersetzte in der Folgezeit „Holocaust“ zunehmend diesen aus dem NS-Amtsdeutsch stammenden und der Verschleierung dienenden Begriff.

Im Judentum wird im Allgemeinen der Begriff „Shoa“ (auch: „Schoa“ oder „Shoah“) verwendet. „Shoa“ bedeutet „Unheil“ oder „große Katastrophe“. 1951 wurde in Israel ein „Shoa-Tag“ (*Jom haShoah*) als Gedenktag für die jüdischen Opfer des NS-Regimes und als säkularer staatlicher Feiertag eingeführt. Zeitlich wird mit dem „Shoa-Tag“ an den Aufstand im Warschauer Ghetto erinnert, der am 19. April 1943 begann. Da der Tag nach dem jüdischen Kalender ausgerichtet wird, fällt er nach dem gregorianischen Kalender auf verschiedene Daten.

Infoaktuell „27. Januar – Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“, 2012, S. 2

Deutschen aus der Gesellschaft, ihr Ausschluss aus der nationalsozialistisch definierten „Volksgemeinschaft“, stieß zweifellos auf die Zustimmung einer großen Mehrheit der nicht jüdischen Deutschen. Verfolgung und Ausgrenzung mündeten in eine neue Normalität der Diskriminierung, die gelegentlich zwar auch kritisiert wurde, aber doch nicht zu einer aktiven Auflehnung führte.

Diskriminierung und Auswanderungsdruck

Der NS-Staat verfolgte mit seiner Politik zunächst das Ziel, die Juden zur Auswanderung zu bewegen. Insbesondere nach der Pogromnacht vom 9. November 1938, in der 276 Synagogen niedergebrannt, 7500 Geschäfte verwüstet und mindestens 91 Juden ermordet wurden, verließen Zehntausende Deutschland, bis Kriegsausbruch etwa 250 000. Nach der Ausschaltung der Oppositionsparteien und ihrer Untergrundorganisationen nahmen die Juden schließlich den prominentesten Platz unter den vom NS-Regime angefeindeten Gruppen ein. Zudem: Ein Kommunist oder Sozialdemokrat hatte die Chance,



akg-images

Mit Beginn des Krieges münden die Bestrebungen, „die Judenfrage zu lösen“, in Deportationen in die von den Deutschen besetzten Gebiete im Osten. Hanauer Bürger, die zur Kennzeichnung auf ihrer Kleidung den „Judenstern“ tragen müssen, besteigen 1942 unter polizeilicher Bewachung einen Zug nach Theresienstadt.

bei politischem Wohlverhalten seinen Platz in der NS-Volksgemeinschaft zu finden. Ein jüdischer Deutscher hatte diese Möglichkeit nicht. Als Angehöriger einer vermeintlich „jüdischen Rasse“ wurde er unabhängig von seinem persönlichen Verhalten als „Volksfeind“ angesehen. So musste auch der Versuch einzelner national gesinnter Juden scheitern, sich den neuen Verhältnissen anzupassen.

Verfolgung

Die Radikalisierung der antisemitischen Politik bedeutete indes zunächst noch nicht, dass die Juden insgesamt umgebracht werden sollten. Bis September 1939 waren im Deutschen Reich 2000 bis 3000 Juden ermordet worden – neben etwa 5000 anderen Gegnern des Regimes, vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten. In den Konzentrationslagern saßen bei Kriegsbeginn 21400 Häftlinge ein, unter ihnen 1500 Juden (Zahlen nach der Historikerin Kim Wünschmann, Mitglied der Martin Buber Gesellschaft Jerusalem). Deutschland hatte 1939 im europäischen Vergleich die schärfste antijüdische Politik. Gesellschaftliche Diskriminierungen gab es zwar auch anderswo, vor allem in Italien, Rumänien und Ungarn. Nirgendwo wurden die Juden aber so umfassend entrechtet und massenhaft zur Auswanderung gezwungen wie in Deutschland.

Deportation und Mordaktionen

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs öffnete ein neues Kapitel in der Judenverfolgung. Polen hatte die weltweit größte jüdische Gemeinde. In dem von Deutschland besetzten Teil lebten allein 1,8 Millionen. Die „Lösung“ der „Judenfrage“ wurde aus Sicht des NS-Regimes nun umso dringender, weil die Auswanderung im Krieg kaum mehr möglich war. Bereits in den ersten Tagen des deutschen Angriffs auf Polen fielen Juden Mordaktionen der neu gebildeten SS-Einsatzgruppen und der



Bundesarchiv-Bild 101-1077-1471-9

Am 24. Januar 1943 müssen französische Juden auf einem Marseiller Güterbahnhof unter Bewachung von SS und französischer Polizei in Waggons steigen.

Wehrmacht zum Opfer. Bis Ende des Jahres wurden rund 7000 jüdische Polen ermordet.

Rastlos begannen nun Planungen innerhalb der SS, wie unter den neuen Rahmenbedingungen „die Judenfrage gelöst“ werden könnte. In Polen wurden von den deutschen Besatzern in einigen Städten Gettos errichtet und Menschen auf engstem Raum und unter erbärmlichen Bedingungen zusammengepfercht. Dies hatte einerseits den Sinn, die jüdische von der nicht jüdischen Bevölkerung zu trennen. Andererseits wollte man so die Ausnutzung ihrer Arbeitskraft erleichtern und möglichst wenige Ressourcen zur Ernährung für die polnischen Juden aufbringen. Die Ideen, ein Reservat in Zentralpolen oder auf Madagaskar einzurichten, scheiterten bereits im Ansatz. Der Tod eines Großteils der Deportierten war in diesen Überlegungen

Gespräche deutscher Soldaten über den Holocaust

CSDIC (UK), GRGG 221

Bericht über am 10.-12. Nov. 44 von höheren PW-Offizieren erlangte Informationen [TNA, WO 208/4364]

(m)

Generalleutnant Otto **Elfeldt**: Damals in der Gegend von KIEW kam mein Pionierführer (?) ganz entsetzt zurück – ... gesprochen, ein Pionierbataillonskommandeur war das – und dieses Pionierbataillon hatte den Auftrag, diese ... zu sprengen, wo diese 32 000 Juden drin waren mit Frauen und Kindern.

Generalleutnant Ferdinand **Heim**: Auch wenn die Zahlen nicht stimmen, ich meine, es sind doch absolut Dinge, die man als verbrecherisch bezeichnen kann, oder eben auch als absolut wahnsinnig und verrückt.

Generalleutnant Otto **Elfeldt**: Genauso, wie ich Pflichten habe meiner Familie gegenüber, meinem Volke gegenüber, genauso habe ich als Volk selbstverständlich gewisse Regeln der anderen Menschheit gegenüber zu beachten, da ist doch gar kein Zweifel, da kann ich mich nicht wie ein wildes Tier benehmen.

CSDIC (UK) SR REPORT, SRGG 676 [TNA, WO 208/4167]

Georg Neuffer – Generalmajor (Kommandeur 20. Flakdivision) – Gefangennahme am 9. Mai 43 in Tunesien.

Gerhard Bassenge – Generalmajor (Kommandant Festungsbereich Tunis und Bizerta) – Gefangennahme am 9. Mai 43 in Tunesien.

Informationseingang: 19. Dez. 1943

Bassenge (betr. deutschsprachige BBC-Nachrichten um Mitternacht): Da haben sie also die ungeheuren Erschiessungen von Juden in POLEN aufgetischt, und die schätzen hier insgesamt an polnischen, bulgarischen, holländischen, dänischen und norwegischen Juden – fünf Millionen massakriert.

Neuffer: Wirklich? Ohne die deutschen?

Bassenge: Mit den deutschen Juden insgesamt, während der ganzen Zeit. Da wurden nun Beweise gebracht, dass eine Unmasse aus dem Lager sowieso, in der Zeit von sowieso bis sowieso, 15 000 da, 18 000 da, 12 000 da, 6000 usw. – ich sage ja, wenn nur 10 % davon stimmt, dann muss man sich ja –

Neuffer: Ja, so drei Millionen hätte ich auch gedacht.

Bassenge: Ja, wissen Sie, das ist ja doch eine Schande. [...]

CSDIC (UK), GRGG 271

Bericht über am 10., 11., 12. März 45 von höheren PW-Offizieren erlangte Informationen [TNA, WO 208/4177]

Generalmajor Johannes **Bruhn**: Wenn Sie mich fragen: Haben wir den Sieg verdient oder nicht? Nach dem, was wir angerichtet haben, nicht. Nach dem, was wir bewusst und in Verblendung und teilweise auch im Bluttausch und sonstigen Eigenschaften vergossen haben an Menschenblut, so wie ich das jetzt sehe, haben wir die Niederlage verdient, also dieses Schicksal, obgleich ich damit mich selbst anklagen muss. Ich müsste die Tapferkeit und alles das, die Leistung des Volkes herausnehmen, die ist ja zweifellos da, aber wir erleiden ja eigentlich gar kein ungerechtes Schicksal, wir werden ja gestraft für das, was wir nach einem an sich vernünftigen An-

fang der nationalen Wiedergeburt nachher haben in die Binsen gehen lassen.

Generalleutnant Friedrich Freiherr von **Broich**: Wir haben Frauen erschossen, wie Tiere. Ich bin in ZHITOMIR gewesen, einen Tag, nachdem das gewesen ist, auf dem Vormarsch, also die zweite Offensive losging. Da war zufällig der Kommandant, das war ein Oberst von MONICH (?), der kam zu mir und sagte – also entsetzt: „Wir können nachher einmal herausfahren; hier ist eine grosse Grube, da haben sie gestern 10 000 Frauen, Männer und Kinder erschossen.“ Die lagen alle noch in der Grube drin. Wir sind extra herausgefahren. Das Tierischste, was ich je gesehen habe.

General Dietrich von **Choltitz**: Ich kam an einem Tage nach dem Fall von SEWASTOPOL – als ich da also nach BERLIN geschafft worden war, flog ich zurück mit dem Chef des Stabes. Da kam der Kommandant des Flugplatzes auf mich zu – und da schoss es. „Was“, sagte ich, „macht ihr etwa eine Übung?“ Da sagte er: „Um Gottes willen, ich darf ja nicht reden. Hier werden seit Tagen Juden erschossen.“ [...]

CSDIC (UK) GG REPORT, SRGG 1158 (C) [TNA, WO 208/4170]

Generalmajor **Bruns** (Heeres-Waffenmeisterschule I, Berlin) – Gefangennahme am 8. Apr. 45 in Göttingen – und andere höhere PW-Offiziere, deren Stimmen nicht identifiziert werden konnten.

Informationseingang: 25. Apr. 45

Bruns: Als ich davon hörte, dass am Freitag die Juden erschossen werden sollten, ging ich zu dem 21jährigen Bürschchen und sagte, dass sie sich in meinem Dienstbereich sehr nutzbar gemacht hatten, ausserdem: Der Heereskraftfahrpark hatte 1500, dann hatte die Heeresgruppe etwa 800 Frauen eingesetzt, um Wäsche zu nähen von den Beständen, die wir in RIGA gefunden hatten, dann nähten in der Nähe von RIGA etwa 1200 Frauen aus mehreren Millionen gefundener Schaffelle das, was uns dringend fehlte: Ohrenschützer, Pelzkappen, Pelzwesten usw. Es war doch nichts vorgesehen, weil ja doch der Krieg in RUSSLAND schon siegreich beendet war bekanntlich im Oktober 1941. Kurz und gut, alles Frauen, die nutzbar eingesetzt waren. Habe ich versucht, die zu retten. Habe zu diesem Bürschchen da, ALTENMEYER (?), den Namen vergesse ich nicht, der kommt auf die Verbrecherliste, sage ich: „Hören Sie mal, das sind doch wertvolle Arbeitskräfte für uns!“ „Wollen Herr Oberst die Juden als wertvolle Menschen bezeichnen?“ Ich sage: „Hören Sie mal, Sie müssen zuhören, was ich sage, ich habe gesagt: wertvolle Arbeitskräfte. Über ihren Menschenwert habe ich ja gar nicht gesprochen.“ Sagt er: „Ja, die müssen erschossen werden, ist FÜHRER-Befehl!“ Ich sage: „FÜHRER-Befehl?“ „Jawohl“, und da zeigt er mir das. SKIOTAWA (?) war es, 8 km von RIGA, zwischen SCHAULEN und MITAU sind ja auch die 5000 Berliner Juden – plötzlich aus dem Zug raus – erschossen worden. Das habe ich zwar nicht gesehen, aber das bei SKIOTAWA (?) – also kurz und gut, es gab dann mit dem Kerl da noch eine Auseinandersetzung, ich habe dann telephonierte mit dem General im Hauptquartier, mit JAKOBS und mit ABERGER (?) und mit einem DR. SCHULTZ, der da war beim General der Pioniere, wegen dieser Arbeits-

kräfte; ich sagte ihm noch: „Ich will mich Ihrer Auffassung anschließen, dass das Volk an den Völkern der Erde gesündigt hat, dann lasst sie doch nutzbare Fronarbeit leisten, stellt sie an die Strassen, lasst die Strassen streuen, dass uns die Lastkraftwagen nicht in die Gräben schlittern.“ „Ja, die Verpflegung!“ Ich sage: „Das bisschen Fressen, was die kriegen, ich will mal 2 Millionen Juden annehmen – 125 Gramm Brot kriegten sie per Tag –, wenn wir das nicht mehr aufbringen, dann wollen wir lieber heute als morgen Schluss machen.“ Dann habe ich telephoniert usw. und denke doch nicht, dass das so schnell geht. Jedenfalls, Sonntag morgens höre ich, dass sie es schon machen. Das Ghetto ist aufgeräumt worden, da ist ihnen gesagt worden: „Ihr werdet umlagert, nehmt die wichtigsten Sachen noch mit.“ Im übrigen war das eine Erlösung für die, denn wie sie im Ghetto behandelt wurden, dass war ein Martyrium. Ich wollte es nicht glauben, da bin ich rausgefahren und habe mir den Laden angeguckt. [...]

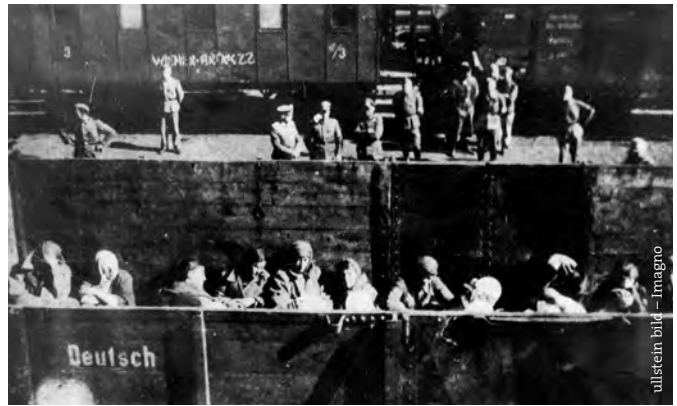
Sönke Neitzel, Abgehört: Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942-1945, © 2005 Propyläen Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin, 6. Aufl., 2012, S. 265, 242f., 294f., 304f.

einkalkuliert. Obgleich die Stufe zum Massenmord also noch nicht überschritten war, markieren die Gettoisierung und die Reservatspläne im Vergleich zur Vorkriegszeit doch eine erhebliche Radikalisierung. Der Genozid wurde nun immer häufiger als eine der Möglichkeiten zur „Endlösung“ genannt.

Organisierter Massenmord

Mit dem Angriff auf die Sowjetunion vollzog die Führungsspitze des „Dritten Reiches“ schließlich die Wendung hin zur Ermordung der Juden im eigenen Machtbereich. Wann der Entschluss zur systematischen Ermordung aller Juden konkret gefasst wurde, ist in der Forschung nach wie vor umstritten. Die Interpretationen beziehen sich auf einen Zeitraum von Juli 1941 bis Frühjahr 1942. Unstrittig und vielfach beschrieben ist hingegen der prozesshafte Charakter von den ersten Massakern an jüdischen Bewohnern Litauens und Weißrusslands, über die Ermordung jüdischer Männer bis hin zur Tötung von Frauen und Kindern. Opfer der Mordaktionen wurden ab Oktober 1941 auch die noch in Deutschland verbliebenen Juden.

Die Auswanderung von Juden wurde am 23. Oktober 1941 für die Dauer des Krieges verboten. Der Entschluss zur vollständigen Ermordung der europäischen Juden war damit wohl endgültig gefallen. Jetzt ging es um Fragen der praktischen Durchführung, weshalb Reinhard Heydrich auf der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 die Staatssekretäre der Reichsministerien über die angelaufene „Endlösung“ informierte. Im Frühjahr 1942 war ein Netz von Vernichtungslagern aufgebaut worden, in denen die Insassen mit Kohlenmonoxid und Zyklon B getötet wurden. Bis dahin hatten die Einsatzgruppen mit Massenerschießungen rund 900 000 Juden in der Sowjetunion ermordet – unter Mithilfe lettischer, litauischer und ukrainischer Milizen. Insgesamt wurden 5,6 bis 6,3



Mit dem Angriff auf die Sowjetunion beginnt der Massenmord an den Juden. Polnische Juden warten 1944 im offenen Viehwagon auf dem „Umschlagplatz“ in Warschau auf ihren Weitertransport in die Todeslager.



Unmittelbar nach Ankunft im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau werden ungarische Juden im Juni 1944 auf der „Rampe“ von SS-Leuten in „arbeitsfähig“ und „nicht arbeitsfähig“ eingeteilt. Als „nicht arbeitsfähig“ eingestuft zu sein, bedeutet den sofortigen Tod.



In Bergen-Belsen entdecken die alliierten Befreier im April 1945 diesen Ofen, in dem die Leichen der ermordeten Lagerinsassen verbrannt wurden.

Abgehörtes Gespräch zweier deutscher Offiziere in einem US-Gefangenenlager, 29. Dezember 1944

Oberstleutnant Helmut Richter (Jahrgang 1898): „Dass die Juden verschwinden, schadet gar nichts. [...] Aber ich kenne auch viele SS-Leute, und ich kenne ihre Handlungen. Ich bin auch gar nicht dagegen, wenn man in Polen da durchgegriffen hat. Dass die Juden da allmählich verschwinden, das kann doch für uns ein Vorteil sein, und einer muss es machen. Hätten wir die Leute in Warschau beizeiten totgeschlagen, dann hätten wir den Aufstand nicht gehabt für 4 Wochen. Da hätten wir unser Blut gespart. Das ist ein Zeichen einer falschen Milde. Jetzt haben sie es zerstört, jetzt haben sie die Leute umgebracht. Wenn sie es vor vier Jahren getan hätten, hätten wir wahrscheinlich 5000 Menschen gespart. Also, die Idee, dass man milde sein muss, ist doch ganz falsch. Hätte Himmler verschiedene Leute vorher verhaften und erschießen lassen, dann hätte man geschrien, der Mörder. Aber jetzt sind deutsche Menschen gefallen“.

Room Conversation, Stössel – Richter, 29.12.1944, NARA, RG 165, Entry 179, Box 531, zit. nach Felix Römer, Kameraden. Die Wehrmacht von Innen, Piper Verlag München 2012, S. 292

Millionen Juden umgebracht – die genaue Zahl lässt sich nicht feststellen. Drei Millionen stammten davon aus Polen, eine Million aus der Sowjetunion, 165 000 aus Deutschland.

Haltung der deutschen Bevölkerungsmehrheit

Nach dem Krieg ist der Holocaust – der Begriff wurde in Deutschland durch die gleichnamige US-Fernsehserie aus dem Jahr 1979 eingeführt – von der deutschen Bevölkerung verdrängt worden. Das Wissen um dieses unfassbare Verbrechen wurde immer wieder geleugnet. Die Entrechtung der jüdischen Deutschen vor 1939 fand gleichwohl in aller Öffentlichkeit statt, ihr Ausschluss aus der „Volksgemeinschaft“ wurde zweifellos von einer großen Mehrheit der Deutschen gebilligt. Zudem nutzten Hunderttausende die Möglichkeit, sich an dem zurückgelassenen Hab und Gut zu bereichern, billig Grund und Boden von jüdischen Auswanderern zu erwerben oder auch deren Arbeitsstellen zu übernehmen.

Auch die Deportationen nach Polen und in die Sowjetunion blieben nicht verborgen, da sie teilweise bei hellichtem Tage stattfanden. Und selbst jene, die keine Augenzeugen waren, mussten bemerken, dass ihre jüdischen Nachbarn nach und nach verschwanden. Bald war es kein Geheimnis mehr, was mit den Juden im Osten geschah. Die Massenerschießungen entwickelten sich teilweise zu regelrechten Attraktionen für deutsche Soldaten, Verwaltungsbeamte und Männer des Reichsarbeitsdienstes, sodass die SS auf Geheimhaltung drängte, um den „Erschießungstourismus“ zu beenden. Erfolgreich waren diese Maßnahmen freilich nicht. Zehntausende waren Augenzeugen von Massakern an Juden, und Berichte darüber verbreiteten sich in Windeseile nicht nur in der Wehrmacht, sondern über die Feldpostbriefe und die Urlauber auch im Reich. Selbst Soldaten, die nie an der Ostfront gewesen waren, erfuhren von Klassenkameraden oder Verwandten bald von dem grauenhaften Geschehen. Wenn es auch oft an detaillierten Kenntnissen mangelte, verdichteten sich diese schauerlichen Nachrichten zu einem eindeutigen Bild: Die Juden wurden in den Osten deportiert und dort umgebracht.

Gleichwohl hielten viele die Massaker wohl nur für Einzelfälle oder wollten Gerüchten keinen Glauben schenken. Über die Existenz der NS-Vernichtungslager in Auschwitz, Chełmno, Bełżec, Majdanek, Treblinka und Sobibór wussten nur wenige Deutsche Bescheid. Das NS-Regime versuchte die Existenz der außerhalb des Reiches in den besetzten Gebieten gelegenen Todeslager strikt geheim zu halten und war damit weit erfolgreicher als mit der Verschleierung der Massenerschießungen.

„Ob die Mehrheit der Deutschen über den unterschiedslosen Massenmord informiert war oder nur eine zahlenmäßig große Minderheit, lässt sich rückblickend nicht mehr mit Sicherheit sagen“, bilanziert Alexander Brakel die Forschung zu diesem Thema. Aber was sagt dies über die Haltung der Bevölkerung zur Vernichtungspolitik aus? Die Deutschen befürworteten und unterstützten aktiv die Ausgrenzung der Juden aus der Gesellschaft, sie wussten um den Massenmord. Sie taten, von ganz wenigen abgesehen, nichts, um ihn zu verhindern, auch wenn sie ihn vielfach nicht unbedingt billigten. So könnte man das komplexe Geflecht von Wissen, Akzeptanz und Passivität pointiert zusammenfassen.

„Davon habe ich nichts gewusst“

[...] ZEIT: Inwieweit machte das NS-Regime seine Mordtaten bekannt, inwieweit hielt es sie geheim?

Peter Longerich: Der Mord an den Juden wurde auf der einen Seite als Staatsgeheimnis behandelt, auf der anderen Seite sandte das Regime immer wieder klare Signale aus, dass es die Juden umbrachte, „vernichtete“, „ausrottete“, wie es in offiziellen Stellungnahmen hieß. Einzelheiten, etwa über die Vernichtungslager, wurden allerdings zu keinem Zeitpunkt verbreitet. Doch was sich hinter der Ostfront abspielte, war seit dem Winter 1941/42 durch die Berichte von Soldaten zum großen Teil bekannt. So wurde der Mord an den Juden eine Art öffentliches Geheimnis, das in seinen Details verschwiegen, in seinen Umrissen aber klar kommuniziert wurde. Meine These ist, dass die breite Bevölkerung dadurch in Mithaftung genommen werden sollte. Das Regime machte spätestens 1943 klar, dass es alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte und dass das gesamte Volk dafür mit geradestehen müsse.

ZEIT: Wie haben die Deutschen darauf reagiert?

Longerich: Mit einem gewissen Unwillen. Sie waren im Laufe des Krieges immer weniger bereit, Informationen über den Massenmord an den Juden aufzunehmen, weil sie keine Mitwisser und nicht mitverantwortlich sein wollten. Der Satz „Davon haben wir nichts gewusst“ formte sich damals als Ausdruck einer kollektiven Verweigerungshaltung gegen die Zumutung, dass das Regime, dem man so lange angehangen hatte, seinen verbrecherischen Charakter offenbarte. Schon vor der Niederlage erfüllte er gleichsam präventiv den Zweck, später nicht zur Verantwortung gezogen werden zu können. [...]

ZEIT: Warum ist eigentlich ausgerechnet die Behauptung, Dinge nicht gewusst zu haben, für die Deutschen so wichtig gewesen?

Longerich: Weil sie vorbeugend vor einer weiteren, noch viel unangenehmeren Frage schützte: Warum habt ihr nichts getan? Die Aussage „Wir haben nichts gewusst“ zieht einen klaren Trennstrich: hier die Masse der Unschuldigen, dort das Regime und was es verbrochen hat. So ließ sich die Frage nach der individuellen Verantwortung von vornherein ausschließen,



Nichts zu wissen bedeutet, keine Verantwortung zu tragen – um diese kollektive Verweigerungshaltung aufzubrechen, konfrontieren die alliierten Sieger die Deutschen mit den Verbrechen, die in und von Deutschland begangen wurden. Einwohner von Passau im April 1945 vor den Leichen ermordeter Häftlinge

denn jedes Eingeständnis, etwas geahnt, gehört oder gar selbst gesehen zu haben, wirft ja die Frage auf, welchen Handlungsspielraum der Einzelne besaß. [...]

ZEIT: In den [...] Abhörprotokollen von Gesprächen kriegsgefangener Wehrmachtsoldaten sucht man den Satz „Davon habe ich nichts gewusst“ vergeblich. Hier tauschen sich die Soldaten sehr freimütig über alle Details des Vernichtungsgeschehens aus.

Longerich: Ja, aber das sind eben Gespräche unter Soldaten, also oftmals unter NS-Tätern. Aufschlussreich sind sie insofern, als sie noch einmal sehr detailliert den Ursprung der Erzählungen vor Augen führen, die damals im Reich kursierten. [...] Die Soldaten wussten natürlich viel mehr als die Bevölkerung zu Hause.

ZEIT: Die Judenvernichtung kommt dabei allerdings nur selten zur Sprache [...]. Wie ist das zu deuten?

Longerich: Wir legen heute ein sehr viel größeres Augenmerk auf dieses Thema als die Zeitgenossen. [...] Die Menschen waren damals einfach viel stärker mit anderen Fragen beschäftigt: mit dem Kriegsverlauf etwa und dem eigenen Überleben.

ZEIT: Trotzdem ist es erstaunlich, dass ein so außergewöhnlicher, extremer Vorgang wie die Deportation und Ermordung mehrerer Millionen Menschen keine größere Aufmerksamkeit auf sich zog. [...] Hat beim Gros der Bevölkerung womöglich auch eine allmähliche Verschiebung moralischer Maßstäbe während der NS-Herrschaft dazu geführt, Dinge, die uns heute schockieren, normal zu finden?

Longerich: Gewiss, dieses Phänomen gab es [...].

ZEIT: Lässt sich bestimmen, wie hoch die Zustimmung in der Bevölkerung zur Judenverfolgung war?

Longerich: Das ist schwierig. [...] Es gab im „Dritten Reich“ fast keine Möglichkeit, abweichende Meinungen öffentlich zu äußern. Mein Eindruck ist, dass die Bevölkerung durch das Regime immer wieder angehalten werden musste, Zustimmung zur Verfolgung zum Ausdruck zu bringen – und dass sie sich diesem Druck mehr oder weniger willig fügte. [...]

„Die Wahrheit der Propaganda“. Interview von Christian Staas mit dem deutschen Historiker Peter Longerich, in: DIE ZEIT, Nr. 31 vom 28. Juli 2011

Erinnerung und Wertung

Aus heutiger Sicht ist der Holocaust das zentrale Ereignis des Zweiten Weltkrieges. Er fand in beinahe allen kontinentaleuropäischen Ländern statt und wäre ohne die Kollaboration in den besetzten Gebieten so nicht möglich gewesen. Jenseits der deutschen Täterschaft sind die europäischen Gesellschaften also in einem komplexen Beziehungsgeflecht mit der Geschichte des Holocaust verbunden. Er nimmt damit auch einen zentralen Ort in der europäischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg ein. 1995 beschloss das EU-Parlament die Einführung eines Holocaust-Gedenktages am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Er wird mittlerweile von 34 Regierungen weltweit begangen, in Deutschland als Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus.

In der Forschung wird zuweilen das Beharren auf der Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit des Holocaust und die Forderung, dass der Begriff Genozid einzig für den Mord an den europäischen Juden verwendet werden dürfe, kritisiert. Die Shoah wird vielmehr von Wissenschaftlern wie der Hamburger Historikerin Birthe Kundrus als Genozid unter anderen gedeutet, der aber in Planung, Organisation, der Totalität des Vernichtungswillens und der Opferzahlen extreme Besonderheiten aufweise. Das spezifisch Deutsche an diesem Völkermord war vor allem die Verzahnung von radikalem Antisemitismus, totalem Krieg, Besatzungs- und Ernährungspolitik sowie großräumigen Umsiedlungsplänen mit der industriellen Tötung.

Der Genozid an den Armeniern fand abseits des geografischen Zentrums des Krieges statt und blieb auf das Osmanische Reich beschränkt. Er hat daher die Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges kaum geprägt, ganz anders als der Holocaust den Zweiten. Allerdings stand die Shoah für viele Zeitgenossen nicht im Mittelpunkt der Wahrnehmung. Den Rahmen für die kollektive Identität der Deutschen beispielsweise bildete vielmehr lange Zeit die Gewalterfahrung an der Front und in der Heimat – etwa im Bombenkrieg.



Fotografunbekannt, Deutsch-Russisches Museum, Berlin

Im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg wird Gewalt auch für die einfachen Soldaten zur Alltagserfahrung. Wehrmachtsoldat auf Wachposten in der Sowjetunion 1941/44

SÖNKE NEITZEL

Der Krieg von unten

Im Krieg wird Gewalt zur Alltagserfahrung, und militärische Werte werden zur alles bestimmenden Handlungsmaxime. Die Einstellungen der Soldaten werden zudem durch nationale Normen und Gebote geprägt.

Referenzrahmen Krieg

Die Weltkriege brachten Tod und Verwüstung. Millionen traumatisierte und entwurzelte Menschen blieben zurück. Warum das alles? Wie konnten Menschen anderen so viel Leid zufügen, wie konnten Millionen Soldaten jahrelang ihren todbringenden Aufgaben nachgehen? Warum wehrten sie sich nicht gegen den Wahnsinn? Warum kämpften die Soldaten weiter, als es doch gar nichts mehr zu gewinnen gab?

Die Materialschlachten des Ersten Weltkrieges und die Massenverbrechen des Zweiten scheinen sich jeder Logik zu entziehen. Viele überlieferte Äußerungen aus jener Zeit wirken verstörend. Ernst Jünger schrieb an seinem 21. Geburtstag im März 1916 nach mehr als einem Jahr an der Westfront in sein Tagebuch, dass ihm das Kriegsleben „jetzt grade den richtigen Spaß“ mache, dass „das ständige Spiel mit dem Leben als Einsatz [...] einen hohen Reiz“ habe. In solchen und ähnlichen Zeugnissen liest man über den Horror des Stellungskrieges wie in dem Notizbuch eines Unfallchirurgen. Minutiös hält Jünger fest, wer einen Kopfschuss erhielt, von Granaten zermalmt oder im MG-F Feuer zerfetzt wurde. Und dies meist ohne jede emotionale Reaktion. Jünger freut sich über eine gute Unterkunft, ein gutes Essen oder aber über zählbare Erfolge im Kampf. So beschreibt er geradezu genüsslich, wie er nach zweieinhalb Jahren Krieg endlich einmal einen Engländer deutlich im Visier seines Gewehres erblickt und ihn mit einem „trefflichen“ Schuss erlegt.



Fotografunbekannt, Deutsch-Russisches Museum, Berlin

Ein Versuch, zivile Gewohnheiten auch im Krieg aufrechtzuerhalten, ist die Morgentoilette im Schützengraben in den Karpaten (1914/18), ...



Fotografunbekannt, Deutsch-Russisches Museum, Berlin

... doch die Normalität sind Gewalt und Tod. Der handschriftliche Kommentar zu dieser Aufnahme aus der Sowjetunion: „Dies war einmal ein Mensch – Volltreffer“

Töten und Sterben

Sonntag, 23. August 1914

Dann setzte unsere schwere Artillerie ein [...]. Zuerst nahmen sie den links gelegenen Wald hinter dem Dorfe in Arbeit und deckten ihn mit Granaten zu; die direkte und auch die moralische Wirkung dieser schweren Granaten ist eine ganz ungeheure; da war kein Halten mehr. Wie die Erdflöhe kamen die Franzosen aus dem Wald herausgehüpft; in dichten Schaaren liefen sie um ihr Leben; kaum aber waren sie auf dem Feld, da wurde dieses unter Feuer genommen, eine Granate davor, eine dahinter und eine mitten dazwischen; die armen Menschen wußten nicht mehr, wohin sie laufen sollten, und wir, ich schäme mich nachträglich, es zu gestehen, sahen mit grimmiger Freude zu, wie sie zusammengeschoßen wurden; ich vermute, daß die Gefühle der alten Römer im Kolosseum ähnlicher Natur gewesen sind. Immerhin muß man zugeben, daß die grausamste Methode in gewissem Sinne auch wieder die menschlichste ist, da sie am schnellsten zum Ziele führt. So war es auch hier. Der Widerstand des Gegners wurde bald schwächer und war schon fast vorbei, bevor unsere Infanterie noch den andern Höhenrand erreicht hatte; zu einem Nahkampf kam es nicht mehr.

Freitag, 28. August 1914

Dann ging ich noch mal aufs Schlachtfeld, um bei Tage nach der Leiche von Delius zu suchen. Ich fand sie schließlich in einer Wiese liegend, nahe dabei ein Hauptmann vom Rgt. 73 und noch ein Offizier, ein Soldat war nicht dabei; es machte den Eindruck, als seien die Offiziere allein vorgestürmt und von ihren Leuten im Stich gelassen worden; damals bestand noch die später aufgehobene Vorschrift, daß Offiziere beim Sprung vorwärts 3 Schritte vor der Front sein mußten. Dadurch waren sie natürlich sofort kenntlich und wurden zuerst abgeschossen, namentlich wenn die Mannschaften den Sprung nicht mitmachten und liegen blieben. Delius hatte einen Gewehrschuß quer durch den Kopf; augenscheinlich hatte er gerade den Kopf gewendet, um seinen Leuten etwas zuzurufen; den Degen hatte er noch in der erstarrten Faust. Ein Arbeitskommando war bereits im Begriff, die Toten zu begraben. Ich ging zurück und kam an der Stelle vorbei, wo eine englische Batterie auf der Flucht von unserer Artillerie überrascht und zusammengeschoßen worden war; die Pferde lagen in Geschirren und Strängen übereinander, die Fahrer tot daneben; auf einer Protze saß noch ein Artillerist mit halbem Kopf, ein grauenhaftes Bild, wie der Tod über sie gekommen war. [...]

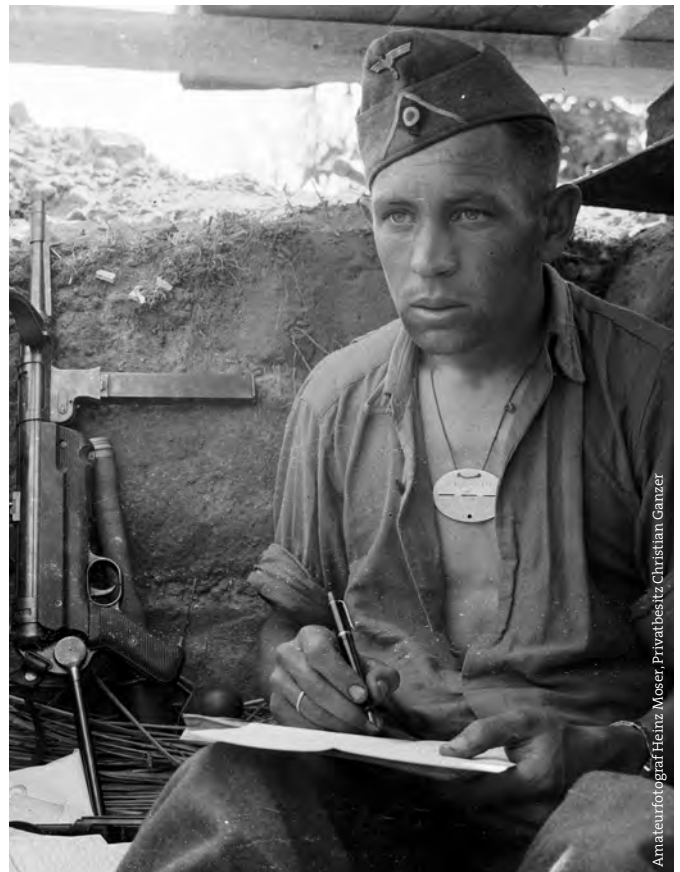
Aus dem Tagebuch des Dr. med. Alfred Bauer sen., „Der Weltkrieg, wie er sich spiegelte im Gehirn von Alfred Bauer, Stabs- und Regimentsarzt im Res. Inf. Rgt. 78 später Feldlazarett 6“, Eschau Elsass, Quelle: privat

ein Blick auf den Bürgerkrieg in Jugoslawien in den 1990er-Jahren. Serbische und kroatische Nachbarn, die bis dahin friedlich zusammengelebt hatten, gingen auf einmal mit Gewalt aufeinander los. Zehntausende starben. Die Soldaten, die 1914 in den Ersten Weltkrieg zogen, kamen in aller Regel aus Gesellschaften, die seit Jahrzehnten nichts anderes kannten als Frieden. Ihnen war das tödliche Handwerk des Soldaten ebenfalls sehr fern.

Aber sie gewöhnten sich rasch an die neuen Regeln. Sie lernten zu töten und möglichst nicht getötet zu werden, sie lernten das Überleben auch unter den widrigsten Umständen, und sie reduzierten ihr Dasein auf die allernötigsten menschlichen Bedürfnisse. Die Kameraden wurden zur neuen Familie. Der Kampf ums Überleben schweißte den Mikrokosmos der militärischen Primärgruppen zusammen. Eine rohe Männerwelt mit klaren Regeln. Jedem Soldaten war schnell klar, was er zu tun und was er zu lassen hatte. Der Krieg wurde zur neuen Heimat, und die Welt der Soldaten hatte sehr bald nur noch wenig mit dem Zivilleben zu tun. Dieses wurde ihnen geradezu fremd. „Wir glaubten, es gäbe nur noch Schnee und Eis auf der Erde, und in einer jähen Furcht vor allem Schönen und Gütigen überfiel uns das Heimweh. Wir sehnten uns nach Russland zurück, in die weiße Winterhölle, in Leiden, Entbehrungen, Todesgefahr“, schrieb der Soldat Willy Peter Reese über seinen Urlaub im Frühjahr 1942.

Erkenntnisse aus Primärquellen

Die intensive Auswertung von Tagebüchern und Feldpostbriefen hat in den vergangenen Jahren wichtige Erkenntnisse über die Kriegserfahrungen einfacher Soldaten der Weltkriege zutage gefördert. Mit den Abhörprotokollen des britischen



In den Briefen, die die Soldaten an der Front verfassen, schreiben sie nur selten von der Brutalität des Krieges. Wehrmachtssoldat in einem Unterstand während einer Pause bei der Eroberung der Festung Brest, 27. Juni 1941

Gewalt als Alltagserfahrung

Die nonchalanten Berichte vom Töten und Sterben verstören uns, weil Gewalterfahrungen dieser Art in unserem Alltag keine Rolle spielen. Wir müssen kaum fürchten, auf dem Weg zur Arbeit oder beim Joggen im Park erschossen zu werden. Die existenzielle Gewalt eines Krieges, der Weltkriege zumal, empfinden wir daher als krasse Abweichung vom Normalen, als etwas, das erklärungsbedürftig ist. Doch der Glaube an die Gewaltferne als menschlichen Normalzustand ist illusionär. Selbst Massengewalt gehörte und gehört stets zu den Handlungsoptionen, und Menschen haben offenbar kein Problem damit, sie auszuüben. Dies zeigt etwa

und des US-amerikanischen Nachrichtendienstes liegt inzwischen eine neue, außergewöhnlich reichhaltige Quelle vor, die die bisherigen Forschungen wesentlich ergänzt und mithilfe derer wir genauer denn je rekonstruieren können, wie deutsche Soldaten den Zweiten Weltkrieg wahrnahmen, welche Rolle ihre soziale und regionale Herkunft dabei spielte, wie sie über die NS-Ideologie dachten, wie sie Verbrechen bewerteten und über das Kämpfen dachten – kurz: wie sie ihre Welt sahen. Wenngleich auch diese Quellen nur einen Teil der Wehrmacht erfassen, werden die zentralen Deutungsmuster der Soldaten deutlich sichtbar.

Liest man die Zehntausende überlieferten Seiten von heimlich aufgenommenen Gesprächen deutscher Gefangener, trifft man zunächst auf denkbar banale Dialoge. Die Unterhaltungen drehen sich um die Technik ihrer Waffen, um gemeinsame Bekannte, um Frauen und Sex. Die Männer sprechen aber auch über das Töten. Für sie ein alltägliches Handwerk, das keiner besonderen Erklärung mehr bedurfte. Im Gegenteil,

Angriff aus der Luft – Gespräch unter Soldaten in britischer Kriegsgefangenschaft, 30. April 1940

Pohl: Am zweiten Tage des Polenkrieges musste ich auf einen Bahnhof von Posen Bomben werfen. Acht von den 16 Bomben fielen in die Stadt, mitten in die Häuser hinein. Da hatte ich keine Freude daran. Am dritten Tage war es mir gleichgültig, und am vierten Tage hatte ich meine Lust daran. Es war unser Vorfrühstücksvergnügen, einzelne Soldaten mit Maschinengewehren durch die Felder zu jagen und sie dort mit ein paar Kugeln im Kreuz liegen zu lassen.

Meyer: Aber immer gegen Soldaten ...?

Pohl: Auch Leute. Wir haben in den Straßen die Kolonnen angegriffen. Ich saß in der Kette. Die Führermaschine warf auf die Straße, die beiden Kettenhunde auf die Gräben, weil da immer solche Gräben gezogen sind. Die Maschine wackelt, hintereinander, und jetzt ging es in der Linkskurve los, mit allen MGs und was du da machen konntest. Da haben wir Pferde herumfliegen sehen.

Meyer: Pfui Teufel, das mit den Pferden ... nee!

Pohl: Die Pferde taten mir leid, die Menschen gar nicht. Aber die Pferde taten mir leid bis zum letzten Tag. [...]

Pohl: Da habe ich mich so geärgert, wo wir abgeschossen wurden – bevor der zweite Motor auch noch heiß wurde, da hatte ich auf einmal unter mir eine polnische Stadt. Da habe ich noch die Bomben drüber geworfen. Da wollte ich alle 32 Bomben auf die Stadt abwerfen. Sie gingen nicht mehr, doch vier Bomben fielen in die Stadt. Das war alles zerschossen da unten. Damals war ich in so einer Wut, man stelle sich vor, was das heißt, 32 Bomben auf eine offene Stadt zu werfen. Es wäre mir damals gar nicht darauf angekommen. Da hätte ich bestimmt von 32 Bomben 100 Menschenleben auf dem Gewissen gehabt.

Meyer: War ein lustiger Verkehr dort unten?

Pohl: Voll. Auf einen Ring wollte ich Notwürfe machen, weil dort alles voll war. Es wäre mir gar nicht drauf angekommen. In 20 Meter Abstand wollte ich werfen. 600 Meter wollte ich bedecken. Es wäre eine Freude gewesen, wenn es geglückt wäre. [...]

Meyer: Wie reagieren die Menschen darauf, wenn sie so vom Flugzeug beschossen werden?

Pohl: Sie werden verrückt. Die meisten lagen immer mit den Händen so und gaben das deutsche Zeichen. Rattattatat: Bums, da lagen sie! An sich bestialisch. [Schnitt] Richtig so auf die

vielen machte das Kämpfen Spaß, zumindest, wenn sie aus der Distanz töteten und damit ihre eigene Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen konnten, etwa beim Abschießen feindlicher Flugzeuge oder dem Versenken von Schiffen. Das große Ganze geriet dabei völlig aus den Augen, so es die einfachen Soldaten je interessiert hatte. Bald war es Alltag, dass Menschen zu Tausenden starben. Mit der größten Selbstverständlichkeit sprachen sie von „umlegen“, „abknallen“ und „niedermachen“, und zwar in einem Ton, als ob heute jemand von *Meetings* im Geschäftsleben berichtet. Das Töten und Sterben gehörte für die Soldaten zum Grundrauschen des Krieges. Die Ausübung von Gewalt war in dieser Welt geboten.

Aber auch Berichte über Massenerschießungen von Partisanen, Massakern an Juden oder Geiselsekutionen lösten keine Verwunderung aus. Nachfragen galten Details, nicht der Sache an sich. Lediglich bei massenhaften Tötungen etwa von Gefangenen, insbesondere aber von Frauen und Kindern, fiel in den abgehörten Gesprächen mit den Kameraden überhaupt der Be-

Fresse, die kriegten die Schüsse alle ins Kreuz und liefen wie wahnsinnig, so Zickzack, in irgendwelche Richtung. So drei Schuss Brandmunition, wenn sie die ins Kreuz hatten, Hände hoch, bums, da lagen sie auf dem Gesicht. Dann habe ich weiter geschossen.

Meyer: Was ist, wenn man sich gleich hinlegt? Was ist dann?

Pohl: Da wird man auch getroffen. Wir haben angegriffen aus zehn Meter, und wenn sie dann liefen, die Idioten, da hatte ich doch dauernd ein schönes Ziel. Brauch doch nur mein Maschinengewehr zu halten. Manchmal bestimmt, ich war überzeugt, dass der eine 22 Schüsse abgekriegt hat. Und dann, auf einmal, da habe ich 50 Soldaten aufgescheucht, und sagte: „Feuer, Kinder, Feuer!“ Und dann immer so hin und her mit dem Maschinengewehr. Trotzdem hatte ich das Bedürfnis, bevor wir abgeschossen wurden, einen Menschen von Hand aus zu erschießen. [...]

Meyer: Man verroht doch furchtbar bei solchen Unternehmungen.

Pohl: Ich sagte ja, am ersten Tage ist es mir furchtbar vorgekommen. Da habe ich gesagt: Scheiße, Befehl ist Befehl. Am zweiten und dritten Tage habe ich gesagt: Das ist ja scheißegal, und am vierten Tag, da hab ich meine Freude daran gehabt. Aber, wie gesagt, die Pferde, die schrieten. Ich glaubte, nicht das Flugzeug zu hören, so schrien sie. Da lag so ein Pferd mit den Hinterbeinen abgerissen. [...]

Pohl: So ein Flugzeug mit MGs ist eigentlich ganz gut. Denn wenn ein MG irgendwo aufgestellt wird, dann müssen sie warten, bis die Menschen kommen.

Meyer: Wehrten sie sich nicht vom Boden? Schossen sie nicht mit MGs?

Pohl: Einen haben sie abgeschossen. Mit Gewehren. Eine ganze Kompanie hat auf Befehl geschossen. Das war diese „Do 17“. Die ist gelandet. Die Deutschen haben die Soldaten mit MGs in Schach gehalten und die Maschine angezündet. Ich hatte manchmal 128 Bomben, mit Zehnern. Die haben wir mitten in das Volk hineingeworfen. Und die Soldaten. Und Brandbomben dazu. [...]

[SRA 75, TNA WO 208/4117]

Sönke Neitzel / Harald Welzer, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben Fischer Verlag Frankfurt am Main 2011, S. 84 ff.



Bundesarchiv, Bild 185-B7839 / Stempka

„Kriegshandwerk“ bei der Luftwaffe: MG-Schütze in der Bugkanzel einer Heinkel 111 bei der Jagd auf polnische Kolonnen, September 1939



Bundesarchiv, Bild 101-36-295-25A / Reich

Die alltäglichen Kriegshandlungen führen unwillkürlich zur Abstumpfung. Deutsche Fallschirmjäger in der Normandie im Juli 1944, im Vordergrund ein getöteter US-amerikanischer Soldat

Kriegsverbrechen beim Überfall auf Polen

CSDIC (UK), GRGG 275

Bericht über am 24. März 45 von höheren PW-Offizieren erlangte Informationen [TNA, WO 208/4177]

[...] General Edwin Graf von **Rothkirch** und **Trach**: Sehen Sie, wie selbst wir verwildert sind: Ich fuhr durch einen kleinen polnischen Ort, da wurden Studenten erschossen, nur weil sie Studenten sind, und polnische Adelige und Gutsbesitzer, alles wurde erschossen; in der Stadt, nicht draussen auf dem Feld, in einer Stadt, am Rathaus, da wurde erschossen; die Geschosseinschläge sah man noch an dem Dings; komme zu Bockelberg (Vollard-Bockelberg?) und erzähle ihm das. Da sagt er „Ja, hören Sie mal, das können wir nicht anders machen, es muss sein, denn die Studenten, das sind die gefährlichsten Leute, die müssen alle verschwinden, und der Adel, die werden immer gegen uns mucksen. Im übrigen, regen Sie sich doch nicht so furchtbar auf, wenn wir den Krieg gewinnen, ist ja alles egal.“ Da sage ich: „Herr Generaloberst, das mag sein, aber an diesen neuen Grundsatz muss ich mich erst gewöhnen.“

Sönke Neitzel, Abgehört: Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942-1945. © 2005 Propyläen Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin, 6. Aufl., 2012, S. 299

griff des „Verbrechens“. Derartige Vergehen wurden meist abgelehnt, und doch schien es nicht weiter verwunderlich zu sein, dass so etwas passierte. Völkerrechtliche Aspekte kamen bei der Deutung des Krieges ohnehin kaum vor. Kriegsverbrechen der Wehrmacht, so zeigt die Auswertung der Abhörprotokolle, spielten in der Wahrnehmung der Soldaten nur eine untergeordnete Rolle. Die eigenen Entbehrungen und Opfer, die eigenen Erfolge, die eigenen Niederlagen waren demgegenüber viel relevanter. Überspitzt formuliert: Das Schicksal der Gegner, sei es jener Soldaten und Zivilisten, die Opfer von Verbrechen wurden, oder auch nur jener, gegen die man auf dem Schlachtfeld kämpfte, fand bei den Soldaten kaum Beachtung.

Vieles, was selbst nach damaligem völkerrechtlichem Verständnis ein Kriegsverbrechen war, wurde von den Zeitgenossen nicht im Entferntesten so wahrgenommen. Und selbst wenn die Soldaten Vorfälle als moralisch verwerflich registrierten, wurden sie rasch als Einzelfälle abgetan oder mit der Schuld anderer begründet. Nur in ganz wenigen Ausnahmefällen beeinflusste das Wissen um Verbrechen die Deutung des Krieges insgesamt. Einige wenige verurteilten deshalb das NS-System, Hitler und den Krieg grundlegend, andere sahen in den Verbrechen eine Notwendigkeit des Weltanschauungskrieges. Die überwiegende Mehrheit der Soldaten blieb aber weitgehend unbeeindruckt, weil sie das Töten von Gefangenen, die Ermordung von Geiseln im Partisanenkampf und das Ausplündern der besetzten Gebiete schlicht für normal hielten und gar nicht nach besonderen Erklärungen suchten.

Im Zentrum ihrer Gedankenwelt, so zeigen die Abhörprotokolle, aber auch andere Quellen wie Feldpostbriefe und Tagebücher, stand zweifellos das „Kriegshandwerk“. Und hier funktionierten die Soldaten wie die allermeisten Menschen auch: Sie wollten ihren Job gut machen und scherten sich wenig um die Folgen ihres Tuns. Erledigt man seine Aufgabe gut, erhält man soziale Anerkennung, Beförderungen und Auszeichnungen. Dies gilt im Frieden ebenso wie im Krieg. Wozu das alles gut war, konnten die meisten nicht sagen. Gewiss, die Verteidigung des Vaterlandes, der eigenen Familie, „denen man durch Kampf und Abwehr eine gesicherte Zukunft geben will“, wie der sächsische Gefreite Georg Schleske schon im Januar 1915 in seinem Tagebuch schrieb, war ein häufig verwendetes Stereotyp. Wie Europa politisch nach dem Krieg aussehen sollte, welche Probleme gelöst, welche vielleicht neu geschaffen würden, ob man wirklich der Verteidiger oder nicht doch der Angreifer war, wie viele Menschen durch das eigene Handeln ums Leben kamen, darüber machten sich die allermeisten Sol-



Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes, die ab 1942 auch im Frontgebiet Einsatz leisteten, wird in Rschew (Russland) das Eiserne Kreuz überreicht. Auszeichnungen wie diese verschafften ihren Trägern hohe gesellschaftliche Anerkennung.

daten keine Gedanken, und zwar im Ersten Weltkrieg ebenso wenig wie im Zweiten. Und niemand wollte das Rechtmäßige seines Tuns in Frage stellen, weil ihn das in einer totalen Institution wie dem Militär vor große Probleme gestellt hätte. Einfach nach Hause gehen konnte man nicht. Also schien es vernünftiger, Zweifel wegzudrücken, nach positiven Gründen für das eigene Tun zu suchen, seinen Job zu machen und zu versuchen, zu überleben. Sollten doch andere die Verantwortung übernehmen. Oder wie der Gefreite Willy Peter Reese es 1944 literarisch ausdrückte: als Soldat wurde ich „überall getragen und gestützt, brauchte ich selbst nicht zu sein“.

Referenzrahmen der Gesellschaft

Menschen handeln nicht im luftleeren Raum. Sie orientieren sich an Ordnungssystemen, die für alle gleichermaßen Klarheit schaffen und zeigen, wie man sich richtig verhält. Diese Referenzrahmen, so der Sozialpsychologe Harald Welzer, werden von sozialen Gruppen wie der Armee und sozialen Situationen wie dem Krieg weiter ausdifferenziert. Ein junger Mann, aufgewachsen im kaiserlichen Deutschland, musste 1914 als Soldat einer preußischen Infanteriedivision an der Westfront also ebenso wenig darüber nachdenken, wie er sich zu verhalten hatte, wie ein Altersgenosse, der 1944 in der Wehrmacht an der Ostfront kämpfte. Auch er stellte nicht in Frage, was er tat und wie er es tat –, es erschien ihm aufgrund der gesellschaftlichen und gruppenspezifischen Rahmenbedingungen selbstverständlich.

Der Krieg ist zweifellos eine der stärksten Kräfte, denen Menschen ausgesetzt sein können. Doch es gibt andere, noch gewichtigere Einflussfaktoren, denn sonst würden alle militärischen Konflikte ähnlich verlaufen. Im Ersten Weltkrieg war die deutsche Besatzungsherrschaft weniger brutal, die Behandlung der Kriegsgefangenen weniger grausam. Es gab keine verbrecherischen Befehle, so wie den Kriegsgerichtsbarkeitserlass vom 13. Mai 1941, der deutsche Truppen ermächtigte, „Straftaten feindlicher Zivilpersonen“ auch mit „kollektiven Gewaltmaßnahmen“ zu beantworten (siehe S. 38), oder den Kommissarbefehl vom 6. Juni 1941, der verlangte, „Politkommissare“ der Sowjetarmee ohne Verhandlung zu töten.

Dies lag vor allem an den großen Unterschieden im gesellschaftlichen Werte- und Normensystem. Politik und Gesellschaft radikalisierten sich in Deutschland in den 20 Friedensjahren zwischen 1918 und 1938 erheblich. Rechtsnormen spielten schon 1932 eine viel geringere Rolle als 1913, und in den sechs Jahren vor Kriegsbeginn wurde Deutschland als Rechtsstaat abgeschafft. Juden wurden stigmatisiert, ihrer bürgerlichen Rechte beraubt, 2000 bis 3000 von ihnen ermordet. Gegen jene, die den Nationalsozialismus ablehnten, ging das Regime mit aller Härte vor. Das soziale Handeln der Gesellschaft hatte sich seit 1933 erheblich verändert und damit beispielsweise auch, welches Maß an Gewalt als normal und legitim galt.

Im Krieg wurden die Rahmenbedingungen von der politischen Führung weiter verschärft, kriminelle Befehle erteilt, Härte und Gewalt gepredigt. Die Soldaten aller Dienstgrade passten sich dem an – mal zögernd, meist aber sehr rasch. Wer meinte, in einem Tausendjährigen Reich zu leben, für den waren die Werte und Normen des Nationalsozialismus tonangebend. Dies galt sowieso für diejenigen, die schon immer an die NS-Bewegung geglaubt und sich ihr früh angeschlossen hatten. So steht zu vermuten, dass die 400 000 SA-Männer „der ersten

Stunde“ zum Großteil in der Wehrmacht kämpften und das ihre taten, um dieser ein nationalsozialistisches Gepräge zu geben. Der gesellschaftliche Rahmen ist für das Denken und Handeln von Soldaten also ebenso wichtig wie die Gesetze des Krieges.

Referenzrahmen des Militärs

17 Millionen Männer haben sich weitgehend problemlos in die Wehrmacht integriert. In der deutschen Gesellschaft hatte sich spätestens am Ende der 1920er-Jahre ein Wertesystem ausgebildet, das dem des Militärs sehr ähnlich war. Pflichterfüllung, Vaterlandsliebe, absoluter Gehorsam und unbedingte Loyalität waren bereits vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler gesellschaftlich tief verankert. 1933 war der Boden für eine umfassende Durchdringung der deutschen Gesellschaft mit dem Wehrgedanken somit längst bereitet.

Ein deutscher Infanterieoffizier über seine Soldaten

22.6.1942:

Aber in solchen Stunden bekommt man auch wieder – auch als der Offizier, dem es selber nicht anders geht – eine grenzenlose Hochachtung vor der Haltung des kleinen Mannes und einfachen Landsers, der gar kein „Idealist“ ist von Haus aus, sondern ein nüchterner und alltäglich denkender Realist, dessen private Wünsche und Interessen sehr weit weg liegen von dem, was er jetzt tun muss, der keinen militärischen Ehrgeiz hat, der ihm dieses Elend erleichtern könnte, der vielleicht Jahre hindurch diesen Krieg mitmachen muss und doch noch ohne Orden und Ehrenzeichen nachhause kommt – denn alle kriegen die ja nicht –, der morgen vielleicht schon totgeschossen wird und der das alles doch mit einer stoischen Ruhe und Gelassenheit hinnimmt. Da ist kein Schimpfen und Toben, kein Wutgeschrei oder Verzweiflungsausbruch, sondern eher fast eine gelassene oder grimmige Heiterkeit, eine Art Eulenspiegelphilosophie: Grösser kann die Sch... nicht mehr werden, also muss es uns bald wieder besser gehen.

26.11.1943:

Von da aus kann man alles sehen, und deshalb sind erhebliche Teile meiner HKL auch nur zur Nachtzeit zugänglich. Die Neigung meiner Landser, auch bei Tage hin- und herzulaufen mit der Begründung – „och, er schießt ja nicht immer!“ –, bekämpfe ich mit allen Mitteln. Nicht allein der eben doch immer möglichen Verluste wegen, sondern weil ich ganz genau weiß, dass der Iwan – ebenso wie wir – seine Beobachtung natürlich sammelt, auf diese Art die Lage der Bunker, die Verbindungs- und Versorgungswege, die Essenausgabestellen u. -zeiten usw. ermittelt und diese Kenntnisse dann eines Tages, wenn es darauf ankommt, mit vernichtender Wirkung auswertet. Aber den Landser kümmern solche Überlegungen wenig. Er lebt den Tag, ihn interessiert das Essen, die Post und der nächste Urlaub, und alles andere ist ihm weitgehend wurst.

Kriegstagebuch Theodor Habicht, Inf.Rgt. 27 / Gren.Rgt. 547; Bundesarchiv-Militärarchiv (BArch MA), MSG 2/12956 (22.6.1942) / MSG 2/12958 (26.11.1943)

Rolle der Wehrmacht und militärischer Werte

Mit der Einberufung wurde dann ein Wertekanon bestätigt, der den Männern längst geläufig war: Die Wehrmacht sei eine der leistungsfähigsten Armeen der Welt, der deutsche Soldat sei potenziell der beste der Welt, es sei seine Pflicht, tapfer, hart, siegreich und angesichts einer drohenden Niederlage bis zur letzten Patrone zu fechten. Kämpfte man als Soldat erfolgreich, so konnte man sein Gesicht, seine Ehre wahren, auch wenn die Schlacht oder gar der Krieg verloren ging. Man war dann selbst nicht schuld – konnte sozusagen nichts dafür. Man befand sich in der Rolle eines Fußballspielers, der gut spielt und erhobenen Hauptes vom Platz geht, obwohl sein Team verliert.

Dieser Logik entsprechend wurde die Wehrmacht – trotz aller Kritik im Einzelnen – als Institution niemals in Frage gestellt. Zu kämpfen war eine Pflicht, die zu erfüllen den allermeisten selbstverständlich war. Und erst als die Wehrmacht im Herbst 1944 und vor allem im Frühjahr 1945 den Zusammenhalt verlor, Ordnung, Struktur und Einheit im Chaos der Niederlagen verloren gingen, waren immer mehr Soldaten bereit, den Kampf aufzugeben und in Gefangenschaft zu gehen. Bis dahin wurde die Wehrmacht – nicht zuletzt wegen der großen Erfolge der ersten Kriegsjahre – als Organisation sehr positiv wahrgenommen, als effektiv, leistungsfähig und erfolgreich. Und dies selbst von solchen Soldaten, die das NS-System massiv kritisierten.

Dies lag gewiss auch daran, dass die politische und militärische Führung aus dem Klassensystem der kaiserlichen Streitkräfte gelernt hatte: In der Wehrmacht bekamen alle das gleiche Essen, trugen die gleiche Uniform, erhielten die gleichen Orden. Das Kämpferideal galt nun auch für die hohen Offiziere, und das Führen von Vorne wurde zum Prinzip. 289 deutsche Generäle sind im Zweiten Weltkrieg gefallen, mehr als doppelt so viele wie im Ersten. So war der innere Zusammenhalt deutscher Soldaten 1939 bis 1945 insgesamt zweifellos höher und ihre Moral besser als 1914 bis 1918.

Der Blick auf militärische Werte, die in ähnlicher Ausprägung auch in anderen Armeen zu finden waren, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Wehrmacht Teil der nationalsozialistischen Gesellschaft war. Das bedeutet nicht, dass alle Soldaten überzeugte Nationalsozialisten sein mussten. Doch die Institution war dem NS-Staat treu ergeben und gab den Soldaten vor, was sie zu tun und zu lassen hatten. Konkret hieß dies, etwa in der Sowjetunion keinerlei Rücksichten zu nehmen sowie hart und erbarmungslos zu kämpfen. Obwohl die meisten Generäle einem eher konservativ-monarchistischen Weltbild anhängen, sorgten sie dafür, dass der Krieg in der Sowjetunion im nationalsozialistischen Sinne geführt wurde. Ihre Anpassungsleistung war aus Sicht Hitlers nahezu perfekt. Gewiss, er traute der Wehrmacht nicht alles zu. Zahlreich waren seine Klagen, dass sie eben doch zu weich für den Weltanschauungskrieg sei. So überließ er die Mordaktionen im Hinterland lieber den Einsatzgruppen der SS und stellte mit der Waffen-SS eine politische Armee auf. Doch es gab allenfalls halbherzige Bemühungen, die Befehle Hitlers abzumildern, und zahllose Wehrmachtoffiziere waren selbst von der Notwendigkeit einer radikalen Kriegsführung überzeugt. Militärgerichte ließen 1939 bis 1945 20 000 deutsche Soldaten wegen „Feigheit vor dem Feind“ hängen. 1914 bis 1918 waren es gerade einmal 48. Dies ist ein deutlicher Beleg für die Veränderungen des militärischen Referenzrahmens, zumal es die meisten Soldaten bis zur exzessiven Anwendung der Todesstrafe ab Frühjahr 1945 als vollkommen normal erachteten, dass Überläufer und „Feiglinge“ mit dem Tode bestraft wurden.



Während im Ersten Weltkrieg nur sehr wenige deutsche Soldaten von Militärgerichten, wie hier 1916 an der Ostfront, zum Tode verurteilt wurden, ...



... waren es während des Zweiten Weltkrieges 20 000 deutsche Soldaten, die wegen „Feigheit vor dem Feind“ und anderer Vergehen hingerichtet wurden. Zwei deutsche Offiziere werden im April 1945 in Wien gehängt, weil sie die Stadt an die anrückende Sowjetarmee übergeben wollten.

Rolle von Ideologie und politischer Überzeugung

Nach wie vor ist heftig umstritten, welche Rolle politische Überzeugungen für die Soldaten spielten. Können etwa die Verbrechen der Wehrmacht damit erklärt werden, dass die Landser Nazis waren? Die Abhörprotokolle und Feldpostbriefe zeigen, dass sich die große Mehrheit der deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges für komplexere politische Fragen nicht interessierte. Über die NS-Ideologie in einem differenzierten Sinne wurde kaum diskutiert. Es finden sich in den Quellen nur wenige tiefer gehende Reflexionen über „Rassenfragen“, die Neuordnung Europas oder den „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“. Die Beurteilung der Kameraden war ebenfalls nicht an deren politische Überzeugungen gebunden. Ob jemand Nationalsozialist, Kommunist oder ein Sozialdemokrat war, spielte keine Rolle. Viel wichtiger war, welche Leistungen er als Soldat erbrachte, ob er „schneidig“ und tapfer oder ängstlich und feige kämpfte. Soweit glichen die Soldaten des Zweiten jenen des Ersten Weltkrieges.

Und doch gab es einen gewichtigen Unterschied. Politik vermittelt sich nämlich nicht durch gelehrte Diskussionen, sondern durch die soziale Praxis, die zur Aneignung ideologisch gefärbter Normen führt. Die Vorstellung von der Ungleichheit der Rassen, das Einverständnis zum Ausschluss der Juden aus der „Volksgemeinschaft“, die Rechtfertigung von Verbrechen und die Selbstverständlichkeit eines Härteideals teilten wohl die meisten deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges. Sie leiteten dies mehrheitlich gewiss nicht aus dem Schrifttum der NSDAP ab, sondern es erschien ihnen schlicht als gegeben und bedurfte keiner weiteren Begründung. Insofern hatten die Soldaten des Jahres 1943 sicherlich einen ideologischeren Referenzrahmen als jene des Jahres 1916. Überzeugte Weltanschauungskrieger, die ihr Denken und Handeln bewusst in einen nationalsozialistischen Kontext stellten, bildeten gleichwohl nur eine deutliche Minderheit, die mit zunehmender Kriegsdauer immer kleiner wur-



Im Zweiten Weltkrieg beteiligen sich auch Wehrmachtangehörige an der Unterdrückung und Verfolgung von Juden. Ein deutscher Soldat schert einem Juden in Polen den Bart.

de. 1944 machten sie vielleicht noch fünf bis zehn Prozent der Soldaten aus.

Welche Rolle spielte die Ideologie für das Handeln der Soldaten? Zweifellos haben nationalsozialistische Wertvorstellungen zu Dispositionen geführt, die Gräueltaten begünstigten. Ob es dann aber wirklich zu einem Verbrechen kam, hing ganz erheblich von der konkreten Situation und der jeweiligen Befehlslage ab. Es gab Nationalsozialisten, die keine Kriegsverbrechen begingen, und NS-Kritiker, die es taten. Dieser Befund ist durchaus beunruhigend, denn die Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, dass fast jeder Mensch die fürchterlichsten Verbrechen begehen kann, wenn die situativen Rahmenbedingungen dies geboten erscheinen lassen. Ob jemand im Zweiten Weltkrieg zum Täter wurde, hing dann meist von Zufällen ab, etwa in welcher Einheit oder an welchem Frontabschnitt er kämpfte.

Ein Gespräch über den Massenmord

C.S.D.I.C. (UK), G.R.G.G. 197, [TNA, WO 208/4363]

Bericht über am 20. und 21. Sept. 44 von höheren PW-Offizieren erlangte Informationen

Gespräch von General Heinrich Eberbach mit seinem Sohn, Olt. z. S. Heinz Eugen Eberbach (e)

Sohn: Was sagst du zu den Leuten wie HIMMLER und GOEBBELS und so, SPEER?

Vater: Also HIMMLER ist zweifellos einer von den Leuten, die uns in der ganzen Welt am meisten geschadet haben.

Sohn: Ja, das hat er, aber da ist ja die Frage, ob er nicht wahn-sinnig viel geleistet hat.

Vater: Nein, nein, wir sind von einem gewissen Mindestmass Menschlichkeit und Anständigkeit, das man doch einfach haben muss, weil nämlich sonst der Pendel der Geschichte gegen einen einschlägt; ich habe früher dir schon einmal gesagt, da bei diesem Geschichtsbuch, das ich da immer mitgeschleppt habe, dass das eine meiner Erfahrungen aus der Geschichte ist. Ich meine, man kann sogar vielleicht noch so weit gehen, dass man sagt, gut, es müssen eben diese Million Juden, oder wie viele wir da umgebracht haben, gut, das musste eben im Interesse unseres Volkes sein. Aber die Frauen und die Kinder, das musste nicht sein. Das ist das, was zu weit geht.

Sohn: Nun ja, wenn die Juden, dann auch die Frauen und Kinder, oder mindestens auch die Kinder. Brauchen sie gar nicht öffentlich machen, aber, was nützt mir das, wenn ich die alten Leute umlege.

Vater: Ja, das geht einfach zu sehr gegen die Menschlichkeit, das schlägt letzten Endes gegen einen selber, einfach weil es schon auch eine solche Roheit ins Volk hineinbringt, das sind ja Dinge, die ich teilweise erst hier so erfahren habe von den Offizieren, die das selber miterlebt haben – was haben wir an Polacken umgebracht, wir haben mindestens eine Million umgebracht, was haben wir in JUGOSLAWIEN umgebracht – ich habe das auch nie gewusst. Ich habe es auch nie getan. Was haben wir an Russen umgebracht, nicht nur Polen, 10 000. [...]

Sönke Neitzel, Abgehört: Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942-1945, © 2005 Propyläen Verlag in der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin, 6. Aufl., Berlin 2012, S. 139 f.

Referenzrahmen des Individuums

Ludwig Crüwell und Wilhelm Ritter von Thoma waren gleich alt und durchliefen eine beinahe identische militärische Karriere. Sie kämpften als junge Frontoffiziere im Ersten Weltkrieg, dienten in der Reichswehr und stiegen in der Wehrmacht zum General auf. Beide kommandierten Panzerdivisionen an der Ostfront, waren zuletzt Befehlshaber des Afrika-Korps und gerieten im Mai bzw. November 1942 in britische Gefangenschaft. Man möchte meinen, dass sie sich sehr ähnlich waren. Doch sie deuteten Krieg und Nationalsozialismus denkbar unterschiedlich. Crüwell war ein glühender Anhänger Hitlers, glaubte fest an den „Endsieg“ und bestritt vehement den verbrecherischen Charakter der deutschen Kriegführung. Thoma war ein ebenso glühender NS-Gegner, hielt bereits Ende 1942 den Krieg für verloren und empörte sich über die ungeheuerlichen Gräueltaten.

Das Beispiel zeigt, dass selbst in der Militärelite ganz unterschiedliche Persönlichkeiten anzutreffen waren. Und dieser Befund trifft erst recht zu, wenn man die ganze Wehrmacht mit ihren 17 Millionen Soldaten – einen Querschnitt der männlichen deutschen Bevölkerung – in den Blick nimmt. Hier fanden sich Arbeiter, Angestellte und Akademiker, Nationalsozialisten, Kommunisten und Sozialdemokraten, Protestanten, Katholiken und Atheisten, Österreicher, Mecklenburger, Ostpreußen und Westfalen.

Doch hatten die Sozialmilieus einen Einfluss auf das Denken und vor allem auf das Handeln der Männer? Auf den ersten Blick kaum. So sehr sich Crüwell und Thoma in ihren politischen Überzeugungen unterschieden, so sehr ähnelten sie sich in ihrem Handeln als Berufsoffiziere: Sie wollten vor allem die ihnen gestellten Aufgaben an der Front gut erfüllen. Auch die große Masse der einfachen Soldaten akzeptierte, wie wir bereits gesehen haben, die Regeln des Militärs und sah es zumindest bis zum Herbst 1944 – und im Ersten Weltkrieg bis Sommer 1918 – als ihre Pflicht an, für Deutschland zu kämpfen.

Und doch handelten die Soldaten nicht alle gleich. Selbst auf der untersten Ebene gab es in einer totalen Organisation wie einer Armee noch Entscheidungsfreiheiten, Gelegenheiten, sich so oder so zu entscheiden: einen Gefangenen zu erschießen oder ihn laufenzulassen, sich zu ergeben oder weiterzukämpfen. Das Bild von der Truppe ist keineswegs einheitlich. Der wichtigste Unterschied betrifft zweifellos die Moral. Es gab intrinsisch motivierte Soldaten, die unbedingt kämpfen wollten und auch noch schossen, wenn es niemanden mehr gab, der ihnen dies befahl. Die meisten aber waren Mitläufer, die nur ihre vermeintliche Pflicht taten, mehr aber nicht.

Hoch motivierte „Krieger“ finden sich besonders häufig unter den Offizieren und den Unteroffizieren. Oberleutnant Ernst Jünger war einer von ihnen. Als er bei einem Sturmangriff am 25. August 1918 – gut zwei Monate vor Kriegsende – einen Brustdurchschuss erlitt, musste er hilflos mit ansehen, wie sich Soldaten seiner Kompanie den Engländern ergaben. „Leider konnte ich kein Gewehr regieren“, so Jünger in seinem Tagebuch, „um die ganze Lumpenbagage zusammenzuknallen.“ Ganz ähnlich klang der 25-jährige Pionierhauptmann Werner Otto im Dezember 1944. Er zeigte sich noch in amerikanischer Kriegsgefangenschaft vollkommen verständnislos darüber, dass einige „Scheißkerle“ seines Panzerpionierbataillons 220 „nicht mehr gewollt“ hätten und sich, ohne einen Schuss abzufeuern, ergeben hätten. Manche Historiker glauben, dass die Zahl solch besonders motivierter Soldaten in der Wehrmacht höher gewesen sei als in der kaiserlichen Armee und dass so die große Kampfkraft und das lange Aushalten bis Mai 1945 zu erklären seien.

National spezifische Prägungen

Werte, Normen und Gebote der Gesellschaft und des Militärs, persönliche Prägungen und schließlich die konkrete Situation des Kämpfens bilden als komplexes Beziehungsgeflecht den Rahmen für soldatisches Denken und Handeln. Dies gilt heute ebenso wie für die beiden Weltkriege.

Und doch waren und sind nicht alle Armeen gleich. Abgesehen von den Unterschieden in der Ausrüstung, Bewaffnung und Ausbildung unterschieden sich der Referenzrahmen etwa der deutschen, italienischen und japanischen Soldaten teilweise erheblich. Während auf den Pazifikinseln die japanischen Garnisonen praktisch bis zum letzten Mann kämpften und den Tod der Gefangenschaft vorzogen, ergab sich die Wehrmacht meist erst nach hartem Gefecht.

Einstellungen von US-Soldaten

„Der Krieg hatte die Soldaten verändert. Zynischer, brutaler, mit geänderten Vorstellungen für ihre persönliche Zukunft, erwarteten sie das Ende des Krieges. Daß die Amerikaner ihrem Land besonderen Patriotismus gezollt hätten, geht aus der [...] Feldpost nicht hervor. Wie alle anderen Soldaten hatten sie Heimweh, setzten sich mit ihren Vorgesetzten auseinander, kritisierten das Armeeleben und freuten sich auf die Heimkehr.“

Die Zensur trug sicherlich ihren Anteil an der Homogenität der Briefe, konnte aber nicht alle negativen Äußerungen verhindern. Vom Kriegsverlauf durften die Soldaten nichts berichten, genau so wenig von den Brutalitäten und Entbehrungen des Kriegslebens. Patriotische Äußerungen hätte die Zensur sicher nicht unterbunden. Statt Stolz klangen jedoch Frustrationen in der Feldpost deutlich durch. Die Soldaten paßten sich zu einem gewissen Grad an die Zensur an, verließen aber dennoch ihren Gefühlen in den Briefen Ausdruck. Kritik an Militär und Politik stand meist zwischen den Zeilen. Im Laufe der Kriegsjahre nahm die Zahl der Beschwerden in den Briefen zu. Sie reflektieren die zunehmende Ermüdung der amerikanischen Soldaten, die trotz des Siegeszuges schwer am Kriegsdasein trugen.

Zudem wirkte sich das Leben im Militär auf die Persönlichkeiten der Soldaten aus. Die Trennung von gewohnten Lebensumständen zwang die Soldaten, neue Überlebensmechanismen zu entwickeln. Die [...] Briefsammlungen zeigen, daß der Krieg die Soldaten über Jahre hinweg psychisch veränderte. [...] Bei aller Vorsicht, die Soldaten und Vorgesetzte gleichermaßen in den Briefen an die Angehörigen walten ließen, stehen zahlreiche Hinweise auf Radikalisierung, suchtähnliche Verhaltensweisen und Verrohung zwischen den Zeilen. [...] Obwohl sich der Sieg der Amerikaner im Laufe des Jahres 1944 abzeichnete, kämpften die G. I. s nicht mit Euphorie. Dagegen beschrieben die Briefe, wie sowohl Soldaten als auch der Offizier versuchten, die blutige Auseinandersetzung zu überleben, persönlich zu verkraften und die Zeit bis zur Heimkehr zu verkürzen. Von einer breitflächigen Identifikation mit amerikanischen Kriegszielen in den Feldpostbriefen der Gefreiten kann man nicht sprechen.“

Johanna Pfund, „Zurück nach Hause!“ Aus Feldpostbriefen amerikanischer GIs, in: Detlef Vogel, Wolfram Wette (Hg.), *Andere Helme – andere Menschen? Heimat-erfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich*, Klartext-Verlag Essen 1995, S. 301

Ein typisch japanischer „Spiritual Talk“

The following are extracts from a speech made by a Japanese lieutenant to his men before going into battle:

When we fight, we win. When we attack, we capture. The results of our recent glorious battles are facts acknowledged by all. What induces these admirable military achievements? AMERICA, ENGLAND, and CHINA, whose natural resources, physical strength, and equipment are not inferior to ours, were routed miserably in battles with the Imperial Army. Here we must consider that for some reason they have defects. If so, what are those defects?

Fundamentally, AMERICA and ENGLAND are countries which traditionally value individualism. It is known from AMERICAN and ENGLISH literature and orations that the people regard the state as an assembly of individuals. Accordingly, the individual is of supreme importance, and the state secondary. Thus, it is quite understandable that there is no disgrace in the individual sacrificing everything to save his life when endangered.

CHINA is a country dominated by the family system. From ancient times the traditions of a perennial family have been observed and respected, but the people have little interest in changes of the constitution of the country. Their past history reveals twenty changes of dynasties. Among them were families, but nothing higher. The CHINESE still observe the family system, as of old. Recently, their leaders have endeavored to arouse national consciousness, but the crust of tradition still remains unbroken. It stands to reason that such a people cannot win in the arena of modern decisive battles.

Then, what about JAPAN? It is a known fact that JAPAN is not an individualistic country. It is not even a country of family systems. In JAPAN, the family is stressed; blood ties are highly regarded and ancestors are worshipped more than in CHINA. But there is much more than this in JAPAN. There is the Imperial Family, unique in this world, that is over us. The Imperial Family is the light, the life, the pride of JAPAN. In truth, JAPAN is JAPAN and the JAPANESE are JAPANESE because of the Imperial Family. From this consciousness the JAPANESE spirit is born. A loyalty, which utterly disregards the safety of the home and family, even one's own life, for the welfare of the Emperor and country, is born. This special JAPANESE spirit is something peculiarly JAPANESE, quite different from anything AMERICAN, ENGLISH, or CHINESE. When setting out to do things, we who possess this special JAPANESE spirit can accomplish our duty; but those who do not have it, perform only a superficial duty. Thus, in the arena of decisive battles, the issue between the enemy and ourselves is already decided.

Carry out your duty with sincerity, self-sacrifice, and patriotism, and strengthen your determination to adopt an honorable attitude when dying or wounded.

The spirit of bushido has been spoken of from olden times in these words: „Among flowers, the cherry; among men, the warrior“. With this spirit hold your ground without yielding a step, no matter what wounds you may receive, and thus make your end glorious by carrying out your duty calmly.

The National Archives, London [TNA, WO 208/1447]

Dieses Dokument wird in englischer Übersetzung wiedergegeben, weil eine verlässliche deutsche Übersetzung nicht auffindbar war.

Italienische Soldaten kapitulierten vielfach vorzeitig, weil sie häufiger als die Deutschen den Staat als ein feindliches Organ ansahen, dessen Interessen nicht die seiner Bürger waren. Ähnliche Ansichten hegten sie oft über die italienische Armee, deren Offiziere ihnen als eine „inkompetente, feige Clique“ galt, die ihre Posten nicht durch Leistung, sondern einzig durch Vetternwirtschaft erhalten hatte.

Ganz anders in Japan: Die wichtigsten militärischen Regeln – *Gunjin Chokuyu*, *Senjinku* und *Bushido*, Verhaltenskodizes der Samurai, mit kaiserlichem Erlass von 1882 für das Verhalten in der Schlacht vorgeschrieben – verpflichteten die Soldaten zu Loyalität, Tapferkeit, Mut und vor allem zu absolutem Gehorsam. Rückzug war verboten, und die Männer wurden vergattet, sich niemals zu ergeben. Diese Wertvorstellungen waren auch deshalb so wirkungsmächtig, weil sie auf der auch in der Zivilgesellschaft verankerten Überzeugung aufbauten, dass Gefangenschaft etwas zutiefst Unehrenhaftes sei. Sie bringe nicht nur Schande über einen selbst, sondern auch über die eigene Familie. Deshalb begingen zahllose japanische Soldaten in hoffnungsloser militärischer Lage lieber Selbstmord, als sich in die Hände des Feindes zu begeben. Bis März 1945 hatten die Alliierten lediglich knapp 12 000 japanische Soldaten interniert, aber Millionen von Wehrmachtsoldaten.

Der gesellschaftliche und militärische Referenzrahmen unterlag also national spezifischen Prägungen. Wer aus japanischer Perspektive ein vorbildlicher Soldat war, war für die meisten Italiener eher ein Dummkopf und für die Wehrmachtsoldaten ein teils bewunderter, teils verachteter Fanatiker. Solch große Unterschiede hatte es im Ersten Weltkrieg zumindest bei den Armeen der klassischen Großmächte nicht gegeben. Die gesellschaftlichen Wertesysteme waren ähnlicher als im Zweiten, und das Verhalten der Soldaten auf dem Schlachtfeld wies weniger Unterschiede auf.



Die Wertvorstellungen der Soldaten waren meist national spezifisch geprägt. In der japanischen Armee galt ein besonders strenger Ehrenkodex. Japanischer Kamikazeflieger, 1944



Auf Saipan versuchen die Japaner mit selbstmörderischen Gegenangriffen im Juli 1944 vergeblich, die US-Truppen zurückzuwerfen.



Um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, haben diese japanischen Soldaten im November 1943 auf Tarawa Selbstmord begangen.

Der Umgang mit dem Tod – Bericht eines japanischen Soldaten

Extracts from an account by Private **Takeshi Uchiyama** published under the title “The Frontline in the South Seas” in the “FUJI”, October 1943, are reproduced below from S.E.A.C. and I. C. Weekly Intelligence Summary NO. 118. This article throws further light on the characteristics of the Japanese:

[...] What the troops are always considering seriously is the question of suicide in the case of emergency. When it comes to a desperate fight, we may unfortunately be severely wounded and fall prisoners into the enemy’s hands. For a Japanese to be taken prisoner is not only a personal disgrace, it is the greatest dishonour that can befall his whole family. Accordingly, we are giving serious consideration to the question how to commit suicide in such an event.

As for myself, I have fortunately procured some potassium cyanide which I have put in a small phial and stitched inside my collar, so that in the last issue I shall by no means die by the bayonet. As I intend to take poison – thanks to it – I can go into the front line resolutely. All the troops who are engaged in dangerous places, by a previous agreement, are declaring that they each want a dose of poison for suicide. Those who possess revolvers will keep the last cartridge for themselves. They do not say this because they want to die at once and be put out of their misery. They are convinced that when the end comes, this is the most certain way of dying. It is the poignant cry of those, who feel their shame.

The enemy, however, take a completely different view. They desire by all means to save their lives. Recently, when we examined some prisoners from an enemy plane that had been

brought down, they said that they would have received a reward if they had bombed the Japanese forces. As they grudged their lives, however, they had dropped their bombs into the sea or on the mountains and fled home. Consequently, now an observer is put on every BOEING and CONSOLIDATED plane to make certain that every bomb is dropped on the enemy. In this respect I think that their airmen and ours are totally different. They are quite unconcerned about being taken prisoner. Give them a few cigarettes and they sing and dance with glee. They are indeed despicable. [...]

On this occasion I have returned from the front bringing the remains of the fallen soldiers. In the army we regard these ashes as more precious than living beings. When we were on board ship we were given strict instructions by the officer-in-charge as follows: – “You are about to cross seas that are dominated by enemy submarines. You know now what may befall you. If the ashes of those who have fallen in battle are lost and their spirits are again made to meet a second death, we who are responsible for bringing home those ashes, will be without excuse before their bereaved families. Whatever happens, even though the ship sinks, do all you can to save these ashes.”

[...] Every one of us in charge of these boxes of ashes kept them by our sides continually. At night we tied them to our waists with a rope attached to a life belt, so that if we were struck by a torpedo and had to dive overboard, though we might be drowned, the boxes of ashes would certainly float.

The National Archives, London [TNA, WO 208/1447]

In Englisch wiedergegeben, weil eine verlässliche deutsche Übersetzung nicht auffindbar war.



Der Krieg ist zu Ende – die Reaktionen und Stimmungen in den verschiedenen Ländern weichen jedoch zum Teil stark voneinander ab: US-Soldaten freuen sich 1918 in Camp Dix, New Jersey, über ihre Entlassung aus dem Kriegsdienst.



Fotokorrespondent Timofei Malchik, Deutsches Russisches Museum, Berlin

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Deutschland am Boden – hier ein Blick auf die Siegestsäule im Berliner Tiergarten Anfang Mai 1945.



picture-alliance / akg-images

In Paris freuen sich US-Soldaten über das Ende des Krieges, ...



Fotokorrespondent Iwan Schegim, Deutsches Russisches Museum, Berlin

... und in Moskau wird der Sieg am 24. Juni 1945 mit einer Parade auf dem Roten Platz begangen.

SÖNKE NEITZEL

Wie die Weltkriege endeten

Die Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges waren von Instabilität durch Bürgerkrieg und ethnische Konflikte geprägt, und auch nach 1945 wirkte die Gewalt in Form von regionalen Kriegen, Flucht und Vertreibung nach.

Die Pariser Friedensverträge

Als im Januar 1919 die Pariser Friedensverhandlungen begannen, saß der Hass der Völker aufeinander tiefer denn je. Der Erste Weltkrieg hatte viele Opfer gefordert: Rund zehn Millionen Menschen starben in den vier Kriegsjahren, die indigene Bevölkerung in den Kolonien nicht mitgerechnet. 2 037 000 deutsche Soldaten fielen, 4 950 000 wurden verwundet. Bei etwa 13 Millionen Kriegsteilnehmern entsprach dies einer Verlustquote von 15 Prozent. 1,8 Millionen Russen starben und 1,3 Millionen Franzosen. Prozentual zur eingesetzten Zahl an Soldaten hatte Frankreich die höchste Verlustquote der Großmächte zu beklagen.

Dieser Krieg hatte keine stabilen Lösungen gebracht, im Gegenteil – er hatte im Vergleich zur Vorkriegszeit noch mehr Wunden aufgerissen und noch mehr Begehrlichkeiten geweckt. Zudem war unübersehbar, dass sich die Siegermächte keineswegs darüber einig waren, was bei den Friedensverhandlungen in Paris eigentlich herauskommen sollte. Mit der Auslieferung der deutschen Hochseeflotte und der Besetzung der Kolonien waren etwa für London schon bei Beginn der Verhandlungen im Januar 1919 die wichtigsten Forderungen erfüllt.

Frankreich und der „Cordon sanitaire“

Für Frankreich stellte sich die internationale Konstellation ganz anders dar: Mit der Revolution der Bolschewiki fiel Russland als zentraler Pfeiler des französischen Bündnissystems weg. Damit gab es für Deutschland auch keine Zweifronten-



Auf politischer Ebene wird das Ende des Ersten Weltkrieges mit Deutschland am 28. Juni 1919 mit der Unterzeichnung des Friedensvertrags in Versailles offiziell besiegelt.

bedrohung mehr – erstmals seit 1894. Die beste Möglichkeit zur Sicherung der eigenen Ostgrenze, über die die Deutschen binnen 40 Jahren zweimal eingefallen waren, wäre sicher die Auflösung des Deutschen Reiches in eine Reihe von unabhängigen und schwachen Staaten gewesen. Solche Pläne hat der französische Generalstab 1916 aufgestellt. Derartige Maximalforderungen ließen sich bei den Verhandlungen jedoch nicht durchsetzen. Insbesondere US-Präsident Woodrow Wilson stellte sich einem „karthagischen Frieden“ vehement entgegen.

Doch was war zu tun, wenn das Reich nicht aufgelöst wurde und daher zumindest als potenzielle Großmacht erhalten blieb? Zunächst galt es, das Land mit Gebietsabtretungen im Westen und Osten zumindest zu schwächen. Dann aber musste unbedingt ein Ersatz für Russland geschaffen werden: der „Cordon sanitaire“, ein Gürtel ostmitteleuropäischer Staaten, die Deutschland von Osten her bedrohten und zugleich als Puffer gegen Sowjetrußland wirkten. Damit insbesondere Polen und die Tschechoslowakei die ihnen zugedachte Rolle möglichst gut erfüllen konnten, wurden die Grenzziehungen und Nationalitätenkonflikte stets zugunsten der kleinen Staaten gestaltet. So verhinderte man zugleich, dass sich Berlin mit Warschau und Prag verbünden konnte.

Instabilität durch Bürgerkrieg und ethnische Konflikte

Allerdings war die Lage in Ostmitteleuropa unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg überaus instabil. Im Winter 1918/19 entstanden auf dem Territorium der zerfallenen Vielvölkerreiche Russland und Österreich-Ungarn zehn neue Staaten (Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Sowjetrußland sowie das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen; s. a. Karte III). Die meisten befanden sich inmitten eines revolutionären Umbruchs und lagen zudem in Streit mit ihren Nachbarn. In der Steiermark und in Kärnten kämpften serbische Truppen gegen österreichische Heimwehren, im Teschener Gebiet fochten Tschechen gegen Polen, in Fiume Italiener gegen Kroaten, in Schlesien Deutsche gegen Polen, in Wilna Polen gegen Litauer. Schließlich gerieten auch Polen mit Russen aneinander, was 1920 zum polnisch-sowjetrußsischen Krieg führte. Über allem lag der russische Bürgerkrieg, in dem die Bolschewiki mit ihren „weißen“ Gegnern um die Macht rangen. Der Konflikt forderte bis 1922 acht Millionen Tote, beinahe so viele wie der gesamte Erste Weltkrieg. Mit der Niederlage des Osmanischen Reiches stand zudem die Neuordnung des gesamten Nahen Ostens auf dem Programm, die eine Vielzahl von Interessenten auf den Plan rief.

In Paris wurde also über viel mehr verhandelt als nur über die Schwächung Deutschlands. Die Grenzen Europas und Kleinasiens wurden neu gezogen. Gleich was die Siegermächte beschließen würden, eine einvernehmliche Lösung war nicht in Sicht, da es unmöglich war, etwa die Ethnien in Ostmitteleuropa sauber voneinander zu trennen. Zudem musste es den Siegermächten in erster Linie darum gehen, lebens-

Ergebnisse des russischen Bürgerkriegs

Die Bolschewiki wollten aus dem immer noch überwiegend agrarischen Russland eine moderne Industriegesellschaft machen, allerdings keine kapitalistische, sondern eine andere, sozialistische. [...] Der Versuch, sie unter den Bedingungen des Bürgerkriegs sofort umzusetzen, endete in Chaos und Gewalt.

Die ersten Jahre der Sowjetherrschaft brachten keinen Fortschritt, sondern Tod, Zerstörung und eine Regression zu früheren Formen sozialer Organisation: Sieben bis acht Millionen Menschen kamen ums Leben, weitere fünf Millionen fielen der dem Bürgerkrieg folgenden Hungersnot zum Opfer, zwei Millionen emigrierten. Die rechtsstaatlichen und administrativen Strukturen, die das späte Zarenreich zu etablieren begonnen hatte, wurden radikal zerstört, die politischen Eliten umfassend ausgetauscht, die zivilgesellschaftlichen Ansätze, die es seit 1905 gegeben hatte, beiseitegefegt. Obrigkeitliche Disziplinierung und Bevormundung sollten für die kommenden 70 Jahre die Sowjetherrschaft kennzeichnen. [...]

Revolution und Bürgerkrieg erzeugten ein ökonomisches Chaos. Unternehmer, Manager und Fachkräfte flüchteten oder wurden aus den Fabriken und Betrieben vertrieben, Arbeiter und nichtqualifizierte bolschewistische Funktionäre übernahmen die Kontrolle, Fabrikanlagen wurden im Zuge der Kriegshandlungen zerstört. Die Produktion kam weitgehend zum Erliegen, die Geldwirtschaft brach zusammen, und die ökonomischen Beziehungen fielen auf das Niveau des Naturaltauschs zurück. Das Land wurde im Bürgerkrieg in beispielloser Weise verwüstet. Hunger und Seuchen dezimierten die Bevölkerung. Flüchtlingsströme zogen durch das Land. Selbst die größten Städte waren in einem unbeschreiblichen Zustand, wie ein Bericht vom Mai 1919 illustriert: „In ganz Moskau sind alle Läden bis auf einige Lebensmittelläden geschlossen. Die Straßenbahn funktioniert nicht. Die Straßen werden nicht von Dreck und Schnee gereinigt. Die öffentlichen Toiletten sind verschmutzt und zugenagelt; deswegen sind alle Plätze, Gärten, Tore und Höfe mit Abfällen und Mist verdeckt. Auf den Straßen hinter dem Gartenring liegen Pferde- und Hundekadaver. Die Bürgersteige stehen unter Wasser, das in der Nacht einfriert. [...] Man trifft auf Verhungernde und Irre. Auf der Tverskaja-Straße, in

der Černyšov-Gasse sind wir auf eine Kinderleiche gestoßen, die von Raben zerfetzt worden war.“

Wegen der zusammenbrechenden Versorgung kam es vorübergehend zu einer Entvölkerung der Städte, weil die Menschen aufs Land flüchteten, wo sie leichter an Nahrungsmittel gelangen konnten. Viele Arbeiter hatten noch Beziehungen ins Dorf, sodass sie bei ihren Verwandten unterschlüpfen konnten. 1921 spitzte sich aber auch auf den Dörfern die Misere zu. In der Not wurde geraubt, gemordet und geplündert. Die Berichte von Zeitzeugen evozieren Bilder, wie wir sie heute aus dem Kongo kennen: Leichen auf den Straßen, ausufernde Gewaltkriminalität, Heerscharen von Obdachlosen und verwahrlosten Kindern. Etwa sieben Millionen elternlose Kinder und Jugendliche zogen in Banden übers Land, übernachteten auf Bahnhöfen oder auf freier Straße, ernährten sich von Abfällen oder lebten von Bettelei, Prostitution, Diebstahl und Raubüberfällen. [...]

Der Bürgerkrieg hatte weitreichende mentalitätsgeschichtliche und kollektivbiographische Konsequenzen. Die Jugendlichen dieser Zeit sollten in den 1930er-Jahren als menschenverachtende Schergen des stalinistischen Terrors agieren und das Töten von Mitbürgern als Alltagshandlung vollziehen. Große Teile der Bevölkerung wurden durch den Bürgerkrieg und seine Auswirkungen traumatisiert. Andere, die in ihm kämpften, lernten dabei, die eigene Realität auf eine ganz spezifische Weise wahrzunehmen, nämlich als von Feinden eingekreist, gegen die man mit Waffengewalt kämpfen, die man töten musste. Das Bild vom äußeren verschob sich auf den inneren Feind, was ein Schwarz-Weiß-Denken und eine permanente Klassifizierung der Menschen in „Freund“ und „Feind“ bewirkte. Das mittelfristige mentale Resultat war für diejenigen, die sich den Bolschewiki anschlossen, eine radikale Militanz, die Verherrlichung von Kampf und Gewalt, ein Sich-bewähren-Wollen im Kampf gegen innere und äußere Feinde. Das sind Auswirkungen des Bürgerkriegs, die in den 1930er-Jahren wieder zum Tragen kamen, als diejenige Generation, die während des Bürgerkriegs ihre Jugend und ihren Aufstieg erlebt hatte, in mittlere und höhere Positionen aufgerückt war.

Dietmar Neutatz, *Träume und Alpträume. Eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert*, C. H. Beck Verlag München 2013, S. 168 ff.

fähige Staaten zu bilden und keineswegs darum, überall das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu verwirklichen. Wilson hatte dies bereits lange vor dem Waffenstillstand deutlich gemacht. Und dabei war die „*self-determination of the nations*“ nur ein Gesichtspunkt unter mehreren – etwa der wirtschaftlichen Überlebensfähigkeit eines Staates. Es liegt auf der Hand, dass alle Beteiligten das Selbstbestimmungsrecht stets zu ihren Gunsten interpretierten – und dabei geflissentlich übersahen, dass Wilson ein ganz anderes Verständnis von diesem Prinzip hatte. Er verstand darunter letztlich „bürgerliche Selbstbestimmung“ im Sinne von Demokratie und Demokratisierung, glaubte er doch daran, dass Demokratien prinzipiell friedfertiger als andere politische Ordnungen seien. Diese Wilsonsche Interpretation war vielen, allen voran den Deutschen, nicht bewusst.



In Russland kehrt nach dem Ersten Weltkrieg keine Ruhe ein: Der russische Bürgerkrieg (1918-1922) fordert circa acht Millionen Tote. Soldaten der neu gebildeten Roten Armee im Frühjahr 1918



ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo / Scherl

Auch im griechisch-türkischen Krieg (1920-22) kommt es nochmals zu Gewalt, Massenflucht und Vertreibungen. Türkische Kavallerie und griechische Vertriebene im Hafen von Smyrna (Izmir) 1922

Griechisch-türkischer Konflikt

Mit britischer Billigung landeten griechische Truppen im Mai 1919 in Smyrna – ein großer Schritt bei der Realisierung [...] eines Großgriechenlands beiderseits der Ägäis. Nach außen legitimierte Griechenland die Expansion nach Osten mit der Existenz einer starken griechischen Minderheit im westlichen Kleinasien und der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung. [...]

1921 zog die griechische Armee mit erneuter britischer Billigung ins Innere Anatoliens, wo sie eine Spur der Verwüstung hinterließ. [...] Dieser in seiner Zielsetzung und Ausführung koloniale Krieg provozierte allerdings energischen Widerstand. [...] Im August 1921 schlug Kemal Pascha die griechische Armee 70 Kilometer vor Ankara vernichtend. Vor der Gegenoffensive flohen dann nicht nur die griechischen Truppen, sondern fast alle christlichen Zivilisten. Einerseits befürchteten sie ein Schicksal wie das der Armenier 1915, andererseits ließ ihnen die Taktik der verbrannten Erde beim Rückzug der Armee kaum eine Wahl. [...]

Als die türkischen Truppen im September 1922 in Smyrna/Izmir einrückten, waren dort bereits Hunderttausende von Flüchtlingen eingetroffen. Mit dem Einmarsch begannen Ausschreitungen, an denen sich vor allem paramilitärische Einheiten beteiligten. Frauen wurden vergewaltigt, Menschen auf offener Straße erschlagen, der griechisch-orthodoxe Metropolit Chrysostomos gelyncht. [...]

Tragischer Höhepunkt des griechisch-türkischen Krieges war der große Brand von Smyrna, dem das griechische und armenische Viertel zum Opfer fielen. [...]

Veranlasst durch das Flüchtlingsdrama entschied sich die internationale Staatengemeinschaft für eine Intervention. Die Großmächte schickten Schiffe, um Flüchtlinge aufzunehmen und nach Griechenland zu bringen, und sondierten Anfang Oktober über den Hochkommissar der Alliierten in Istanbul, ob sich die türkische Regierung auf einen Bevölkerungsaustausch einlassen würde. Die Türkei stimmte schließlich einer Friedenskonferenz unter Federführung der Großmächte in der neutralen Schweiz und einem sofortigen Waffenstillstand zu. [...]

Die unterzeichnenden Länder und Mächte legitimierten den Vertrag von Lausanne als „wahre Befriedung“ (*true pacification*). Außerdem brachten die beteiligten Staaten zu ihrer mora-

Auswirkungen der Pariser Vorortverträge

Auf die einzelnen Bestimmungen der fünf Pariser Vorortverträge (am 28. Juni 1919 in Versailles mit Deutschland, am 10. September 1919 in St. Germain mit Österreich, am 27. November 1919 in Neuilly mit Bulgarien, am 4. Juni 1920 in Trianon mit Ungarn, am 10. August 1920 in Sèvres mit dem Osmanischen Reich) kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Zu Versailles hier nur so viel: Für einen harten Frieden waren die Bedingungen nicht weitreichend genug, für einen Ausgleichsfrieden aber waren sie zu einschneidend.

Heraus kam ein unglückliches Mittelding, mit dem Sieger und Besiegte gleichermaßen unzufrieden waren: In Deutschland war der Kampf gegen „Versailles“ der einzige gemeinsame Nenner der Gesellschaft – was angesichts des tiefen Grabens zwischen linken und rechten politischen Kräften in der Weimarer Republik gar nicht genug betont werden kann. Die Niederlage nahm man nicht als endgültig hin. Insbesondere viele Militärs waren vom Gedanken durchdrungen, es das nächste Mal „besser“ zu machen.

lischen Entlastung vor, Lausanne habe bloß eine Massenflucht bestätigt. De facto erweiterten die Beschlüsse aber die Arena ethnischer Säuberungen. Obwohl der griechisch-türkische Krieg nur das westliche Kleinasien betroffen hatte, erfasste das Abkommen Gebiete fernab der Kampfhandlungen, so etwa entlang der Schwarzmeerküste und im anatolischen Hochland. Nur Westthrakien und Istanbul blieben von dem „Bevölkerungsaustausch“ verschont, wovon neben den Griechen vor allem die Armenier in der damaligen Hauptstadt der Türkei profitierten. [...]

[I]nsgesamt 700 000 Menschen verloren erst nach dem Abschluss des Abkommens von Lausanne ihre Heimat. Als sich die Nachrichten über das Resultat der Konferenz in Griechenland und in der Türkei verbreiteten, reagierten die betroffenen Minderheiten mit Protesten und Demonstrationen. So angespannt die Verhältnisse sein mochten, wollten offenbar nur die Wenigsten ihre Heimat und ihr Hab und Gut zurücklassen. Der Widerstand half aber nichts, denn im Abkommen von Lausanne waren der Zwangscharakter und die Ausnahmslosigkeit der Migration festgelegt.

Obwohl das Abkommen zunächst vor allem den Flüchtlingen helfen sollte, verbesserte sich die humanitäre Lage in vielen Gegenden nicht. Vor dem Abtransport wurden die Flüchtlinge häufig misshandelt und ausgeraubt. Entgegen allem technokratischen Optimismus fehlten 1923 an der Schwarzmeerküste Schiffe für den Abtransport. In Griechenland mangelte es an Lagern und Unterkünften für die Aufnahme. [...]

Es gibt keine verlässlichen Opferzahlen des griechisch-türkischen Krieges und der damit einhergehenden ethnischen Säuberungen, aber allein nach der Ankunft in „ihrem“ Nationalstaat starben gemäß den amtlichen griechischen Statistiken 75 000 Menschen an Mangelernährung, Epidemien und Seuchen. Während des Krieges dürfte die Zahl der Opfer unter den Flüchtlingen deutlich höher gelegen haben. [...] [D]er in Lausanne sanktionierte „Bevölkerungsaustausch“ [war] abgesehen von den Ausnahmen in Istanbul und Westthrakien total. Die Türkei galt fortan als homogener Nationalstaat, in Makedonien stieg der griechische Bevölkerungsanteil von 43 Prozent im Jahr 1913 auf fast 90 Prozent im Jahr 1926. [...]

Philipp Ther, Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, S. 96 ff.

Auch in Ungarn war klar, dass der Frieden von Trianon niemals akzeptiert werden würde – immerhin lebte nun ein Drittel des ungarischen Volkes außerhalb des ungarischen Staates.

Doch damit nicht genug. Sèvres war sicher der härteste von allen Pariser Friedensverträgen. Während Deutschland als Großmacht de facto erhalten blieb, wurde die Türkei auf Kosten der Griechen, Armenier, Briten, Franzosen und Italiener zu einem kaum mehr lebensfähigen Rumpfstaat verkleinert. Sehr bald regte sich massiver Widerstand, und nach dem Sieg türkischer Truppen gegen die Griechen wurde neu verhandelt.

Im Frieden von Lausanne 1923 sind dann die bis heute gültigen Landesgrenzen der Türkei festgelegt worden. Bedeutend war dieser Vertrag aber nicht nur, weil damit ein Verlierer des Ersten Weltkrieges die in Paris ausgehandelten Friedensbedingungen revidierte, sondern auch, weil ihm die von zahlreichen Massakern begleitete Vertreibung von 1,5 Millionen Griechen aus Kleinasien und von 500 000 Türken aus Griechenland folgte. In einem Klima der Gewalt schien es nicht mehr möglich zu sein, dass beide Völker friedlich nebeneinander lebten.

Entsetzt über die harten Bedingungen der Pariser Friedensverträge versagte der US-amerikanische Kongress Präsident Wilson die Zustimmung. Die USA zogen sich politisch – wenn auch nicht wirtschaftlich – aus der europäischen Politik zurück. In Frankreich war man bitter enttäuscht über den verlorenen Frieden. Dafür sollte das Land so geblutet haben? Paris zielte dementsprechend darauf ab, noch mehr herauszuschlagen und insgeheim doch noch die Rheingrenze durchzusetzen. Als dies nicht gelang, fielen nach 1923 weite Teile der Gesellschaft in eine tiefe Resignation, die wiederum auf die Politik zurückwirkte. Diese Entwicklung war ein Grund für die passive französische Außenpolitik der 1930er-Jahre und letztlich für die Niederlage von 1940.

Wichtig zu erwähnen ist auch, dass sich in Italien in Folge des Friedens von St. Germain die gesellschaftliche Spaltung verschärfte: Angesichts von 460 000 Toten fühlten sich die Neutralisten in ihrer Ablehnung des Krieges bestätigt, während sich die Kriegsbefürworter um die Beute des Sieges, etwa die Stadt Fiume und Landgewinne an der adriatischen Küste, betrogen sahen. Der Nährboden für die Machtübernahme Mussolinis 1922 war gelegt.

Die größte Schwäche der Pariser Verträge und des aus diesen hervorgehenden Völkerbundes war zweifellos, dass sie – anders als der Wiener Kongress 1815 – keine Grundlage für ein stabiles Staatensystem schufen. Sowjetrußland stand abseits und bald auch die Vereinigten Staaten. Vor allem waren die Verlierer des Weltkrieges vorerst ausgeschlossen. Es handelte sich also nur um eine Teilordnung West- und Mitteleuropas, die unter einem permanenten Revisionsdruck kleiner und großer Mächte stand.

Trotz dieser niederschmetternden Bilanz waren die Pariser Vorortverträge besser als ihr Ruf. Allzu sehr ist man versucht, sie aus der Perspektive der 1930er-Jahre zu betrachten und nicht – wie es eigentlich geboten ist – aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. 1919/20 standen die uneinigen Siegermächte vor der Herausforderung, in einem Klima von Misstrauen und Abneigung mit instabilen Staaten eine stabile Friedensordnung zu schaffen. Dabei konnte kein Meisterstück herauskommen. Die Zukunft musste zeigen, wie flexibel das System sein würde, ob es sich evolutionär weiterentwickelte, um die Ungerechtigkeiten zumindest so weit abzumildern, dass die Staaten Europas zu einem dauerhaften Miteinander finden konnten.



In New York feiern 1945 tausende Menschen das Ende des Zweiten Weltkrieges auf dem Times Square.

Situation und Neuordnung nach 1945

Auch der Zweite Weltkrieg hörte am Tag der Kapitulation nicht einfach auf. Neben den Kampfhandlungen der Großmächte waren eine Vielzahl von Bürgerkriegen, ethnischen Konflikten und regionalen Kriegen ausgetragen worden, die ihre eigene Dynamik aufwiesen und teilweise erst nach Mai 1945 ihre volle Kraft entfalteten.

Die Gewalt der Kriegsjahre hatte zudem bei Hunderttausenden Rachegeleüste hervorgerufen, die sich in Zeiten zusammenbrechender öffentlicher Ordnungen Bahn brachen. So ermordete die jugoslawische kommunistische Guerillabewegung unter Führung von Josip Broz (Tito) zwischen Bleiburg und Maribor unter den Augen britischer Truppen 50 000 bis 60 000 Angehörige der kroatischen Ustascha, der slowenischen Heimwehren und der serbischen Tschetniks. Diese Massaker hatten ihre Vorgeschichte im blutigen jugoslawischen Bürgerkrieg seit 1941, in dem der Kampf gegen die deutsche und italienische Besatzungsmacht nur ein Teil des Konfliktes war. Überall in Europa wurden nun alte Rechnungen beglichen. In Italien fielen 12 000 bis 20 000 Faschisten der Rache zum Opfer, in Frankreich exekutierte man etwa 9000 Kollaborateure.

Den politisch-militärischen Rahmen des Kriegsendes bestimmten die Alliierten mit ihrer Entschlossenheit, den Kampf bis zur bedingungslosen Kapitulation ihrer Hauptgegner fortzuführen. Diesmal sollte es keine störenden Einflüsse geben wie einst die 14 Punkte Wilsons, die man 1919/20 nicht vollkommen hatte beiseite wischen können. Da auch Hitler jedes Einlenken strikt untersagte und seine innenpolitische Machtstellung nach dem gescheiterten Bombenattentat vom 20. Juli 1944 stärker denn je war, endete der Kampf in Europa erst, als der Diktator tot und Deutschland vollständig von den Alliierten besetzt war.

Grenzverschiebungen und Blockbildung

Durch den aufziehenden Kalten Krieg verkomplizierten sich die Verhältnisse auf der diplomatischen Bühne sehr bald. Auf der Pariser Friedenskonferenz von 1946 herrschte noch Einigkeit. Italien, Rumänien, Ungarn, Bulgarien und Finnland erhielten ihre staatliche Souveränität zurück. Sie mussten vergleichsweise hohe Reparationszahlungen vor allem an die Sowjetunion leisten, und es kam zu einer Reihe von meist kleineren Grenzkorrekturen. Mit Japan wurde 1952 der Friedensvertrag von San Francisco geschlossen, den die Volksrepublik China und die Sowjetunion schon nicht mehr unterschrieben. Über das weitere Schicksal Deutschlands scheiterten die Verhandlungen schon im Ansatz, sodass die Sieger bald eigene Wege gingen. Die Westmächte und die Sowjetunion gründeten 1949 jeweils deutsche Teilstaaten, in denen 1954 und 1955 die Besatzungsstatute beendet wurden. Bezüglich West-Berlins und einer möglichen Wiedervereinigung gab es aber noch Vorbehaltsrechte. Erst mit dem im März 1991 in Kraft getretenen 2+4-Vertrag wurde die Bundesrepublik wieder vollständig souverän. Das Abkommen markierte das Ende der Nachkriegszeit und gilt als Friedensvertrag.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entstanden keine neuen Staaten, es wurden auch keine Großreiche aufgelöst so wie 1918/19. Gleichwohl gab es bedeutende



Nach Ende des Krieges werden überall in Europa alte Rechnungen beglichen, so zum Beispiel in Frankreich, wo 1944 nach der Befreiung einer Stadt Frauen als Kollaborateurinnen kahlgeschoren werden, ...



... oder in der Tschechoslowakei, wo im Mai 1945 in Prag Angehörige der Gestapo von der wütenden Bevölkerung attackiert werden.

Grenzverschiebungen. Die Sowjetunion behielt alle territorialen Gewinne. Die drei baltischen Staaten blieben sowjetisch, ebenso wie das 1939 annektierte Ostpolen (s. a. Karte VIII).

Gegen die Rückkehr der Sowjets regte sich schon bald heftiger militärischer Widerstand. So kämpften in den Jahren 1944 bis 1950 in der Ukraine etwa 400 000 Männer und Frauen im antikommunistischen Untergrund, 100 000 waren es in Litauen, jeweils 20 000 bis 40 000 in Lettland und Estland. Hinzu kam der Widerstand der polnischen Heimatarmee in den Gebieten, die nunmehr zu Weißrussland gehörten. Die Deportation zehntausender Sympathisanten, der geschickte Einsatz von Spitzeln und der mangelnde militärische Nachschub brachen den Widerstandsbewegungen nach einigen Jahren jedoch das Rückgrat. Ende der 1940er-Jahre waren nur noch wenige Hundert Kämpfer in den einzelnen Regionen aktiv.

Die Sowjetunion etablierte in den von ihr eroberten Gebieten kommunistische Satellitenregime und bildete so einen Gürtel von Pufferstaaten gegen die liberal-demokratische Welt. Besonders bitter war dies für die Westmächte im Fall von Polen, für dessen Souveränität sie einst in den Krieg gezogen waren.

Allerdings handelten die Westmächte prinzipiell nicht viel anders und waren nicht gewillt, kommunistische Regierungen in ihrem Einflussbereich zu dulden. Dies wurde besonders deutlich in Griechenland. Als die Wehrmacht im Oktober 1944



„Trouble with some of the pieces“ – so der Untertitel dieser Karikatur aus dem englischen Punch Magazine, erschienen im Februar 1945



Befreiung nur von kurzer Dauer: Ehrenwache und Priestersegnung an einem anti-sowjetischen Guerilla-Denkmal in der Ukraine



Zum Jahreswechsel 1944/45 kämpften über zwanzigtausend britische Soldaten in Athen, um eine kommunistische Machtübernahme in Griechenland zu verhindern.

abzog, wurde das Land längst von der kommunistischen Partisanenbewegung kontrolliert. Der britische Premierminister Winston Churchill war entschlossen, nicht tatenlos zuzusehen, wie die geostrategisch wichtige Region vollends unter kommunistischen Einfluss geriet. Stalin hatte ihm schon im April 1944 zugestanden, dass Griechenland künftig in der britischen Einflussphäre liegen sollte. Mehrere zehntausend britische Soldaten kämpften im Dezember 1944 und Januar 1945 Athen frei, wobei Teile der Stadt durch die heftigen Gefechte und die Luftangriffe der *Royal Air Force* zerstört wurden. Tausende Tote forderten die Kämpfe, in denen die britischen Truppen den „weißen“ Milizen bei ihrem Rachefeldzug gegen Kommunisten freie Hand ließen. Churchill verhinderte mit seiner Intervention eine kommunistische Machtübernahme schon zum Jahreswechsel 1944/45. Dies war die entscheidende Voraussetzung dafür, dass sich die konservativen Kräfte mit westalliiertem Hilfe in dem von 1946 bis 1949 währenden blutigen Bürgerkrieg schließlich durchsetzen konnten und in Griechenland wieder eine konstitutionelle Monarchie errichtet wurde. Die Meinung der griechischen Bürger spielte für Churchill dabei ebenso wenig eine Rolle, wie Stalin es interessierte, von wem die Polen regiert werden wollten.

Vertreibungen

Auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 hatten die Großen Drei endgültig vereinbart, Polen nach Westen zu verschieben

und es mit deutschen Gebieten zu entschädigen. Präzedenzlos waren solche Grenzziehungen am Konferenztisch gewiss nicht. Neu war jedoch, dass in Ostmitteleuropa nach den schlechten Erfahrungen der Zwischenkriegszeit ethnisch einheitliche Gebiete geschaffen werden sollten.

Die größte Vertreibung der Geschichte begann aber nicht erst nach den Beschlüssen der Siegermächte, sondern hatte bereits mit dem Rückzug der deutschen Truppen eingesetzt. Getrieben von Rachegefühlen gingen Polen und Tschechen daran, vollendete Tatsachen zu schaffen, noch bevor die Großen Drei offizielle Beschlüsse gefasst hatten. Die wilden Vertreibungen arteten in Gewaltexzesse aus. Raub, Vergewaltigungen und Mord waren an der Tagesordnung.

Auf der Konferenz von Potsdam (17. Juli bis 2. August 1945) wurden die Vertreibungen schließlich legalisiert. Allerdings bestanden Briten und Amerikaner darauf, dass diese fortan in geordneter und humaner Weise ablaufen sollten. Dass sie damit gegen die Atlantik-Charta vom August 1941 verstießen, interessierte 1945 niemanden mehr. Diese hatte vorgesehen, dass „keinerlei territoriale Veränderungen vorgenommen werden sollten, die nicht im Einklang mit den in voller Freiheit ausgedrückten Wünschen der betroffenen Völker“ stehen. Zu viel Leid hatten die Deutschen über Europa gebracht, und in der Realpolitik hatten hehre Erklärungen ohnehin keinen Platz. 11,7 Millionen Deutsche mussten bis 1947 ihre Heimat verlassen. Sieben Millionen stammten aus den neuen polnischen Gebieten, drei Millionen aus der Tschechoslowakei, 1,8 Millionen aus dem Memelland, Ungarn, Jugoslawien oder Rumänien. Die genaue Zahl der Opfer ist nicht bekannt, seriöse Schätzungen nennen bis zu 600 000 Tote.

Die Vertreibungen betrafen aber nicht nur die Deutschen, wenn diese auch die bei weitem größte Gruppe bildeten. Auch 1,2 Millionen Polen mussten ihre Heimat im ehemaligen Ostpolen verlassen. Besonders hart traf es jene, die in den Bürgerkrieg mit ukrainischen Milizen gerieten, der 1942 in Westgalizien und Wolhynien begonnen hatte. Bis zu 90 000 Polen wurden dort auf brutale Weise ermordet. Im Gegenzug vertrieben die Polen 482 000 Ukrainer und brachten 20 000 von ihnen um. Beide Volksgruppen gingen mit derartiger In-



Auf der Konferenz von Potsdam (17.7.-2.8.1945) beraten die alliierten Siegermächte über die Neuordnung Europas und legitimieren den Transfer der deutschen Bevölkerungsteile aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei.



Eine Nachwirkung des Zweiten Weltkrieges sind Vertreibungen und Umsiedlungen in ganz Europa, beispielsweise die Zwangsaussiedlung von Sudetendeutschen aus Nordostböhmen, hier im Juli 1946.



Polen aus den Gebieten östlich der Curzon-Linie, die an die Sowjetunion gefallen sind, an einem Sammelpunkt auf dem Bahnhof Łódź Kaliska im Sommer 1945



Im April 1947 werden mit der sogenannten Aktion Wisła Ukrainer aus dem südöstlichen Polen in die zurückgewonnenen Westgebiete umgesiedelt.



Zehntausende ungarische Slowaken werden auf Anordnung der tschechoslowakischen Regierung nach Ungarn deportiert. Eine ungarische Familie verlässt ihr Heimatdorf im Osten der Slowakei im Mai 1947.

brunst aufeinander los, dass sie darüber zuweilen den Kampf gegen die Wehrmacht hintanstellten. Dieser Krieg dauerte bis 1947 an. Gemischt besiedelte Gebiete gab es danach nicht mehr.

Und damit ist die Liste der Vertreibungen noch nicht vollständig: 150 000 bis 350 000 Italiener mussten aus Istrien und Dalmatien fliehen, das an Jugoslawien fiel, 120 000 Ungarn aus der Slowakei, 250 000 Finnen aus Karelien – das fortan zur Sowjetunion gehörte. Die Aufzählung ließe sich weiter fortsetzen. Ostmitteleuropa, in dem viele Nationalitäten und Religionen über Jahrhunderte zusammengelebt hatten und das kulturell so florierende Städte wie Lemberg prägten, wurde homogenisiert. Und meist waren die Vertreibungen mit unfassbaren Grausamkeiten verbunden.

Fotos links (Mitte und unten) aus: Umsiedlungen, Vertreibungen und Fluchtbewegungen 1939-1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas, Demat S.A. Warszawa 2013, S. 85 u. 216



Der letzte Akt im Krieg gegen Japan: Abwurf einer Atombombe über Hiroshima am 6. August 1945

Die Ereignisse in Asien

In Asien endete der Zweite Weltkrieg mit der Verkündung der japanischen Kapitulation durch den Tenno am 15. August 1945. Am 2. September 1945 wurde die entsprechende Urkunde auf dem amerikanischen Schlachtschiff Missouri in der Bucht von Tokio unterzeichnet. Zur geplanten Invasion Japans kam es nicht mehr, da nach den beiden Atombombenabwürfen und der Kriegserklärung der Sowjetunion am 9. August 1945 Kaiser Hirohito endlich einlenkte und die Waffen niederlegen ließ.

Aber auch hier ging einer der wichtigsten Konflikte weiter: Der seit 1927 wütende Bürgerkrieg in China zwischen Kommunisten und Nationalchinesen flammte nach der japanischen Kapitulation mit neuer Energie auf. Er endete vier Jahre später mit dem Sieg Mao Tse-tungs und der Flucht Chiang Kai-sheks nach Formosa. Infolgedessen gibt es bis heute neben der am 1. Oktober 1949 proklamierten Volksrepublik China noch Taiwan, das ehemalige Formosa, das sich selbst „Republik China“ nennt.

Nach der japanischen Kapitulation trachteten die Europäer danach, ihre alten Kolonialreiche wieder zu übernehmen. Doch als Franzosen, Briten und Niederländer nach Indochina, Malaysia und Indonesien zurückkehrten, waren sie nicht willkommen. Mit großer Härte versuchten die alten Kolonialherren die Freiheitsbewegungen zu unterdrücken. Dabei ist gerade die Rolle der Franzosen und Niederländer interessant, die – eben noch von der Wehrmacht besetzt – nun selbst als gewalttätige

Kriegsminister Shimomura rechtfertigt in einer Ansprache an Armee und Bevölkerung Japans Kapitulation

Since 9th August we have been confronted with a sudden great change in the situation, as a result of which we have come face to face with many grievous circumstances, and the most grievous of all is that a shadow has been cast, though it be but temporarily, upon the sovereignty of his Majesty the Emperor. The path we, his Majesty's soldiers, should follow in this unprecedented state of affairs has been made clear in the Imperial Rescript. But we have not consolidated our determination. I regret to say I have the impression that there are still some who have not fully understood. In the Homeland, in particular, the confusion of ideas seems greater than among the troops at the front. For instance, there are those who say:

“For greater Japan to surrender at this time is inexcusable, both in view of the Empire's 3,000 years' history and before the Loyal souls of these, our comrades, who have fallen in battle. Either I must carry on the fight, at least myself, or I must show the sincerity of my patriotism by manfully committing suicide.” [...]

When, as C-in-C (Commander-in-Chief) in North China, I first learnt of the acceptance of the Potsdam Declaration, I shed tears of bitter sorrow as I turned the matter over in my mind all night. But by next morning my mind had become clear, and I at once took up my writing-brush to draft my instructions communicating to all the Forces under my Command the broadcast of His Majesty the Emperor. The substance of my instructions was as follows:

“This, my Command, comes to you with bitter tears. Based upon the decision of the Emperor, it represents a far-sighted national policy and is to be received with reverence. Let no one dare to go against or conflict with the spirit of the Imperial Rescript, even though his conduct spring from the true spirit of the Bushido”.

Whence was it that I received this clear impulse? It was in a sentence in the Rescript to the Armed Forces, which I have read every morning since my childhood days – “should the glory of the Imperial Throne fall low, bear ye your part of grief with me.” For many a year I had never thought that such a thing might come to pass in our country and consequently I was ill-prepared in spirit to comply with these gracious words. However, faced with the present unexpected situation, I have been filled with a deep understanding and, thinking also of the words which follow “guard ye all your posts and unite with me” – the only way has been shown to me, and my resolve hardens. I, too, have been assailed by the doubt – “is this enough to safeguard the state?” – and have for a time shared the same feelings. But today, since there is a way open to us, be it small and narrow, it is the duty of loyal subjects that we should defend it. We must defend it in the face of all difficulties. To make it yet narrower ourselves, or to turn our backs upon, it would be suicide. [...]

We must not allow ourselves to be carried away by our feelings and resort to such temporising measures as to conceal or destroy weapons which we are required to hand over. It is most necessary to make the foreigner realise the beauty of the Japanese spirit and our sublime moral sense by giving up what we are required to give up honourably, without great regret, and in an orderly manner. But this does not mean that

we should submit to anything and everything. Should new and unreasonable demands, or demands outside the scope of the existing treaties, be made by the other party, needless to say the Government would endeavour to secure their revision by lawful means, and in such a case, it is my intention to make every effort myself. I want you, calmly, to place your confidence in the authorities, and to be careful at all times not to be carried away, even for a moment, by your passions and indulge in acts of violence, even individually.

[...] [A]t this time the concentration of the total power of the people is more necessary than ever. If, at this time, there emerges from the nation one transgressor, by so much will the revival of the country be delayed. The Post War Victory will certainly not be accomplished in a short space of time. Long-lasting patience is necessary. Only by enduring indescribable hardships, even into the second and third generation, and by concentrating every effort upon the sole object of Post-War reconstruction, will it be possible to comply with the Emperor's wishes and to fulfil the Imperial desire expressed in the rescript to the Army and Navy, to be sure to leave a permanent foundation for the State. [...]

The excellence of the Imperial forces has already been proved in war, and now, in the post-war period, as peaceful civilians, we should show our sublime sense of responsibility and the other fruits of our spiritual training, both at home and abroad, in a natural and dignified manner – without pride and without extravagance.

The National Archives, London [TNA, WO 203/1113]
In Englisch wiedergegeben, weil eine verlässliche deutsche Übersetzung nicht auffindbar war.



Am 2. September 1945 unterzeichnet der japanische General Umezu Yoshijirō auf der USS Missouri in der Bucht von Tokio die Kapitulationsurkunde.

Okkupationsmächte auftraten. Indonesien erhielt nach einem blutigen Kampf 1949 seine Unabhängigkeit, Malaysia folgte 1957, und aus dem ehemals französischen Indochina bildeten sich 1954 – nach acht Jahren Krieg – die unabhängigen Staaten Kambodscha, Laos und Vietnam, das allerdings in einen kommunistischen Norden und demokratischen Süden geteilt war: Sprengstoff für den nächsten Krieg.

Geschärftes Bewusstsein für Friedenswahrung

Die Kapitulation Deutschlands und Japans 1945 markierte nicht das Ende aller Kriege. Grausamkeiten, Konflikte, Kriege gingen weiter. Und dennoch: Auf den Zweiten Weltkrieg folgte kein Dritter. Die Angst vor der nuklearen Katastrophe machte die Welt sicherer, brachte die seit den Revolutionskriegen 1792 bis 1815 stetig ansteigende Tendenz zur Totalisierung der Kriegführung zum Stehen. Die neue bipolare Weltordnung erwies sich als erstaunlich stabil, und neue internationale Organisationen entstanden: die UNO, die Weltbank, der Internationale Währungsfonds, die Weltgesundheitsorganisation, das Kinderhilfswerk UNICEF und die UNESCO. Nach zwei Weltkriegen war Deutschen und Franzosen klargeworden, dass endlich eine Lösung für ein erträgliches Miteinander geschaffen werden musste. Aus dieser Erkenntnis erwuchs im Verlauf der Zeit das vielleicht bemerkenswerteste Ergebnis des Zeitalters der Weltkriege: die Europäische Union.



Die Gründung der Vereinten Nationen 1945 gilt als Neuanfang in den internationalen Beziehungen. Die Skulptur „Non-Violence“ des Künstlers Carl Fredrik Reuterswärd vor dem UN-Gebäude in New York mahnt die Völker der Welt zum Gewaltverzicht.



Auch die Europäische Union wird als Ergebnis der Weltkriege gesehen und ist bis heute Ausdruck des friedlichen Zusammenlebens in Europa.



picture-alliance / Süddeutsche Zeitung, Photo / Robert Haas

Die Erinnerung an die Gefallenen der Weltkriege äußert sich in vielfältiger Form. Im Ortskern des Münchner Stadtbezirks Feldmoching wird mit diesem monumentalen Denkmal der toten Soldaten des Ersten Weltkrieges gedacht.



picture-alliance / Paul M.R. Maeyaert / www.bildarc

Auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Vladslo, Belgien, erinnert die Figurengruppe „Trauerndes Elternpaar“ von Käthe Kollwitz an das Leid der Eltern. Die Figuren tragen die Züge der Künstlerin und ihres Mannes. Die Augen der männlichen Figur richten sich auf das Grab ihres Sohnes Peter, der im Ersten Weltkrieg fiel.



Bethany Clarke / Getty Images

Millionen Briten tragen alljährlich im November zum Zeichen ihrer Verbundenheit mit den Gefallenen der Kriege eine rote Mohnblume. Mit ihrem Verkauf wird Geld für die Veteranen gesammelt. Charing Cross Station in London 2013

SÖNKE NEITZEL

Erinnerung

Die Erinnerung an die beiden Weltkriege ist bei den beteiligten Nationen unterschiedlich ausgeprägt. In Frankreich, Großbritannien, Kanada, Australien, den USA und Belgien ist der Erste Weltkrieg sehr präsent, während beispielsweise in Deutschland und Russland das Geschehen im Zweiten Weltkrieg das öffentliche Gedenken bestimmt.

Gedenken an den Ersten Weltkrieg

In Großbritannien steht an jedem 11. November um 11 Uhr das öffentliche Leben still. Auf Plätzen, in Büros und Straßen wird mit zwei Schweigeminuten der Gefallenen gedacht. Mitten im Londoner Regierungsviertel legen die Queen und Regierungsvertreter am zentralen Denkmal für den Ersten Weltkrieg einen Kranz nieder. Millionen Briten tragen im November als Symbol ihrer Verbundenheit mit den Gefallenen und Verwundeten eine kleine rote Mohnblume aus Papier am Revers. Die *Poppy* (engl. für Mohnblume) ist schon 1919 durch das Gedicht des kanadischen Soldaten John McCrae „*In Flanders Fields*“ zum Symbol für die Gefallenen des Weltkrieges geworden. Sie sollte an das Blut der auf den verwüsteten Schlachtfeldern

In Flanders Fields

von John McCrae

In Flanders fields the poppies blow
Between the crosses, row on row,
That mark our place; and in the sky
The larks, still bravely singing, fly
Scarce heard amid the guns below.

We are the dead. Short days ago
We lived, felt dawn, saw sunset glow,
Loved, and were loved, and now we lie
In Flanders fields.

Take up our quarrel with the foe:
To you from falling hands we throw
The torch; be yours to hold it high.
If ye break faith with us who die
We shall not sleep, though poppies grow
In Flanders fields.

In: Peter Englund, Schönheit und Schrecken.
Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs, erzählt in
neunzehn Schicksalen, deutsche Übersetzung
von Wolfgang Butt © 2011 Rowohlt Berlin Verlag,
Berlin, S. 524 f.

getöteten Soldaten erinnern. Und selbst wenn heute durch den Verkauf der *Poppy* Geld für Veteranen aus den aktuellen Konflikten gesammelt wird, ist das Gedenken untrennbar mit dem 11. November 1918 verbunden – dem Tag, an dem in Compiègne der Waffenstillstand mit dem Deutschen Reich unterzeichnet wurde. Dies übrigens nicht nur in Großbritannien: Auch in Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland ist der 11. November ein Gedenk- oder sogar ein Feiertag, ebenso wie in Frankreich, Belgien und den USA.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es diese Tradition nicht. Vielmehr wird seit 1952 Mitte November – am zweiten Sonntag vor dem ersten Advent – der Volkstrauertag abgehalten und der Opfer von Gewalt und Krieg mit einer Zeremonie im Deutschen Bundestag gedacht. Ein zentrales

Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges gibt es in Deutschland nicht, ebenso wenig ein Symbol wie die Mohnblume. In Polen wird der 11. November als Unabhängigkeitstag gefeiert, während in der langen Liste der Gedenk- und Feiertage in Österreich, Japan oder Russland der Erste Weltkrieg nicht vorkommt.

Damit deutet sich ein wichtiger Befund an: Die Weltkriege waren globale Ereignisse. Die Erinnerung an sie ist aber ein nationales Phänomen, das sich im Laufe der Jahrzehnte durch den Wechsel der politischen Systeme und die gesellschaftlichen Umbrüche mehrfach veränderte.

Im britischen und französischen Gedenken an den Ersten Weltkrieg dominierte in den 1920er-Jahren ein Gefühl der Trauer und des Schmerzes. Die Menschen konnten nicht einse-

David Cameron am 11. Oktober 2012

[...] This was the extraordinary sacrifice of a generation. It was a sacrifice they made for us, and it is right that we should remember them. [...]

[...] I think it is [...] right to acknowledge the impact that the war had on the development of Britain and, indeed, the world as it is today. For all the profound trauma, the resilience and the courage that was shown, the values we hold dear: friendship, loyalty, what the Australians would call 'mateship'. And the lessons we learned, they changed our nation and they helped to make us who we are today. [...]

There is something about the First World War that makes it a fundamental part of our national consciousness. Put simply, this matters not just in our heads, but in our hearts; it has a very strong emotional connection. [...]

Current generations are still absolutely transfixed by what happened in the Great War and what it meant. [...]

One of the most powerful things I've ever seen is the monument erected by the Turks in Gallipoli. Before I read you the inscription, think in your mind, think of the bloodshed, think of the tens of thousands of Turks who were killed, and then listen to the inscription that they wrote to our boys and to those from the Commonwealth countries that fell. It is absolutely beautiful, I think. It goes like this: 'Those heroes who shed their blood and lost their lives, you are now lying in the soil of a friendly country. Therefore, rest in peace. There is no difference between the Johnnies and the Mehmeets to us, where they lie, side by side, in this country of ours. You, the mothers, who sent their sons from far away countries, wipe away your tears. Your sons are now lying in our bosom and are in peace. After having lost their lives on this land, they shall become our sons as well.' [...]

For me, those words capture so much of what this is all about. That from such war and hatred can come unity and peace, a confidence and a determination never to go back. However frustrating and however difficult the debates in Europe, 100 years on we sort out our differences through dialogue and meetings around conference tables, not through the battles on the fields of Flanders or the frozen lakes of western Russia. [...]

"Speech given by Prime Minister David Cameron on Thursday 11 October 2012 at the Imperial War Museum in central London about plans to mark the First World War centenary", www.gov.uk/government/speeches/speech-at-imperial-war-museum-on-first-world-war-centenary-plans

Francois Hollande am 7. November 2013

[...] Commémorer, c'est renouveler le patriotisme, celui qui unit, celui qui rassemble, qui n'écarte personne au-delà des parcours, des croyances, des origines, et des couleurs de peau. [...]

Commémorer, c'est parler la langue des anonymes. C'est parler du courage du Poilu qui rencontre l'effroi au fond de la tranchée, c'est vanter l'audace du Français libre qui rejoint de Gaulle en juin 1940, c'est souligner l'héroïsme discret, parfois anonyme du Résistant qui rallie l'Armée des ombres, c'est saluer la dignité du Juste qui cache un Juif au péril de sa vie. [...]

Dans notre histoire française, la Grande Guerre occupe une place particulière. Elle est l'épreuve la plus dure qu'ait connue la population française dans son ensemble. Elle a profondément marqué, transformé la société française. Et notre sol a été, non pas le seul, mais le principal théâtre du conflit. C'est pourquoi la Grande Guerre suscite encore et toujours, cent ans après, et alors que tous les survivants ont disparu, une attention et même une passion que le temps non seulement n'altère pas, mais ranime. [...]

Commémorer la Première Guerre mondiale, c'est aussi rappeler la fraternité des démocraties avec le sacrifice de ces jeunes hommes, venus des cinq continents, qui sont morts sur les champs de bataille de la Somme, de l'Aisne, de la Meuse, de la Marne, qu'ils ne connaissaient pas, pour notre propre liberté. [...]

En quoi la Première Guerre mondiale nous parle encore ? Que nous laisse-t-elle en conclusion ?

Elle nous rappelle d'abord la force d'une Nation quand elle est rassemblée. La capacité de la République à préserver la démocratie, y compris dans la tourmente. Elle nous rappelle la nécessité de mobiliser les énergies, au-delà des intérêts particuliers, les sensibilités, au-delà même des différences. Elle nous rappelle la solidarité qui permet de donner un sens à ce qui nous réunit. Elle nous rappelle l'intransigeance que nous devons avoir face aux haines, face au racisme, face à toutes les atteintes aux principes, aux valeurs qui nous constituent. [...]

Mais la France affirme aussi ses exigences. Quelles sont-elles pour aujourd'hui ou pour demain ? Réformer, réunir, réussir. [...]

Ces commémorations nous obligent à faire avancer la France, à construire l'Europe et à préserver la paix. Tel est le message du centenaire.

Vive la République ! [...]

„Allocation pour le lancement des commémorations du Centenaire de la Première guerre mondiale“, am 7. November 2013, www.elysee.fr/declarations/article/allocation-pour-le-lancement-des-commemorations-du-centenaire-de-la-premiere-guerre-mondiale-4/

hen, wofür Millionen gestorben waren – Krieg schien sinnlos geworden zu sein.

In Deutschland wurde das Kriegserlebnis im öffentlichen Diskurs anfangs eher verdrängt und dann ab Mitte der 1920er-Jahre zunehmend verklärt. Die Gefallenen sind als Märtyrer und am Ende der Weimarer Republik immer mehr als Helden verehrt worden. Diese Form der Mystifizierung konnte sich in Deutschland allerdings nicht überall durchsetzen, wie man an den Reaktionen auf den 1929 erschienenen Roman „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque ablesen kann. Er avancierte zum Welterfolg und wurde von der Rechten scharf attackiert, weil er das Kriegserlebnis und die Kameradschaft eben nicht als heroischen Kampf für das Vaterland präsentierte. Und doch war am Ende der Weimarer Republik etwa in der Formensprache der Weltkriegsdenkmäler eine Militarisierung des Erinnerns unübersehbar.

Während des „Dritten Reiches“ bildete der Erste Weltkrieg einen zentralen Bezugspunkt, von dem der NS-Staat abgeleitet werden konnte: Der Große Krieg sei ein notwendiger Opfergang gewesen, der die seelische und geistige Auferstehung des deutschen Volkes im Nationalsozialismus bewirkt habe. Die NS-Bewegung, so die Propaganda, war angetreten, das „Schanddiktat“ von Versailles hinwegzufegen und gedachte später im Krieg zu vollenden, was damals nicht gelungen war. Aus dem Volkstrauertag wurde 1934 der „Heldengedenktag“, und die Veteranen des Ersten Weltkrieges genossen hohe gesellschaftliche Anerkennung, die sich allerdings nicht auf die jüdischen Veteranen erstreckte.

Gedenken an den Zweiten Weltkrieg

Nach 1945 verdrängte der Zweite Weltkrieg den Ersten aus dem kollektiven Gedächtnis nicht nur der Deutschen, sondern auch der meisten Europäer. In der kommunistischen Sowjetunion hatte er ohnehin nie eine Rolle gespielt und stand zunächst im Schatten des Bürgerkrieges und dann des alles dominierenden „Großen Vaterländischen Krieges“.

Der Zweite Weltkrieg verursachte nicht nur ungleich mehr Zerstörungen, Tote und Versehrt als der Erste. Er hinterließ auch ein denkbar gespaltenes und nur schwer einzuordnendes Kriegserlebnis: In Italien, Jugoslawien und Griechenland hatte es blutige Bürgerkriege gegeben, während in Frankreich



In Russland ist die Erinnerung an den Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ dominierend. Im Mai 2010 posiert der damalige russische Präsident Dmitri Medwedew mit Veteranen des Zweiten Weltkriegs in Wolokolamsk, westlich von Moskau.



In Polen wird der 11. November als Unabhängigkeitstag gefeiert. An diesem Tag im Jahr 1918 wird bei Compiègne der Waffenstillstand mit dem Deutschen Reich unterzeichnet.

das Vichy-Regime allzu willig mit dem NS-Regime kooperierte. Auch in anderen besetzten Ländern konnte der Widerstand nicht breite Bevölkerungsteile erreichen. Und selbst in der Sowjetunion hatten Hunderttausende mit den Deutschen zusammengearbeitet. Die Briten hatten mit dem Krieg wenig gewonnen und viel verloren: Völlig überschuldet hatten sie schon während des Krieges an weltpolitischen Einfluss verloren und büßten in den Jahren danach auch noch ihr *Empire* ein. Und die Deutschen: Bis zuletzt hatten sie diesen verbrecherischen Krieg geführt, unvorstellbare Verbrechen verübt. Ihr Land war zerstört, besetzt und geteilt.

Deutsche „Meistererzählungen“ im Wandel

Als die Waffen schwiegen, kam die Zeit der großen Meistererzählungen, die helfen sollten, dem Schrecken der Kriegsjahre Sinn zu verleihen. In Deutschland entstand schon vor der Kapitulation eine wirkungsmächtige Deutung: Wir, die Deutschen, waren Opfer des NS-Regimes und des von ihm ausgelösten Krieges. Hitler, Himmler, Göring, Bormann und ihre Helfer, das sind die Schuldigen, und soweit sie nicht tot waren, sind sie beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess zu Recht verurteilt worden. Wir haben nur unsere Pflicht getan und sind missbraucht worden. Diese Haltung galt auch und vor allem für die Angehörigen der Wehrmacht. Schnell war man sich einig, dass die Verbrechen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die SS begangen habe, die Wehrmacht aber einen ehrenvollen, sauberen Kampf geführt habe.

Erst in den 1960er-Jahren entstand allmählich eine größere Sensibilität für die NS-Zeit und ihre Verbrechen. Allzu stark Belasteten war nun zumindest eine öffentliche Karriere nicht mehr möglich. Der Ulmer Prozess gegen Mitglieder der Einsatzgruppen 1958, die Gründung der noch heute existierenden Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen, der mit großem Interesse auch in Deutschland verfolgte Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem 1961 sowie die drei Auschwitzprozesse in Frankfurt gegen ehemalige Wachleute (1963 bis 1968) veränderten in der Bundesrepublik das Bewusstsein für das „Dritte Reich“. Und doch dauerte es noch geraume Zeit, bis sich ein differenziertes Bild in der Öffentlichkeit durchsetzte und die eigene Schuld deutlich zur Sprache kam. Dies lag zum einen sicher daran, dass erst in den 1970er-Jahren die beschlagnahmten Akten des NS-Regimes von den Siegermäch-

Horst Köhler am 8. Mai 2005

[...] Wir Deutsche blicken mit Schrecken und Scham zurück auf den von Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieg und auf den von Deutschen begangenen Zivilisationsbruch Holocaust. [...]

Wir fühlen Abscheu und Verachtung gegenüber denen, die durch diese Verbrechen an der Menschheit schuldig geworden sind und unser Land entehrten. [...]

Wir haben die Verantwortung, die Erinnerung an all dieses Leid und an seine Ursachen wachzuhalten, und wir müssen dafür sorgen, dass es nie wieder dazu kommt. Es gibt keinen Schlussstrich. [...]

Wir werden die zwölf Jahre der Nazidiktatur und das Unglück, das Deutsche über die Welt gebracht haben, nicht vergessen, im Gegenteil: Wir fassen gerade aus dem Abstand heraus viele Einzelheiten schärfer ins Auge und sehen viele Zusammenhänge des damaligen Unrechts besser. Aber wir sehen unser Land in seiner ganzen Geschichte, und darum erkennen wir auch, an wie viel Gutes wir Deutsche anknüpfen konnten, um über den moralischen Ruin der Jahre 1933 bis 1945 hinauszukommen. Unsere ganze Geschichte bestimmt die Identität unserer Nation. Wer einen Teil davon verdrängen will, der versündigt sich an Deutschland.

Wenn wir den Weg sehen, den wir seit 1945 zurückgelegt haben, dann erkennen wir auch die Kraft, die wir aufbringen können. Das macht uns Mut für die Zukunft. [...]

Das Erreichte ist undenkbar ohne die Lehren, die wir gezogen haben, und es ist das Ergebnis ständiger Anstrengung. Wir müssen diese Lehren weiter beherzigen und uns weiter anstrengen, dann werden wir mit unseren Kräften auch künftig zum Guten wirken.

An diesen Aufgaben muss sich jede Generation neu bewähren. [...]

„Rede von Bundespräsident Horst Köhler bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa“, am 8. Mai 2005, www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2005/05/20050508_Rede.html

Wladimir Putin am 9. Mai 2005

[...] The Second World War caught up 61 countries and almost 80 percent of the Earth's population in its inferno. [...] But the most ruthless and decisive events – the events that determined the drama and the outcome of this inhuman war – unfolded on the territory of the Soviet Union. The Nazis counted on rapid enslavement of our people. Their intention was to destroy our country.

Their plans failed. [...]

We never divided victory into ours and theirs. We will always remember our allies – the United States, Great Britain, France and the other countries who fought in the anti-Nazi coalition, the German and Italian anti-fascists. Today we pay tribute to the courage of all Europeans who resisted Nazism.

But we also know that the Soviet Union lost tens of millions of its citizens during those years of war. And people of every nationality in the former Soviet Union were among the soldiers who gave their lives on the battlefields. [...]

We all share a common grief, common memory and common duty to future generations. [...]

Russia seeks to build relations that are not only forged by the lessons of the past but that are also reaching out towards our common future, both with our closest neighbours and with all countries of the world. [...]

Since the era of global confrontation came to an end, we have made considerable progress towards the noble aim of ensuring peace and tranquillity in Europe. [...]

The historic reconciliation between Russia and Germany is a shining example of this policy. I see it as one of post-war Europe's most valuable achievements and an example worthy of emulation in modern world politics. [...]

Victory Day is our closest, sincerest and most truly national holiday. For the peoples of the former Soviet Union it will always be the day celebrating the great feats they achieved together. And for the countries of Europe and the entire planet it marks the day when the world was saved.

Our fathers and grandfathers were willing to lay down their lives for the honour and freedom of their country. They were united and they defended their Fatherland. [...] Glory to Russia! [...]

“Speech at the Military Parade in Honour of the 60th Anniversary of Victory in the Great Patriotic War”, am 9. Mai 2005, http://archive.kremlin.ru/eng/speeches/2005/05/09/1040_type82912type12786_87820.shtml

George W. Bush am 3. Mai 2005

[...] The years of World War II were a hard, heroic, and gallant time in the life of our country. When it mattered most, a generation of Americans showed the finest qualities of our Nation and of humanity. [...]

They were the sons and daughters of a peaceful country, who gave the best years of their lives to the greatest mission our country ever accepted. [...] As the war drew to a close, Americans remained united in support of the vital cause of restoring the liberty of mankind. [...]

Today, as we wage the war on terror and work to extend peace and freedom around the world, our service men and women follow in the footsteps of our World War II veterans by upholding the noble tradition of duty, honor, and love of the country. Like generations before them, America's Armed Forces are among the world's greatest forces for good, answering today's dangers and challenges with firm resolve. Their vital mission will help secure our Nation in a new century, and all Americans are grateful for their courage, devotion to duty, and sacrifice. [...]

“National Observance of the 60th Anniversary of the End of World War II, 2005 – A Proclamation by the President of the United States of America”, 3. Mai 2005, <http://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2005/05/20050503-5.html>



In der Bundesrepublik Deutschland beginnt die Aufarbeitung der NS-Herrschaft in den 1960er-Jahren. In Frankfurt am Main werden 22 ehemalige Bewacher des KZ Auschwitz vor Gericht gestellt. Eröffnungssitzung am 20. Dezember 1963



Umstritten vor allem bei vielen Kriegsveteranen ist die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“, die 1995 erstmals und – überarbeitet – erneut zwischen 2002 und 2005 gezeigt wird.

ten zurückgegeben wurden und sich die zeithistorische Forschung erst jetzt in den Stand versetzt sah, Grundlagenwerke zum Nationalsozialismus vorzulegen.

Wesentliche Impulse kamen indes von außen: So erhielt die Forschung zum Holocaust mit der gleichnamigen amerikanischen Fernsehserie aus dem Jahr 1979 ihren entscheidenden Anstoß, und die Forschung zur Wehrmacht wurde in den 1990er-Jahren ganz wesentlich durch die große Debatte um die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ angeregt. Das Wissen um den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes und die Verwicklung der Deutschen – vom Mitwisser bis zum Täter – ist mittlerweile so umfassend, dass alle erklärenden Deutungen von einst längst in sich zusammengebrochen sind.

Eine Folge davon ist, dass vielen eine positive Identifikation mit der eigenen Nation nicht mehr möglich war. Nationale Symbole wie die Fahne oder die Nationalhymne sind in Deutschland weniger populär als in anderen Ländern, und hierzulande wird Orientierung eher in einer größeren, einer europäischen Identität gesucht. Oder aber durch eine besonders engagierte Aufklärung der NS-Vergangenheit, getreu dem Motto: Wir stellen uns schonungslos den dunklen Seiten unserer Vergangenheit.

Freilich gab es niemals nur eine Erinnerung, sondern zahlreiche miteinander konkurrierende Meistererzählungen. Die vielen Zeitzeugen und ihre Angehörigen, Historiker, Politiker und Journalisten entwickelten sehr unterschiedliche Sichtweisen. Als sich spätestens in den 1990er-Jahren etwa

die Auffassung durchsetzte, dass die Wehrmacht keinesfalls einen sauberen Krieg geführt hatte, hielten die meisten Veteranen am gegenteiligen Bild fest. Sie empfanden die Erkenntnisse über Gräueltaten als Bedrohung für das eigene Selbstbild und sahen sich der Sinnhaftigkeit ihrer Tätigkeit als Soldat beraubt. Dabei wurden die Verbrechen von ihnen meist nicht generell geleugnet, wohl aber die Verstrickung der eigenen Person oder der eigenen Einheit.

Obgleich die Zeitzeugen denkbar Unterschiedliches erlebt haben, hat sich im Verlauf der Jahrzehnte ein erstaunlich vereinfachtes Muster der Erinnerung herausgebildet, das nur wenig Differenzierungen aufweist. Die Zeit bis zur Schlacht von Stalingrad wird als „gut“, jene danach als „böse“ erinnert. Aus heutiger Sicht ist dabei erstaunlich, wie sehr die Jahre bis 1942 in der Erinnerung vieler Zeitzeugen verklärt werden. „Rückkehr Österreich, Rückkehr und so weiter [...]. Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Autobahnen, Aufrüstung, Wohnungsbau – das war natürlich das blühende Land, was sich heute manche Leute wünschen“, meinte ein Zeitzeuge in einem ZDF-Interview 1998. Alles „Böse“ wird in der zweiten Kriegshälfte verortet, wenngleich etwa der Holocaust natürlich früher begann. Die Wirkung positiver Sinnstiftun-



Für viele Soldaten verbinden sich mit dem Krieg auch „schöne Erlebnisse“. Wehrmachtsoldaten 1940 in Paris, ...



... Piloten eines brasilianischen Jagdgeschwaders 1945 vor dem Schiefen Turm von Pisa

Geschichtsbild Jugendlicher

[...] Während die letzten Überlebenden und Täter sterben, ist eine Generation herangewachsen, für die der Nationalsozialismus ganz und gar Geschichte ist. Wird sich dadurch der Umgang mit der Vergangenheit verändern?

Ja – wobei die Antworten der vierten Generation auf die Frage „Was geht uns das noch an?“ ein herausforderndes Bild ergeben. Nur eines steht von Anfang an fest: Die Jugendlichen wollen diese Frage nicht rhetorisch verstanden wissen. 69 Prozent interessieren sich nach eigenem Bekunden „sehr für die Zeit des Nationalsozialismus“, 80 Prozent halten Erinnern und Gedenken für sinnvoll, 59 Prozent empfinden Scham angesichts der deutschen Verbrechen. Unterschiede zwischen Ost und West gibt es so gut wie keine. So hat es das Institut TNS Infratest für das ZEITmagazin ermittelt. Was aber steckt hinter diesen Zahlen? Welche Erfahrungen machen Jugendliche mit der NS-Geschichte? Und was folgt daraus für die Gegenwart?

[...] „In der Schule wird erwartet, dass man auf jeden Fall Betroffenheit zeigt“, geben 43 Prozent der Schüler an. 41 Prozent beklagen: „Man kann seine Meinung über die NS-Vergangenheit in Deutschland nicht ehrlich sagen.“ [...]

In vielen Klassenzimmern kommt es dadurch zu einem Konflikt zwischen Lehrererwartung und Schülerunlust. Und mancher Pädagoge greift in der Folge verzweifelt zu Schockmaßnahmen. So zitiert eine Studie des Departments für Psychologie an der Münchner Universität einen Geschichtslehrer, der mit seinen Klassen grundsätzlich nur im Winter in die KZ-Gedenkstätte Dachau fährt. Sonst käme nicht das „richtige Feeling“ rüber. [...] Wer darüber den Kopf schüttelt, macht es sich allerdings zu einfach. Schließlich rührt die (zumindest zeitweilige) Frustration vieler Geschichtslehrer gerade daher, dass das Thema den Kern ihres Berufsethos betrifft. [...] Der Wunsch nach Harmonie im gemeinsamen Verurteilen der Nazi-Gräueltaten und im Bekenntnis zur Demokratie ist nur zu verständlich.

Fatalerweise aber erstickt dieser Wunsch in neun von zehn Fällen die wahrhaftige Auseinandersetzung, indem er das erwünschte Ergebnis unausgesprochen zur Vorbedingung erhebt. [...]

„Der Geschichtsunterricht“, sagt [der Geschichtsdidaktiker Meik Zülsdorf-Kersting] [...], „erreicht, nach allem, was man empirisch weiß, vor allem eines: Er übt ein sozial erwünschtes Sprechen über die Epoche des Nationalsozialismus ein.“

[...] Das normierte Sprechen erzeugt eine Fassade, die Erinnerungsarbeit vorspiegelt, aber letztlich nur davon ablenkt, dass man sich die wirklich schwierigen Fragen vom Hals hält, etwa die nach der Schuld. Lieber spricht man von „Verantwortung“. [...]

Dass man es auch anders machen kann, beweisen die historischen Dokumentationszentren dieser Republik. Volkhard Knigge, seit 1994 Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, spricht dazu den befreienden Satz: „Über Betroffenheit erreicht man niemanden.“ Die Schüler, die hier bis zu fünf Tage verbringen, arbeiten stattdessen an historischem Material, forschend, im Archiv. [...]

Was aber spricht dagegen, auch in der Schule offen über die Erwartungen an das Thema zu sprechen und als Lehrer bereit zu sein, „politisch inkorrekte“ Schüleraussagen fruchtbar zu machen, statt sie empört abzuqualifizieren?

Zum Beispiel, wenn deutsche Schüler deutsche Täter bemitleiden. Das komme vor, selbst wenn man Fotos von Massen-

hinrichtungen zeige, sagt Volkhard Knigge. Die Grube mit den Toten, die Opfer, kniend am Rand; die SS-Männer oder einfachen Soldaten, die einem nach dem anderen ins Genick schießen. „Die armen Männer. Was die Schreckliches tun mussten – das ist mitunter die erste Reaktion.“ Meik Zülsdorf-Kersting erzählt von Schülern, die gar eine zweite Reihe von Schützen hinter der ersten imaginierten. „Da regiert die Vorstellung: Wenn die nicht gemordet hätten, wären sie sofort selbst dran gewesen.“ Auf verstörende Weise kommt dabei zutage, was die Schüler im Innersten bewegt: die Frage, wie ganz normale Menschen tun konnten, was kein normaler Mensch fassen kann. Es wird aber auch deutlich, was solche Bilder jenseits des bloßen Schreckens auslösen können: den Impuls, Schuld abzuwehren.

Fast immer, sagt Zülsdorf-Kersting, seien es in solchen Momenten Jugendliche aus Migrantenfamilien, die protestieren. [...] Wer weiß, wie es sich anfühlt, außerhalb der Mehrheitsgesellschaft zu stehen, scheint sensibler zu sein für eine historische Gewalt, die auf einem kategorialen „wir und ihr“ beruht. Umgekehrt berührt die Frage nach der Schuld offenbar noch immer den deutschen Identitätskern.

65 Jahre danach, so lautet das erfreulichste Ergebnis der Infratest-Umfrage, sind die Jugendlichen aber auch offener für ehrliche Korrekturen privat tradiert Geschichtsbilder als jede Generation zuvor. „Meine Familie hat sich während der NS-Zeit nichts zuschulden kommen lassen“ – dieser Aussage stimmen nur noch 56 Prozent der 14- bis 19-Jährigen zu. In der Generation darüber sind es 68, bei den über 45-Jährigen 78 Prozent. [...]

„Wie können wir gemeinsam verschieden sein und verschieden gemeinsam?“ Das, sagt Volkhard Knigge, treibe die Jugendlichen um, die zu ihm nach Buchenwald kommen. Es ist eine Frage für heute, eine von vielen möglichen. Und es ist ein Grund, einer von vielen möglichen, warum auch 2010 noch die NS-Geschichte befragen sollte, wer Antworten und Standpunkte in den Debatten der Gegenwart sucht.

Christian Staas, „Was geht mich das noch an?“, in: ZEIT ONLINE, Nr. 45 vom 3. November 2010



Für die junge Generation ist der Nationalsozialismus Geschichte, dennoch ist Interesse da. Jugendliche in der Gedenkstätte Auschwitz

gen ist gleichwohl nicht auf Zeitzeugen begrenzt. Wie Harald Welzer in seinem Buch „Opa war kein Nazi“ auf Grundlage der Analyse von Familiengesprächen über den Zweiten Weltkrieg herausfand, ist die Enkelgeneration im Allgemeinen zwar kritisch gegenüber dem „Dritten Reich“ eingestellt, die Erzählungen des *eigenen* Großvaters von Diktatur und Gewalt werden tendenziell aber positiv umgedeutet.

Weitgehend unerforscht ist das aktuelle Verhältnis von Jugendlichen zur NS-Zeit. Medien wie Zeitungen, Bücher und selbst Fernsehdokumentationen spielen im Alltag der „digital natives“ tendenziell eine viel geringere Rolle als bei älteren Menschen. Über den Einfluss von Computerspielen oder diversen Internetangeboten gibt es noch keine abschließenden Erkenntnisse.

Nationale Meistererzählungen in Europa und in den USA

Allerdings deutet der Umstand, dass etwa in Großbritannien die WW-II-Spiele weitaus beliebter sind als in Deutschland, auf einen Kulturunterschied auch in der jüngeren Generation hin. Im Vereinigten Königreich etablierte sich schon bald nach dem Krieg die Meistererzählung einer heroischen Nation, die praktisch im Alleingang das übermächtige „Dritte Reich“ besiegt habe. Die „Luftschlacht um England“ gehört zum kulturellen Erbe des Landes, und jedes englische Schulkind weiß, was eine *Spitfire* ist. Alles, was nicht in das Bild einer „nation of winners“ passt, wird konsequent ausgeblendet: Die herbe Niederlage in Norwegen wird verdrängt, der Rückzug von Dünkirchen zum Sieg erklärt und der unterschiedslose Bombenkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung als verdiente Strafe für Auschwitz angesehen. Die gewaltsame Einsetzung einer bürgerlichen Regierung in Griechenland wird als Kampf gegen den bösartigen Kommunismus erklärt. Jeder kann sich heute schnell ein Bild von der britischen Meistererzählung machen, man muss sich nur in einer beliebigen Buchhandlung vor das Regal „Military History“ stellen. Man findet dort Bücher von britischen Siegen und Berichte von heroischen Einzelaktionen. Sehr beliebt sind Kommandooperationen: der Zweite Weltkrieg als eine große James Bond-Geschichte.

In den Vereinigten Staaten war der Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg zumindest in den 1970er-Jahren viel kritischer – man könnte auch sagen souveräner – als in Großbritannien. Die Umbrüche der 68er-Zeit und die Kritik am Vietnamkrieg waren in ihrem Einfluss auf das Geschichtsbild nicht zu unterschätzen. Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Ende eines klaren Gut/Böse-Schemas gab es aber auch hier mehr denn je die Notwendigkeit, den Zweiten Weltkrieg als heroischen Referenzpunkt auszuweisen. Die Soldaten von damals avancierten zur „greatest generation ever“. Natürlich ist dies eine Verklärung. Viele der GIs, die am 6. Juni 1944 in der Normandie landeten, dürften nur eine vage Ahnung gehabt haben, wofür sie eigentlich kämpften. Das Wissen um Deutschland war von wenigen Propagandafilmen geprägt und wenig spezifisch. Und über Auschwitz wusste von den normalen Soldaten ohnehin kaum jemand Bescheid. Kriegsverbrechen der Amerikaner haben in diesem Bild kaum Platz: Die Gefangenenerschießungen in der Normandie und der Trophäenkult im Pazifik werden ausgeblendet. Beredter Ausdruck der aktuellen amerikanischen Kriegsdeutung ist das 2004 eingeweihte WW II-Memorial in Washington, D.C. oder auch der Umstand, dass 1995 der Direktor des *National Air and Space Museums* in Washington, D.C. aufgrund von



Ausdruck einer veränderten Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und eines gewandelten Geschichtsbildes in den USA ist das 2004 eingeweihte monumentale Second World War Memorial an der Mall in Washington, D.C.



Auf dem beim Kampf um Stalingrad heftig umkämpften Mamajew-Hügel im heutigen Wolgograd wurde ein großer Gedenkkomplex zur Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg errichtet. Kranzniederlegung im Saal des Soldatenruhmes



In Japan ist die Erinnerung geprägt vom Gedenken an die Atombombenopfer. Die Kriegsschuld wird eher ausgeblendet. Im Yasukuni-Schrein in Tokio werden auch Generäle verehrt, die wegen Kriegsverbrechen hingerichtet wurden.



Jeder Besuch eines japanischen Premiers am Schrein wird insbesondere in Korea und China heftig kritisiert. Nachdem Premier Shinzō Abe 2013 den Schrein besucht hat, protestieren Menschen vor der japanischen Botschaft in Seoul.



Im Zentrum des deutschen Geschichtsdiskurses steht die Erinnerung an die Opfer der Shoah. In Berlin erinnert das zentrale Mahnmal an Millionen Jüdinnen und Juden, die während der NS-Herrschaft ermordet wurden.

öffentlicher Kritik zum Rücktritt gezwungen wurde, weil er zum 50. Jahrestag des Atombombenabwurfs eine Ausstellung zeigen wollte, die auch die japanischen Opfer thematisierte.

In den von Deutschen besetzten Ländern entstand bald nach dem Krieg die Vorstellung einer gegen die Deutschen geeinten Nation im Widerstand. Die *Résistance* in Frankreich und die *Resistenza* in Italien wurden mythisch überhöht, um die tief gespaltenen Gesellschaften zu einen. Am frappierendsten war dieser Vorgang in Italien, wo die faschistische Zeit vor 1943 weitgehend aus dem Gedächtnis verschwand und bald nur noch die Zeit der deutschen Besetzung im Vordergrund stand. Kein Wort vom blutigen italienischen Kolonialkrieg in Abessinien (1935-1941), der zwischen 350 000 und 760 000 Äthiopier das Leben kostete. Kein einziger Italiener ist je wegen Kriegsverbrechen in der faschistischen Zeit vor einem italienischen Gericht angeklagt worden. Dies war auch ein Grund, warum man in Italien die deutschen Kriegsverbrecher zunächst nicht verfolgte. Man fürchtete zu sehr, dass auch die eigenen Untaten, etwa in Jugoslawien, zur Sprache kommen würden.

Mythen und Tendenzen zur Versachlichung

Aus Sicht des Historikers ist es ein Leichtes, diese Bilder als verkürzt, verzerrt oder falsch zu entlarven. Doch Nationen und Gesellschaften benötigen Mythen offenbar ebenso, wie wir uns alle positive Selbstbilder zurechtlegen. Jeder will sich als guten Menschen sehen und drängt alles beiseite, was dieses Bild in Frage stellen könnte. So gleicht die Geschichte der Weltkriege einem riesigen Baukasten, aus dem man sich bedient, um sich als Gesellschaft, als Gruppe oder aber als Einzelperson das herauszunehmen, was passt, und alles andere tunlichst zu ignorieren. Überall begegnen uns dieselben Muster, aber doch in unterschiedlichem Ausmaß: Die offizielle Erinnerung in den USA oder Großbritannien an den Sieg im Zweiten Weltkrieg ist zweifellos immer noch komplexer und offener als etwa in Russland. In Deutschland ist der Umgang mit den eigenen Verbrechen weit differenzierter als in Japan. Dort gibt es zwar auch kritische Stimmen, es dominiert im öffentlichen Raum aber das von den Atombombenabwürfen geprägte Opfernarrativ.

Gleichwohl ist unübersehbar, dass in den vergangenen Jahrzehnten die Erinnerung an die Weltkriege wesentlich differenzierter geworden ist. In der Zwischenkriegszeit war

die Erinnerung an die Jahre 1914 bis 1918 hart umkämpft und barg erheblichen innen- wie außenpolitischen Sprengstoff. Noch in den 1960er-Jahren erschütterte die Fischer-Kontroverse die Bundesrepublik. Der Streit wich einer sachlichen Diskussion über verschiedene Erklärungsmodelle. Die Abklärtheit der Debatte war schon 2004 zu erkennen, als erstmals seit 1945 mit zahlreichen Ausstellungen, Filmen und Publikationen an den Jahrestag des Kriegsausbruchs 1914 erinnert wurde – und zwar in einer betont nüchternen Art. Der Erste Weltkrieg ermöglichte auch die erste öffentlichkeitswirksame Versöhnungsgeste zwischen den ehemaligen Feinden. 1984 reichten sich Helmut Kohl und François Mitterrand auf dem Soldatenfriedhof in Verdun demonstrativ die Hand.

Die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg war demgegenüber weit schwieriger. Nur ein Jahr später kam es anlässlich des gemeinsamen Besuches von Ronald Reagan und Helmut Kohl auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg zu einem Eklat, weil dort neben Wehrmachtsoldaten auch solche der Waffen-SS beerdigt waren.

Mittlerweile ist aber auch die Betrachtung des Zweiten Weltkrieges sachlicher geworden. Durch die intensive Erforschung dieser Zeit ist unser Blick erheblich differenzierter als früher. So wird in Deutschland heute niemand mehr behaupten, dass die Wehrmacht einen „sauberen“ Krieg führte. Ihre Verbrechen sind minutiös dokumentiert. Der Holocaust steht – sichtbar durch das 2004 fertiggestellte Mahnmal in Berlin und den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar – im Zentrum des deutschen Geschichtsdiskurses.

Aber auch im Ausland hat sich viel getan. In kaum einem europäischen Land, vielleicht von Belarus/Weißrussland abgesehen, ist man heute noch der Ansicht, dass man sich im Zweiten Weltkrieg geschlossen im Widerstand befand. Das Thema Kollaboration ist in ganz Europa, aber auch in vielen asiatischen Ländern mittlerweile gut dokumentiert. Nun werden lange verschwiegene Themen, wie die Racheakte an Kollaborateuren oder an mit Deutschen liierten einheimischen Frauen, thematisiert.

Auch die Frage nach der Verstrickung in den Holocaust wird außerhalb Deutschlands mittlerweile angesprochen. 1995 entschuldigte sich Staatspräsident Jacques Chirac für die Mitwirkung der französischen Polizei bei der Deportation der französischen Juden. Und auch in Polen gibt es eine Diskussion um die eigene Schuld in der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Auslöser der Debatte war das Massaker von Jedwabne am 10. Juli 1941, in dem Polen bei der Ermordung von mindestens 340 jüdischen Einwohnern eine zentrale Rolle spielten. 2001 sprach der polnische Präsident Aleksander Kwaśniewski in einer Rede die Schuld polnischer Bürger an dem Massaker erstmals öffentlich an. Mittlerweile setzt sich in der polnischen Öffentlichkeit die Erkenntnis durch, dass es auch in Polen, einem Land, das wie kein zweites unter der mörderischen deutschen Besatzung zu leiden hatte, vor allem Opfer, aber eben auch Täter gab. Und in Großbritannien werden die Bombardements deutscher Städte heute durchaus auch kritisch gesehen, insbesondere der symbolträchtige Angriff auf Dresden im Februar 1945.

Bleibende Belastungen und die Neigung zur Instrumentalisierung

Und doch bleibt die Erinnerung an die Weltkriege umstritten. Die Beurteilung des Völkermords an den Armeniern 1915 ist noch immer eine hochbrisante politische Frage. In der Türkei wird die Genozid-These weitgehend abgelehnt, ein entsprechendes Denkmal in der osttürkischen Stadt Kars wurde 2011 wieder abgerissen. Ankara verwahrt sich international gegen entsprechende Vorwürfe. Aus diplomatischer Rücksichtnahme vermeiden es daher viele Staaten, darunter Deutschland, offiziell von einem Völkermord an den Armeniern zu sprechen. In Frankreich steht die Leugnung seit 2012 hingegen unter Strafe, woraufhin die Türkei ihren Botschafter auf unbestimmte Zeit aus Frankreich abberief.

Für den Zweiten Weltkrieg gibt es eine ganze Reihe ähnlicher Fälle, in denen die unterschiedliche Lesart historischer Ereignisse zu Belastungen der internationalen Beziehungen führte. Der Streit zwischen China/Korea und Japan über die verharmlosende Darstellung des Krieges in japanischen Schulbüchern ist ein Beispiel hierfür. Er führte 2005 zu massiven anti-japanischen Demonstrationen. Auf dem Höhepunkt der Schuldenkrise 2009 beschuldigte der griechische Vizepräsident Theodoros Pangalos Deutschland, dass es das geraubte Gold der griechischen Zentralbank niemals zurückgegeben habe. Doch das griechische Gold ist nie in die Hände der Deutschen geraten, sondern konnte 1941 nach London evakuiert werden und ist von dort nach 1945 an Griechenland zurückgegeben worden.

Dieses Beispiel zeigt, dass der Zweite Weltkrieg immer wieder zu politischen Zwecken instrumentalisiert wird, weil sich mit dem Thema immer noch Emotionen und Ressentiments hervorrufen lassen. Die historische Genauigkeit spielt dabei keine Rolle. Dieses Spiel mit der Geschichte ist allenthalben

zu beobachten und wird insbesondere gerne mit Zahlen betrieben: Während die eine Seite besonders hohe Opferzahlen nennt, werden diese von der anderen Seite besonders niedrig angesetzt. So hat der Bund der Vertriebenen jahrzehntelang darauf beharrt, dass bei Flucht und Vertreibung zwei Millionen Deutsche umgekommen seien. Das Bundesarchiv hatte 1975 bereits die vermutlich recht verlässliche Zahl von 600 000 Todesopfern genannt, während auf polnischer Seite diese Dimensionen lange Zeit strikt bezweifelt wurden. Zudem sprach man hier verharmlosend lieber von „Überführung“ oder „Transfer“ der Deutschen.

Ein ähnliches Spiel mit Zahlen und Begriffen findet sich etwa beim Genozid an den Armeniern, beim Massaker von Nanking oder auch bei dem Luftangriff auf Dresden. Im letzten Fall wurden von interessierter Seite stets Opferzahlen von teilweise bis zu 500 000 genannt, um die *Royal Air Force* möglichst umfassend zu kriminalisieren. Eine von der Stadt Dresden beauftragte Kommission hat unter Berücksichtigung aller bekannten Dokumente 2008 die Todeszahl auf 20 000 bis 25 000 beziffert. Ob dies die teilweise erregten Debatten um die Opferzahlen beruhigen wird, bleibt indes abzuwarten. Im Internet finden sich auch heute noch immer Websites, die vom „Bombenholocaust“ in Dresden sprechen, bei dem angeblich 300 000 Menschen ums Leben kamen.

Gerade das Internet macht es heute jedem leicht, für die absurdesten Theorien und Interpretationen eine Öffentlichkeit herzustellen. Durchforstet man das *World Wide Web*, stellt man rasch fest, dass es in allen an den Weltkriegen beteiligten Staaten Verschwörungstheorien und Geschichtsklitterung gibt. Das Bedürfnis, die eigene Nation im möglichst positiven Licht zu sehen und von Schuld reinzuwaschen, ist oftmals größer als die Bereitschaft, Erkenntnisse der Wissenschaft zu akzeptieren. In



Die Erinnerung an die Ermordung der Armenier ist in der Türkei umstritten. In Kars, im Osten des Landes, nahe an der Grenze zu Armenien, wird 2011 das Denkmal „Peace and Brotherhood“ entfernt, das den Frieden zwischen den beiden Völkern symbolisieren sollte.



In Dresden kam es in den vergangenen Jahren wiederholt zu Auseinandersetzungen zwischen Neonazis und engagierten Bürgerinnen und Bürgern um die Erinnerung an die Opfer der Bombennacht von 1945.



Jedes Land erinnert sich auf seine Weise. In Sydney, Australien, wird am 27. April 2008 eine Statue enthüllt, die an die gefallenen Soldaten des Australian and New Zealand Army Corps (ANZAC) im Ersten Weltkrieg erinnern soll.



In Rio de Janeiro erinnert dieses Monument an die Pracinhas, die brasilianischen Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg auf alliierter Seite ums Leben gekommen sind.



Die Commonwealth-Gedenkstätte im nordägyptischen El Alamein ist die größte Kriegsgräberstätte an der ägyptischen Nordküste. Mehr als 7200 Soldaten der britischen Armee und ihrer Verbündeten sind hier begraben.



Auf dem Kranji Commonwealth War Cemetery in Singapur sind ca. 4500 alliierte Soldaten bestattet, die während des Kampfs um die Stadt, der japanischen Besatzung von 1942-1945 und auf anderen Kriegsschauplätzen in Südostasien starben.



2014 besuchen Joachim Gauck und François Hollande die Ruinen des Dorfes Oradour, das SS-Truppen im Juni 1944 im Zuge einer Racheaktion vollständig zerstörten und dessen Bewohner fast alle getötet wurden.

Deutschland – und nicht nur hier – führt dies bis hin zur Leugnung, dass es den Holocaust überhaupt gegeben habe.

Der Begriff Holocaust entfaltet im Übrigen eine derartige moralische Wirkungsmacht, dass er ganz bewusst auch für andere historische Sachverhalte verwendet wird, um Aufsehen zu erregen, wie etwa „Atombomben-Holocaust“, „Indianer-Holocaust“, „African Holocaust“ oder „Hunger-Holocaust“ („Holodomor“, an den Ukrainern 1929-1933). Diese Methode wurde auch in der Politik angewandt. Der damalige Außenminister Joschka Fischer begründete den Bundeswehreinsatz 1999 im Kosovo etwa damit, dass „ein zweites Auschwitz“ verhindert werden müsse.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass die Geschichte der Weltkriege in ganz unterschiedlicher Weise gelesen, interpretiert und instrumentalisiert werden kann. Wir sollten uns bewusst sein, dass Geschichte konstruiert wird – in Museen und Gedenkstätten ebenso wie in Büchern oder Filmen. Neben der schlichten Unmöglichkeit, die Weltkriege realitätsnah nachzubilden, liegt dies sicherlich auch daran, dass das breite Publikum meist nicht nach Differenzierung, sondern nach Vereinfachung verlangt. Der Historiker Hans Delbrück bemerkte schon am Ende des 19. Jahrhunderts, dass das öffentliche Leben Schlagworte brauche, „grob gefügte Münzen, die durch die Hände von Millionen gehen können und doch nicht abgegriffen werden“. In der Tat: Das Differenzieren ist mühsam, schwierig und zuweilen schmerzhaft. Und vor allem liefert es keine einfachen Antworten. Gleichwohl sollte man versuchen, die Geschichte hinter der Geschichte zu erkunden. Man wird höchstwahrscheinlich auf Unerwartetes stoßen.

SÖNKE NEITZEL

Epilog

Am 1. Januar 2008 starb Erich Kästner in Pulheim bei Köln. Der Oberlandesgerichtsrat im Ruhestand wurde 107 Jahre alt und war der letzte deutsche Veteran des Ersten Weltkrieges. Von den 18 Millionen deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges lebten 2012 vielleicht noch 400 000. 85 Prozent der Deutschen haben das „Dritte Reich“ nicht mehr erlebt. Das Zeitalter der Weltkriege gehört also nicht mehr zur Zeitgeschichte, zur Epoche der „Mitlebenden“, wie eine der klassischen Definitionen lautet. Und dies hat Folgen. In den 1960er-Jahren wurde auch deshalb so heftig über die Julikrise 1914 gestritten, weil etliche der Protagonisten noch selbst in der kaiserlichen Armee gekämpft hatten, wie etwa der Freiburger Historiker Gerhard Ritter. Und die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht in den 1990er-Jahren schlug so hohe Wellen, weil sie von den Veteranen heftig angegriffen wurde. Mittlerweile sind die Debatten ruhiger, die Diskussionen sachlicher geworden. Für die heutigen Schülerinnen und Schüler gibt es wohl kaum noch einen emotionalen Bezug zum Zweiten Weltkrieg, zumal er auch aus dem unmittelbaren Familiengedächtnis nach und nach verschwindet. Das Leben der Urgroßväter berührt persönlich nur noch wenig.

Der zeitliche Abstand ist eine große Chance. Jene, die in den 1990er-Jahren geboren wurden, können abgeklärter und souveräner denn je über diese historische Epoche urteilen. Und wir alle sollten 100 Jahre nach dem Beginn des Ersten und 75 Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges erkennen, dass Geschichte sehr komplex ist. „Die Grundfarben der Geschichte sind nicht Schwarz und Weiß, ihr Grundmuster nicht der Kontrast eines Schachbretts; die Grundfarbe der Geschichte ist grau, in unendlichen Schattierungen.“ Diese Erkenntnis des Historikers Thomas Nipperdey sollten wir ernst nehmen, denn die Distanz zum Zeitalter der Weltkriege birgt auch das Risiko vorschneller und einfacher Urteile, weil uns das, was in den Jahren 1914 bis 1945 geschah, allzu rätselhaft erscheint. Rekonstruieren wir also, wie die Zeitgenossen ihre Welt wahrnahmen, versuchen wir zu begreifen, warum Menschen damals so handelten, wie sie handelten. Und erkennen

wir, dass Geschichte immer auch ein Konstrukt der Gegenwart ist. Dann kann es uns gelingen, auch Schlussfolgerungen für unser eigenes Leben zu ziehen.



2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum 100. Mal. Anlass für die bpb, mit Jugendlichen aus ganz Europa über die Lehren aus diesem Krieg zu diskutieren

Fotoalbum „Zur Erinnerung an meine Dienstzeit“
Französischer Kriegsgefangener, Frankreich, vermutlich 1940 (Ausschnitt)

Algerische Truppen auf dem Weg an die Front 1914

Der französische Komponist Francis Poulenc im Ersten Weltkrieg

Rotarmisten der 268. Schützen-division beim Durchbruch der Blockade Leningrads, Leningrad der Gebiet, vermutlich 1943

Der britische Soldat Joseph Bailey 1916, kurz vor seinem Tod in der Somme-Schlacht

Deutscher Soldat im Winter 1944 in der Sowjetunion

Die polnische Soldatin Stanisława Ordynska 1914 in österreichischer Uniform

Ein US-amerikanischer Soldat japanischer Herkunft in den Vogesen im November 1944 (Ausschnitt)

Italienischer Soldat 1943

Der US-Soldat Alvin C. York in Frankreich im Oktober 1918

Ein Askari-Soldat in Deutsch-Ostafrika (heute Tansania) im Juli 1915 (Ausschnitt)

Auf der Rückseite des Fotos, das vermutlich 1941 aufgenommen wurde und russische Soldatinnen zeigt, hat der Fotograf handschriftlich verächtlich „Flintenweiber!“ notiert. (Ausschnitt)

Der Usbeke Luftfulla Fazliddinov, der im Juli 1944 in deutscher Uniform in Frankreich gegen die Briten kämpfen sollte

Indischer Soldat an der Westfront 1914 (Ausschnitt)

Deutsche Offiziere gehen westlich des Frischen Hafes in sowjetische Kriegsgefangenschaft, 9. Mai 1945

Portrait eines sowjetischen Aufklärers, Leningrader Front, 1941/42

Sowjetische Kriegsgefangene in einem Gefangenenlager bei Gshatsk, Dezember 1941

Der Maschinengewehrshütze Corporal [Unteroffizier] Carlton Chapman im Turm eines Panzers 1944

Ein polnischer und ein australischer Soldat, Tobruk 1941

Japaner auf einem Landungsboot im Pazifik im Januar 1942

Selbstporträt des französischen Fotografen Albert Harlingue im Ersten Weltkrieg

Portrait eines sowjetischen Aufklärers, Leningrader Front, 1941/42

Der deutsch-jüdische Jagdflieger Wilhelm Frankl, der 1917 fiel

Der Erste Weltkrieg

1914

28. Juni Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gattin in Sarajevo

5. Juli Kaiser Wilhelm II. sichert Österreich-Ungarn die dt. Unterstützung zu (Blankoscheck)

23. Juli Österreich-Ungarn stellt Serbien ein Ultimatum

28. Juli Österreich-Ungarn erklärt Serbien den Krieg

30. Juli Generalmobilmachung der russ. Armee

31. Juli Generalmobilmachung Österreich-Ungarns und Belgiens

1. August Deutschland erklärt Russland den Krieg. Generalmobilmachung Deutschlands und Frankreichs. Italien erklärt seine Neutralität

2. August Dt. Einmarsch in Luxemburg. Deutschland richtet ein Ultimatum an Belgien mit der Forderung nach freiem Durchmarsch. Dt.-türk. Bündnisvertrag

3. August Deutschland erklärt Frankreich den Krieg. Die brit. Armee macht mobil

4. August Großbritannien bricht seine Beziehungen zu Deutschland ab (Kriegszustand). Einmarsch dt. Truppen in Belgien

6. August Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Russland. Serbien erklärt Deutschland den Krieg

9.-16. August Das brit. Expeditionskorps geht in Frankreich an Land

10. August Schlacht von Mülhausen: Frz. Verbände räumen die Stadt

11. August Frankreich erklärt Österreich-Ungarn den Krieg

12. August Großbritannien erklärt Österreich-Ungarn den Krieg. Einmarsch österr.-ungar. Truppen in Serbien

12.-21. August Scheitern der österr.-ungar. Offensive gegen Serbien an der Drina

15. August Russ. Truppen marschieren in Ostpreußen ein

19./20. August Dt. Truppen besetzen Brüssel. Schlacht bei Gumbinnen: die dt. 8. Armee räumt Teile Ostpreußens

22. August Einmarsch russ. Truppen in Galizien

23. August Kriegserklärung Japans an Deutschland. Österreich-Ungarn erklärt Japan den Krieg

25. August Zerstörung der Bibliothek von Löwen durch dt. Truppen. Einnahme der Festung Namur

26.-30. August Schlacht bei Tannenberg: Vernichtung der russ. Narew-Armee

28. August Österreich-Ungarn erklärt Belgien den Krieg. Die dt. Kolonie Togo wird an die Briten übergeben

5.-12. September 1. Marne-Schlacht

12. September Beginn der 1. Schlacht an der Aisne (bis 24.10.): „Wettlauf zum Meer“

20. Oktober Beginn der 1. Flandern-Schlacht (bei Ypern bis Mitte Nov.)

29. Oktober Serbien erklärt dem Osmanischen Reich den Krieg. Dieses tritt in den Krieg ein

2.-6. November Russland (2.11.), Großbritannien (5.11.) und Frankreich (6.11.) erklären dem Osmanischen Reich den Krieg

3.-5. November Lettow-Vorbeck's Schutztruppe besiegt brit. Einheiten bei Tanga (Deutsch-Ostafrika)

7. November Der dt. Marinestützpunkt Tsingtau kapituliert vor den Japanern

8. November -15. Dezember Niederlagen und Rückzug der serb. Armee

14. November Ausrufung des Heiligen Krieges (*jihad*) gegen die Entente durch den Kalifen Mehmed V. Reshad in Konstantinopel

Mitte November Verlustreiche Kämpfe in Flandern (u.a. bei Langemarck). Die gesamte Westfront geht zum Stellungskrieg über

8. Dezember Dt. Kreuzergeschwader wird bei den Falkland-Inseln durch brit. Marine vernichtet. Beginn der 1. Champagne-Schlacht (bis 17.3.1915)

20. Dezember Türk. Truppen rücken bis zum Suezkanal vor

21. Dezember Brit. Truppen erobern Basra

1915

Jan.-April Karpatenkämpfe: die Offensive Conrad von Hötzendorfs führt zu einer Katastrophe für die österr.-ungar. Armee

7.-21. Februar Winterschlacht in Masuren: 100 000 russ. Gefangene

22. Februar Beginn des dt. U-Boot-Krieges

April/Mai 2. Flandern-Schlacht (bei Ypern), dt. Einsatz von Giftgas (22.4.)

26. April „Londoner Vertrag“: Geheimabkommen der Entente mit der ital. Regierung führt zum Kriegseintritt Italiens. Dt. Offensive in Litauen und Kurland

2. Mai Beginn der dt. Offensive bei Gorlice-Tarnów

7. Mai Versenkung des brit. Passagierdampfers Lusitania durch ein dt. U-Boot: Konflikt mit den USA

23. Mai Italien erklärt Österreich-Ungarn den Krieg

23. Juni Beginn der 1. Isonzo-Schlacht (insgesamt 12 Schlachten bis 24.10.1917)

9. Juli Kapitulation der Kolonie Deutsch-Südwestafrika

4./5. August Einnahme von Warschau durch dt. Truppen

21. August Italien erklärt dem Osmanischen Reich den Krieg

6. September Bündnisvertrag Deutschlands und Österreich-Ungarns mit Bulgarien

22. September Beginn der 2. Champagne-Schlacht

14. Oktober Kriegserklärung Bulgariens an Serbien

15. Oktober Großbritannien erklärt Bulgarien den Krieg

16. Oktober Frankreich erklärt Bulgarien den Krieg

1916

11. Februar Erklärung der Reichsleitung, dass bewaffnete feindliche Handelsschiffe künftig wie Kriegsschiffe behandelt werden

21. Februar Beginn der Kämpfe um Verdun (bis Ende Juli)

9. März Das Deutsche Reich erklärt Portugal den Krieg

29. April Kapitulation des brit. Expeditionskorps (ind. Division) bei Kut al-Amara vor den Türken

1. Juli Beginn der Schlacht an der Somme (bis 25.11.)

17. August Rumänien tritt der Entente bei

27. August Rumänien erklärt Österreich-Ungarn den Krieg

28. August Italien erklärt dem Deutschen Reich den Krieg. Das Deutsche Reich, Bulgarien und das Osmanische Reich erklären Rumänien den Krieg

15. September Erster Einsatz brit. Tanks an der Somme-Front

24. Oktober Frz. Gegenoffensive bei Verdun (bis 3.11.: Fort Vaux)

Mitte Dezember Ende der Kämpfe um Verdun: Frz. Truppen besetzen Fort Douaumont

1917

10. Januar Die Ententemächte geben in einer gemeinsamen Note erstmals ihre Kriegsziele bekannt

1. Februar Das Deutsche Reich erklärt den uneingeschränkten U-Boot-Krieg

8. März Ausbruch der russ. Februarrevolution: Abdankung des Zaren (15.3.) und Bildung einer Provisorischen Regierung

6. April Die USA erklären Deutschland den Krieg

16. April Beginn der 3. Champagne-Schlacht (bis 25.5.) und der Schlacht am Chemin des Dames (Nivelle-Offensive)

23. April Kriegszielkonferenz der Mittelmächte in Bad Kreuznach („Kreuznacher Programm“)

7. Juni Beginn der Schlacht am Wytschaete-Bogen (leitet über zur 3. Flandern-Schlacht)

27. Juni Griechenland tritt der Entente bei

29. Juni Griechenland erklärt dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn, dem Osmanischen Reich und Bulgarien den Krieg

31. Juni Beginn der 3. Flandern-Schlacht (bis Anfang Nov.)

14. August China erklärt dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn den Krieg

24. Oktober Beginn der 12. Isonzo-Schlacht (Caporetto): Durchbruch der Mittelmächte bis zum Piave (bis 2.12.)

7. November Oktoberrevolution (julianischer Kalender: 25. Okt.) in Russland: Die bürgerliche Regierung wird durch die Bolschewiki unter Lenin gestürzt

20. November Beginn der Tank-Schlacht von Cambrai

3. und 15. Dezember Waffenstillstandsverhandlungen der Mittelmächte mit Russland in Brest-Litowsk

7. Dezember Kriegserklärung der USA an Österreich-Ungarn

Mitte Dezember Vollständige Besetzung Deutsch-Ostafrikas durch brit. Truppen

1918

8. Januar Präsident Wilson legt sein Vierzehn-Punkte-Programm zur Herbeiführung eines allgemeinen Friedens vor

9. Februar Abschluss eines Separatfriedens zwischen der Ukraine und den Mittelmächten in Brest-Litowsk („Brotfrieden“)

3. März Unterzeichnung des Friedens von Brest-Litowsk: Russland tritt Polen, die balt. Staaten, Finnland und die Ukraine ab

21. März Beginn der dt. Frühjahrsoffensiven an der Westfront (bis Mitte Juli; Michael-Offensive bis 5.4.)

7. Mai Friede von Bukarest: Rumänien und die Mittelmächte unterzeichnen einen Friedensvertrag

27. Mai Dt. Offensive am Chemin des Dames (Aisne): Durchbruch bis zur Marne (30.5.)

16./17. Juli Dt. Offensive an der Marne

3. Oktober Bildung einer parlamentarischen Regierung unter Prinz Max von Baden. Er ersucht die Alliierten um einen Waffenstillstand auf der Grundlage der Vierzehn Punkte (4./5.10.)

27. Oktober Österreich-Ungarn bietet den Alliierten Waffenstillstand und einen Sonderfrieden an

28. Oktober Ausrufung der Republik Tschechoslowakei durch den Nationalausschuss (30.10.: Slowakischer Nationalrat stimmt dem „gemeinsamen Staat von Tschechen und Slowaken“ zu)

31. Oktober Unterzeichnung eines Waffenstillstands zwischen der Entente und dem Osmanischen Reich

3. November Matrosenaufstand in Kiel: Arbeiter- und Soldatenräte übernehmen die Macht (4.11.). Waffenstillstand zwischen Österreich-Ungarn und der Entente

8. November Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen in Compiègne

9. November Abdankung Wilhelms II.: Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann und kurz darauf („Sozialistische Republik“) durch Karl Liebknecht in Berlin. Friedrich Ebert (SPD) wird Vorsitzender des Rates der Volksbeauftragten (10.11.)

11. November Matthias Erzberger (Zentrum) unterzeichnet für das Deutsche Reich den Waffenstillstandsvertrag im Wald von Compiègne

zusammengestellt nach Susanne Frank in: Gerhard Hirschfeld / Gerd Krumeich / Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Schöningh-Verlag Paderborn 2009, S. 1011 ff.

Der Zweite Weltkrieg und seine Vorläuferkonflikte

1931-1939

- 1931 Einfall Japans in die Mandschurei
- 1932 Proklamation des von Japan abhängigen chinesischen Marionettenstaates Mandschukuo
- 1935 Überfall Italiens auf Abessinien
- 1936-1939 Spanischer Bürgerkrieg
- 1936 Begründung der Achse Rom-Berlin, Antikominternpakt mit Japan
- 7. März 1937 Besetzung des entmilitarisierten Rheinlandes
- 1937 Beitritt Italiens zum Antikominternpakt
- 7. Juli 1937 Beginn des chinesisch-japanischen Krieges
- 12. März 1938 „Anschluss“ Österreichs
- 1. Oktober 1938 „Anschluss“ des Sudetenlandes an das Deutsche Reich

1939

- 15. März 1939 „Zerschlagung“ der Tschechoslowakei
- 1. September Deutscher Überfall auf Polen
- 3. September Kriegserklärung Frankreichs und Großbritanniens an das Deutsche Reich
- 17. September Besetzung Ostpolens durch die Rote Armee
- 25.-27. September Schlacht um Warschau
- 27. September Kapitulation Polens

1940

- 9. April-10. Juni Deutsche Truppen besetzen Dänemark und Norwegen
- 24. April-28. Mai Schlacht um Narvik
- 30. April Errichtung eines ersten Gettos in Łódź
- 10. Mai-22. Juni Deutscher Angriff auf Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich
- 15. Mai Kapitulation der Niederlande
- 26. Mai-4. Juni Evakuierung der französischen und britischen Truppen bei Dunkirchen
- 28. Mai Kapitulation Belgiens
- 5.-22. Juni Schlacht um Frankreich
- 10. Juni Kriegserklärung Italiens an Frankreich
- 22. Juni Abschluss des deutsch-französischen Waffenstillstands in Compiègne
- 13. August-Frühjahr 1941 „Luftschlacht um England“
- 13. September Italienischer Angriff auf Ägypten
- 27. September Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan
- 28. Oktober Italienischer Angriff auf Griechenland
- Ende 1940-Februar 1941 Erfolgreiche Gegenoffensive der Briten in Nord- und Ostafrika

1941

- 11. Februar Entsendung deutscher Truppen nach Nordafrika (Tripolis), Rückeroberung der Cyrenaika
- 6. April Deutscher Überfall auf Griechenland und Jugoslawien
- 6.-17. April Besetzung Jugoslawiens
- 6.-30. April Besetzung Griechenlands, ab Mitte April Stellungskrieg an der libysch-ägyptischen Grenze
- 13. April Neutralitätspakt zwischen Japan und der Sowjetunion
- 20. Mai-1. Juli Nach deutscher Luftlandeoperation „Merkur“ wird Kreta von dt. Truppen erobert
- 22. Juni Deutscher Angriff auf die Sowjetunion
- 26. Juni-9. Juli Kesselschlachten von Bialystok und Minsk
- 16. Juli-5. August Schlacht bei Smolensk
- 26. Juli Japanische Besetzung Französisch-Indochinas
- 14. August „Atlantik-Charta“ von Winston Churchill und Franklin D. Roosevelt
- 15.-26. September Schlacht bei Kiev

- September 1941-27. Januar 1944 Deutsche Belagerung von Leningrad (Petersburg)
- 2.-20. Oktober Doppelschlacht bei Wjasma und Brjansk
- 18. November Erfolgreiche britische Operation „Crusader“ drängt deutsche Truppen an den Westrand der Cyrenaika zurück
- 5. Dezember Beginn der sowjetischen Gegenoffensive vor Moskau
- 7. Dezember Japanischer Angriff auf die amerikanische Pazifikflotte in Pearl Harbor
- 10. Dezember Entsetzung der seit April 1941 von Deutschen eingeschlossenen brit. Festung Tobruk
- 11. Dezember Kriegserklärung Deutschlands und Italiens an die USA

1942

- 1. Januar Bildung der Anti-Hitler-Koalition aus USA, Großbritannien, UdSSR und 23 weiteren Staaten
- 20. Januar Wannsee-Konferenz zur Organisation des Völkermords an den Juden Europas
- Frühjahr Beginn der systematischen Ermordung der Juden durch Giftgas
- 26. Mai Britisch-sowjetischer Bündnisvertrag
- 7. Juni-1. Juli Deutsche Eroberung von Sewastopol
- 30. Juni-2. November Schlacht um El Alamein
- 3.-7. Juli Amerikanischer Sieg bei den Midway-Inseln
- 23. August-2. Februar 1943 Schlacht um Stalingrad
- 7./8. November Landung alliierter Truppen in Nordafrika (Marokko und Algerien)

1943

- Ausdehnung des alliierten Flächenbombardements vom Westen her auf ganz Deutschland
- 14.-26. Januar Konferenz von Casablanca zwischen Roosevelt und Churchill
- Ende Januar Deutsche Truppen geben Libyen auf
- 31. Januar / 2. Februar Kapitulation der 6. dt. Armee in Stalingrad
- 19. April-16. Mai Warschauer Getto-Aufstand
- 13. Mai Kapitulation der deutsch-italienischen Truppen in Nordafrika (Tunis)
- 24. Mai Abbruch des deutschen U-Boot-Krieges im Nordatlantik
- 5.-13. Juli Panzerschlacht bei Kursk
- 9. Juli Landung der alliierten Truppen in Salerno südlich von Neapel
- 10. Juli Alliierte Landung auf Sizilien
- 17. Juli Beginn der Sommeroffensive der Sowjetarmee mit Rückeroberung Charkows, des Donez-Beckens und des Kuban-Brückenkopfes auf der Halbinsel Taman
- 25. Juli Sturz Mussolinis
- 3. September Die Alliierten setzen auf das italienische Festland über
- 6. November Befreiung von Kiew
- 28. November-1. Dezember Konferenz von Teheran zwischen Roosevelt, Churchill und Stalin
- Ende 1943 Alliiertes Vormarsch in Italien stoppt an der nördlich von Neapel quer durchs Land verlaufenden „Gustav-Linie“
- 24. Dezember-27. Januar 1944 Sowjetische Winteroffensive gegen die Heeresgruppe Süd

1944

- sämtliche Fronten des Krieges verschieben sich in Richtung Deutsches Reich
- 17. Januar-18. Mai Schlacht um Monte Cassino
- 20. Januar Rückeroberung Nowgorods durch die Rote Armee
- 27. Januar Entsetzung Leningrads
- Ab März 1944 Uneingeschränkte Luftherrschaft der Alliierten über Deutschland
- 4. März-12. Mai Sowjetische Frühjahrsoffensive mit Einnahme von Odessa und, Ende April, der Ukraine

- 12. Mai Rückeroberung der Krim
- 4. Juni Einzug der alliierten Truppen in Rom
- 6. Juni Landung der Alliierten in Nordfrankreich
- 10. Juni Massaker von Oradour-sur-Glane
- 15. Juni-10. August Schlacht um die Marianen-Inseln
- Juni/Juli Sowjetische Großoffensive. Zerschlagung der deutschen Heeresgruppe Mitte
- 31. Juli Durch eine Frontlücke bei Avranches gelangt die US-Armee nach Süden, Richtung Loire, nach Westen zur Bretagne und nach Osten Richtung Seine
- Anfang August steht die Rote Armee vor Warschau
- 1. August-2. Oktober Warschauer Aufstand
- 3.-6. Oktober See- und Luftschlacht im Golf von Leyte
- 15. August Französische und US-Einheiten landen an der französischen Mittelmeerküste zwischen Toulon und Cannes
- 25. August Die Westalliierten marschieren in Paris ein. Ende des Vichy-Regimes
- 25. August Rumänien kündigt Deutschland das Bündnis auf
- 8. September Bulgarien kündigt Deutschland das Bündnis auf
- 11. September US-Truppen betreten erstmals deutschen Boden
- 19. September Finnland kündigt Deutschland das Bündnis auf
- 21. Oktober Mit Aachen wird die erste deutsche Großstadt von den Westalliierten eingenommen
- 16. Dezember-27. Dezember Ardennenoffensive
- 27. Dezember-5. März Die Alliierten erobern das gesamte linksrheinische Gebiet

1945

- 12. Januar Beginn der sowjetischen Winteroffensive auf Ostpreußen und Schlesien
- 21. Januar Östlich von Breslau betritt die Rote Armee erstmals deutsches Reichsgebiet
- 27. Januar Befreiung der letzten Häftlinge von Auschwitz durch die Rote Armee
- 4.-11. Februar Konferenz von Jalta zwischen Roosevelt, Churchill und Stalin
- 19. Februar-26. März Schlacht um Iwojima
- Mitte Februar Die Rote Armee setzt über die Oder
- 1. April-30. Juni Schlacht um Okinawa
- 16. April-2. Mai Schlacht um Berlin
- 25. April Treffen von US- und Sowjet-Truppen in Torgau an der Elbe
- 30. April Selbstmord Hitlers in Berlin
- 4. Mai Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Dänemark, Nordwestdeutschland und den Niederlanden
- 7./8. Mai Deutsche Kapitulation in Reims und Berlin-Karlshorst
- 17. Juli-2. August Potsdamer Konferenz zur Behandlung Deutschlands
- 6./9. August Amerikanische Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki
- 8. August Kriegserklärung der Sowjetunion an Japan
- 2. September Förmliche Kapitulation Japans

zusammengestellt nach: www.dhm.de/lemo/html/wkz/kriegsverlauf/index.html; Brockhaus-Verlag (Hg.), Weltgeschichte der Neuzeit. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Leipzig/Mannheim 2005, S. 310; Putzger – Historischer Weltatlas, Cornelsen Verlag, Berlin 2011 S. 199 ff.

Literaturhinweise

- Baberowski, Jörg: Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt, München 2012, 606 S.
- Bauerkämper, Arnd: Das Umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945, Paderborn 2012, 520 S.
- Brakel, Alexander: Der Holocaust. Judenverfolgung und Völkermord, 2. Aufl., Berlin 2012, 208 S.
- Bundeszentrale für politische Bildung/bpb: Reihe Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ): Erster Weltkrieg (APuZ 16-17/2014), Vorkrieg 1913 (APuZ 12/2013), Zweiter Weltkrieg (APuZ 36-37/2009), 60 Jahre Kriegsende (APuZ 18-19/2005); online verfügbar unter: www.bpb.de/apuz/
- Cabanes, Bruno / Duménil, Anne (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Katastrophe, Darmstadt 2013, 480 S.
- Clark, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013, 896 S.
- Dower, John W.: War Without Mercy: Race and Power in the Pacific War, 7. Aufl., New York 1993, 416 S.
- Englund, Peter: Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs, erzählt in neunzehn Schicksalen, übersetzt von Wolfgang Butt, Berlin 2011, 695 S.
- Ford, Douglas: The War in the Pacific. Clash of Empires in World War II, London 2012, 288 S.
- Heiden, Konrad: Eine Nacht im November 1938. Ein zeitgenössischer Bericht, Göttingen 2013, 190 S.
- Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Renz, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2009, 1058 S.
- Hochschild, Adam: Der Große Krieg. Der Untergang des alten Europa im Ersten Weltkrieg 1914-1918, übersetzt aus dem Amerikanischen von Hainer Kober, Stuttgart 2013, 525 S.
- Hryciuk, Grzegorz / Ruchniewicz, Małgorzata / Szaynok, Bożena / Żbikowski, Andrzej: Umsiedlungen, Vertreibungen und Fluchtbewegungen 1939-1959. Atlas zur Geschichte Ostmitteleuropas, Warszawa 2013, 256 S.
- Ingrao, Christian: Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords, Berlin 2012, 569 S.
- Janz, Oliver: 14 – Der große Krieg, Frankfurt/M. 2013, 415 S.
- Jureit, Ulrike / Schneider, Christian: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010, 253 S.
- Kellner, Friedrich: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“ – Tagebücher 1939-1945, Göttingen 2011, 1126 S.
- Krebs, Gerhard: Das Moderne Japan 1868-1952: von der Meiji-Restauration bis zum Friedensvertrag von San Francisco, München 2009, 261 S.
- Krull, Wilhelm (Hg.): Krieg von allen Seiten. Prosa aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, Göttingen 2013, 222 S.
- Langner, Ingo (Hg.): Achtung! Achtung! Hier spricht der Krieg! 1914-1918 (bpb-Reihe „Zeitbilder“), Bonn 2014, 396 S.
- Lowe, Keith: Savage Continent. Europe in the Aftermath of the Second World War, London 2012, 496 S.
- McDonough, Frank (Hg.): The Origins of the Second World War. An International Perspective, London, New York 2011, 552 S.
- Mombauer, Annika: Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, München 2014, 128 S.
- Müller, Rolf-Dieter: Der letzte deutsche Krieg 1939-1945, Stuttgart 2005, 415 S.
- Münkler, Herfried: Der Grosse Krieg. Die Welt 1914/18, Berlin 2013, 928 S.
- Neitzel, Sönke: Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942/45, 6. Aufl., Berlin 2012, 640 S.
- Neitzel, Sönke / Welzer, Harald: Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt 2012, 512 S.
- Osburg, Wolf-Rüdiger: Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer, Berlin 2009, 524 S.
- Overy, Richard: The Bombing War: Europe 1939-1945, London 2013, 821 S. (auf Deutsch 2014)
- Piper, Ernst (Hg.): Das Zeitalter der Weltkriege 1914-1945, Köln 2014, 300 S.
- Reynolds, David: The Long Shadow. The Great War and the Twentieth Century, London 2013, 544 S.
- Römer, Felix: Kameraden. Die Wehrmacht von innen, München 2013, 544 S.
- Sauer, Bernhard (Hg.): „Nie wird das Deutsche Volk seinen Führer im Stich lassen“. Abituraufsätze im Dritten Reich, Berlin 2012, 126 S.
- Suny, Ronald Grigor / Göcek, Fatma Muge / Naimark, Norman M. (Hg.): A Question of Genocide. Armenians and Turks at the End of the Ottoman Empire, Oxford 2011, 466 S.
- Süß, Dietmar: Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England, München 2011, 717 S.
- Thoß, Bruno / Volkmann, Hans-Erich (Hg.): Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich, Paderborn 2002, 882 S.
- Weber, Thomas: Hitlers erster Krieg. Der Gefreite Hitler im Weltkrieg – Mythos und Wahrheit, Berlin 2011, 590 S.
- Wette, Wolfram / Vogel, Detlef (Hg.): Das letzte Tabu. NS-Militärjustiz und „Kriegsverrat“, Berlin 2007, 507 S.

Internetadressen

- www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/ersterweltkrieg/
- www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/
- www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/
- www.wlb-stuttgart.de/sammlungen/bibliothek-fuer-zeitgeschichte/themenportal-erster-weltkrieg/
- www.uni-cms.net/feldpostsammlung
- www.europeana1914-1918.eu/de
Online-Archiv mit historischen Dokumenten zum Ersten Weltkrieg
- www.dhm.de/lemo/
Lebendiges virtuelles Museum online
- www.yadvashem.org/
Yad Vashem – the Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority
- www.mhmbw.de
Militärhistorisches Museum Dresden
- www.iwm.org.uk/
Imperial War Museum, London

Der Autor

Sönke Neitzel ist Professor für International History an der London School of Economics and Political Science (LSE). Er studierte in Mainz Geschichte, Publizistik und Politikwissenschaft, wurde dort 1994 promoviert und 1998 habilitiert. Anschließend lehrte er an den Universitäten Mainz, Karlsruhe, Bern und Saarbrücken, bevor er 2011 auf den Lehrstuhl für Modern History an der University of Glasgow berufen wurde. Seit September 2012 lehrt und forscht er an der LSE.

Einem breiteren Publikum wurde er durch sein Buch „Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft, 1942-1945“ bekannt, das 2005 erschien.

Seine Forschungsschwerpunkte sind Militärgeschichte und die Geschichte der Internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Kontakt: s.neitzel@lse.ac.uk

Impressum

Herausgeberin:

Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Adenauerallee 86, 53113 Bonn, Fax-Nr.: 02 28/99 515-309, Internetadresse: www.bpb.de/izpb, E-Mail: info@bpb.de

Redaktion:

Christine Hesse (verantwortlich/bpb), Jutta Klaeren, Magdalena Langholz (Volontärin)

Gutachten und redaktionelle Mitarbeit:

Prof. Dr. Rolf-Dieter Müller, Leiter des Forschungsbereichs „Deutsche Militärgeschichte vor 1945“ am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam; Prof. Dr. Stig Förster, Professur für Neueste Geschichte am Historischen Institut der Universität Bern; Martin Neibig, Darmstadt

Titelbild:

Grabstelle eines im Ersten Weltkrieg (vermutl. um 1916) gefallenen kanadischen Soldaten – Hulton Archive / Getty Images

Kartenteil:

mr-kartographie, 99867 Gotha

Umschlag-Rückseite:

Leitwerk, Köln

Gesamtgestaltung:

KonzeptQuartier® GmbH, Art Direktion: Linda Spokojny, Schwabacher Straße 261, 90763 Fürth

Druck:

STARK Druck GmbH + Co. KG, 75181 Pforzheim

Vertrieb:

IBRo, Verbindungsstraße 1, 18184 Roggentin

Erscheinungsweise:

vierteljährlich
ISSN 0046-9408, Auflage dieser Ausgabe: 500 000

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

April 2014

Text und Fotos sind urheberrechtlich geschützt. Der Text kann in Schulen zu Unterrichtszwecken vergütungsfrei vervielfältigt werden.

Der Umwelt zuliebe werden die Informationen zur politischen Bildung auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Weitere Angebote zum Thema



Anforderungen

bitte schriftlich an
Bundeszentrale für politische Bildung c/o IBRo,
Kastanienweg 1, 18184 Roggentin
Fax: 03 82 04/66-273 oder E-Mail: bpb@ibro.de

Absenderanschrift bitte in Druckschrift.

Abonnement-Anmeldungen oder Änderungen der Abonnementmodalitäten bitte melden an informationen@abo.bpb.de

Informationen über das weitere Angebot der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb erhalten Sie unter der o.g. bpb-Adresse.

Für telefonische Auskünfte (**bitte keine Bestellungen**) steht das Info-telefon der bpb unter Tel.: 02 28/99 515-115 Montag bis Donnerstag zwischen 8.00 Uhr und 16.00 Uhr und freitags zwischen 8.00 Uhr und 15.00 Uhr zur Verfügung.





TIMER 2014 — 2015

**JETZT
BESTELLEN!**

www.bpb.de/timer
[www.facebook.de/
bpbtimer](https://www.facebook.de/bpbtimer)



Der Timer kommt!

Der Timer ist der informative
Notizkalender der bpb.
160 Seiten stark.

Hier bestellen:

www.bpb.de/timer
Fax: (02 28) 99 51 51 51-1

Timer-Telefon für

Großbesteller (ab 250 Stück):
Tel: (02 28) 99 51 51 51-0

Übrigens:

Wer große Stückzahlen
bestellt, spart jede Menge!

bpb:
Bundeszentrale für
politische Bildung